

2

Geschichte Englands

von

A. G. Meißner.

Nach Hume

Zweiter Theil.

Leipzig,

im Verlage der Dykischen Buchhandlung,

1780.

செய்தியுரை

செய்தியுரை

பாடி

செய்தியுரை

செய்தியுரை

செய்தியுரை

செய்தியுரை

செய்தியுரை

செய்தியுரை

Vorbericht.

Dieser zweite Theil ist dem ersten ein wenig spät nachgefolgt; aber der nächste soll gewiß minder lange verziehen. — Ungern brech' ich gegenwärtig mitten in einer Regierung ab; aber Elisabeths Leben war zu lang, als daß ich's ganz mitnehmen, und doch diesem Bande gleiche Stärke mit jenem geben konnte; auch ist Mariens Tod wohl merkwürdig genug, um das Ende eines Abschnitts zu machen. — Die Orthographie der erstern Bogen weicht etwas von der in den letztern ab; die Entfernung des Druckorts trägt diese Schuld, die man, wie ich hoffe, sehr verzeihlich finden

wird. Die Erinnerung einiger freundschaftlichen Kunstrichter, als ob ich im ersten Theile einige Hauptbegebenheiten zu sehr in Auszug gebracht hätte, hab' ich hier zu befolgen gesucht; ob glücklich? weiß ich nicht. Aber das weiß ich, daß derjenige mich verbindet, der mir auch künftig aufrichtig, und in der Absicht mir wahrhaft zu nützen, hierüber seine Meinung sagt.
Dresden, im August, 1780.



Heinrich VII.

Graf Richmonds Sieg bey Bosworth 1485
d. 22. Aug.
war der entscheidendste, den er nur selbst sich wünschen konnte. — Richard lag todt auf der Wahlstatt, sein Heer war gänzlich zerstreut, der siegende Soldat rief noch auf dem Schlachtfelde: Lang' lebe Heinrich der Siebente! aus; und Stanley setzte sofort eine kleine Krone, die Richard in der Schlacht getragen, ihm auf sein Haupt.

So willig Heinrich dieß alles annahm, so ungewiß war er noch, unter welchem Titel er Anspruch auf Thron und Herrschaft machen sollte: ob als Abkömmling des Hauses Lancaster; oder als Gemahl von Elisabeth, der Tochter Eduard IV, und Erbin Yorks;

Zweyter Theil.

2

oder

oder endlich als Eroberer des Reichs und Besieger Richards.

Jeder dieser Ansprüche schien wichtig, und doch hatte jeder seine politischen Hindernisse. — Das Haus Lancaster war, nach fast aller Urtheil, durch Ungerechtigkeit zum Throne gelangt; Heinrich selbst stammte von einer unehlichen Linie ab, denn sein Ahnherr, der erste Herzog von Somerset, war im Ehebruch erzeugt; und zudem lebte seine Mutter noch. — Als Elisabeths Gatte hätte er nur eine sehr eingeschränkte Macht der Krone fordern können, und solche nach seiner Gemahlinn Tode an ihre Schwester abtreten müssen. — Und endlich, als Eroberer, sah er die Einwürfe, daß Richard selbst nur Usurpateur, der Kern von dem siegenden Heere aber Engländer gewesen, zum voraus, und scheute sich, ein ganzes Volk, das dies für Zernichtung ihrer alten Freyheiten und Rechte angesehen haben würde, gleich anfangs so ganz von sich abwendig zu machen.

Doch Heinrich wußte, daß es auch noch ein andres Recht gebe, dem der Eroberung am Erfolg ähnlich und minder verhaßt; das
Recht

Recht des Besitzes. Er faßte den Entschluß, sich auf sein Lancasterisches Erbrecht zu berufen, ohne je eine genauere Untersuchung zu dulden; und nicht Staatsklugheit allein, sondern auch ein eigener geheimer Trieb gab ihm diesen Rath. — Er hatte so viele seiner nächsten Freunde auf dem Blutgerüste sterben, und sich selbst so erbittert von der Yorkischen Partey verfolgt gesehn, daß er nicht umhin konnte, sie wieder vom Herzensgrunde zu hassen; statt durch die Heurath mit Elisabeth beide Parteyen in eine zu verschmelzen, betrug er sich auch auf dem Throne gemeiniglich als das Haupt von Lancaster, und indem er die Anhänger Yorks als Feinde behandelte, zwang er sie, es zu werden, und bewog sie zu genauerer Untersuchung seiner Rechte zur Krone und deren Ungültigkeit.

Indeß begrüßt ihn das Volk, in allen Städten, wo er durchzog, und vorzüglich in London, wo er sich sogar in eine zugemachte Kutsche verschloß, mit lautem Jubel; er selbst machte sofort zu seiner Krönung Anstalt, vollzog sie mit vieler Pracht, und legte sich hier zuerst eine Leibwacht von 50 Bogen-

schützen zu Fuß an. Alles schien ihm jetzt zu schmeicheln; mit Vergnügen erblickt' er in dem eben versammelten Parlament überall das Übergewicht in den Händen von Lancasters Anhängern; erhielt, selbst ungefordert, eine Menge der besten Bewilligungen, und sah seine Krone in der Parlamentsakte erblich durch nachstehende Worte:

Die kaiserliche Krone Englands soll dem Könige und dessen Nachkommen verbleiben,

bestätigt. Richards vorzüglichste Freunde wurden geächtet, Heinrichs Anhänger hingegen mit Ehrenstellen bekleidet. Der König selbst aber wählte seine Minister und Günstlinge nicht aus dem Adel, sondern aus der Geistlichkeit, und vertraute seine wichtigsten Geschäfte in die Hände des Bischofs von Ely, Morton, *) den er nachher zum Erzbischof von Canterbury erhob, und Richard Fox, dem er das Bisthum Winchester verlieh.

Da

*) Hume irrt, wenn er den D. Joh. Morton einen bloßen Geistlichen nennt.

Da mittlerweile das Parlament ihn in-
ständigst bat, seine Heurath mit Elisabeth zu
vollziehen, so erfüllte er auch hierinnen sein längst
gethanes Versprechen; sah aber mit Misver-
gnügen die allgemeine Gunst, so das Haus
York genoß, und gieng in seinem Verdruß so
weit, daß er sich auch gegen diese seine, in
allem Betracht liebenswürdige Gemahlin stets
mürrisch und kalt betrug.

1486.

Alles war ihm bisher nach Wunsch ge-
gangen, und er stand nun im Begriff, in den
nördlichen Theil Englands zu reisen, um auch
dort die letzten Reste der Richardischen Partey
zu entkräften, als er unterwegs vernahm,
daß Lord Lovel, ein Günstling des vorigen Kö-
nigs, zusamt den beiden Staffords, sich em-
pört hätte, und an der Spitze von einigen
Tausenden im Anzug gegen ihn begriffen wäre.
Er ließ sogleich den Herzog von Bedford ei-
nige Mannschaft sammeln, und durch eben
denselben einen allgemeinen Pardon für die
Verbrecher bekannt machen, dessen Wirkung
außerordentlich war; — denn zu eben der
Zeit, da er auf die Anführer selbst keinen Ein-
druck machte, erschreckt' er die Häupter dersel-

ben dergestalt, daß Lovel nach Flandern, die Staffords aber in eine Kirche flohen, aus der man sie jedoch, als sich's fand, daß diese Kirche kein Schutzrecht habe, nachher mit Gewalt wegriß; den Ältesten hinrichtete, dem Jüngsten aber unter dem Vorwande, daß er verführt worden, Gnade wiederfahren ließ.

Allein eben so schnell, als dieser Aufstand getilgt wurde, erhob sich auch ein neuer weit bedenklicherer. — Heinrichs Zeppter ward durch seinen allzu sichtlichen Haß gegen das Haus York dem Volke täglich lästiger; der Widerruf aller Schenkungen der Könige dieses Stammes, die Strenge, mit der man den Sohn des ermordeten Clarence, den sogenannten Graf von Warwick, trotz seiner Jugend und Unschuld im Tower verschloß, und die Kälte, mit der die Königin behandelt ward, deren Krönung, selbst nach der Geburt eines Prinzen, man immer noch aufschob, erregte ein lautes Mißvergnügen.

Nichts fehlte, als ein Anfänger des Auf-
ruhrs; und gewöhnlich fehlt dieser nicht lan-
ge. — Es lebte damals zu Oxford ein Prie-
ster, Richard Simon, ein Mann von ziemli-
cher

cher Schlaubeit und äußerster Verwegenheit; voll des Vorsatzes, Heinrichs Regierung zu beunruhigen, warf er seine Augen auf den Sohn eines Beckers, Lambert Simmel, einen Jüngling von funfzehn Jahren, dessen Verstand sein Alter und seine Geburt weit zu übersteigen schien, und bewog ihn, die Rolle eines Prinzen aus dem Hause York zu spielen. Es war damals eine Sage unterm Volke, als habe Richard, Herzog von York, Eduard IV Sohn, seinem mörderischen Oheim zu entfliehn gewußt, und halte sich irgendwo in England versteckt; dieses Gerücht nützte Simon, und ließ seinen Pflegesohn des unglücklichen Prinzen Namen annehmen; doch änderte er nachmals, auf das Geschrey, als ob Warwick aus dem Tower entronnen, diesen Plan bald wieder, und Simmel mußte jenen Namen mit diesem vertauschen. Auch entstand, da man bald sah, daß dieser Jüngling wirklich um verschiedne Heimlichkeiten des königlichen Hauses und des Grafen von Warwick wisse, der Verdacht, daß Personen von höherm Range, ja wohl gar die verwittwete Königin selbst, die Hand mit im Spiele haben

könnten; und der unruhige, ehrsuchtige Charakter dieser Dame, die sich von demjenigen vergessen sah, den sie hatte erheben helfen, der Mismuth über das unglückliche Loos ihrer Tochter, und ihr sichtlicher Haß gegen Heinrich erhöhten allerdings diesen Verdacht zur Wahrscheinlichkeit.

Um im Anfange einer genauen Untersuchung überhoben zu seyn, erwählte Simon, zum ersten Austrittsort seines Pflegesohns, Irland, welche Insel überdieß Clarendon, Warwick's Vater, als ihren ehemaligen Statthalter immer noch hochschätzte. Kaum zeigte sich hier Simmel beim Grafen von Kildare, Irlands damaligem Statthalter, und fleht ihn um Schutz an, als dieser Leichtgläubige sich auch sogleich von ihm einnehmen ließ; eine Menge Große fielen ihm bey, ganz Dublin bot ihm bald einmüthig, als Plantagenet, seinen Beystand an; man räumte ihm das Schloß ein, krönte ihn öffentlich, rief ihn, als Eduard VI, zum König aus; und die ganze Insel befolgte das Beyspiel der Hauptstadt.

Die

Die Nachricht von dieser Empörung bestürzte Heinrichen nicht wenig; er besprach sich oft und ernstlich mit seinen Råthen, und der erste Erfolg dieser Berathschlagungen erweckte nicht minderes Erstaunen; denn er bestand in der Gefangensezung der verwittweten Königin. All' ihre Güter wurden eingezo- gen, und sie selbst im Nonnenkloster zu Bermondsey enge verwahrt. Zwar gab man vor, es geschähe, weil sie ehemals, trotz ihres Versprechens, Elisabeth an Heinrichen zu vermählen, solche nebst ihren Schwestern Richarden überliefert habe; jedoch der Ungrund dieses Vorwands ergab sich von selbst, und diese unglückliche Frau mußte ihr ganzes übriges Leben in Armuth, Einsamkeit und Einsperrung hinschmachten.

Des Königs nächste Vorsicht war, den wahren Barwik durch alle Straßen Londons im Angesicht des ganzen Volks führen zu lassen. — Verschiedne von den ersten Standspersonen und Anhängern Yorks mußten mit ihm sprechen; und wirklich that dieß Mittel in England selbst die gewünschte Wirkung:

Irland hingegen blieb bey seinem Aufruhr, und zieh Heinrichen eines neuen Betrugs.

Bald drauf erhielt Simnels Parthey eine mächtige Verstärkung durch den Graf von Lincaln, Sohn des Herzogs von Suffolt, und König Edwards ältester Schwester. Dieser edle muthige Herr war Heinrichen schon von lange her verdächtig, weil man wußte, daß Richard, wenn er unbeerbt bliebe, ihn zum Nachfolger erklären wollen; und Lincaln, der hinwiederum sein Leben in täglicher Gefahr sah, ergriff die jetzige Gelegenheit mit Freuden, und floh nach Flandern, zum Hof seiner Tante, der verwittweten Herzoginn von Burgund, wo auch Lovel sich aufhielt.

Diese Dame, der ihr Gemahl, Karl der Kühne, zwar keine Kinder, wohl aber ein sehr ansehnliches Witthum hinterlassen, stand wegen ihres Reichthums und klugen Betragens bey den Flammändern in großem Ansehn, war feurig in der Freundschaft, stätt im Haß, und fühlte sich durch die boshafte Eifersucht Heinrichs gegen ihr Stammhaus endlich auch gereizt genug, ihn die Folgen einer Feindschaft füh-

fühlen zu lassen, nach der er selbst gerungen hatte. — Sie unterstützte daher Loveln und Lincoln aufs thätigste, warb 2000 schon längst im Krieg geübte Deutsche an, und sendete sie mit diesen beiden Engländern, unter Anführung Martin Swarts, eines tapfern Befehlshabers, nach Irland. — Diese Verstärkung machte den Auführern so viel Muth, daß sie, da ohnedem ihr armes Land König und Heer nicht länger allein zu ernähren vermochte, in England selbst, wo sie gleiches Mißvergnügen anzutreffen hofften, einen Einfall wagten. 1487.

Aber hier fanden sie bereits Heinrich mit einem zahlreichen Heer in der Verfassung, sie zu empfangen; das Volk selbst, von Simnels Betrug überzeugt, und abgeneigt, sich mit Deutschen und Irländern, zwey ihnen gleich verhaßten Völkern, zu vereinigen, blieb theils ruhig, theils leistete es dem königlichen Heere allen möglichen Vorschub; und Lincoln, der Anführer der Rebellen, sah bald, daß nur ein schleuniger Sieg das einzige noch übrige Rettungsmittel sey. Er rüstete sich daher bey Stocke in Nottingham zum Treffen, und Hein-
rich

rich nahm es an. Die Aufrührer fochten mit allem Muth der Verzweiflung, und die Tapferkeit der Deutschen machte lange den Sieg zweifelhaft, aber endlich entschied doch die Menge. Von 6000 Feinden blieben 4000 auf der Wahlstatt; Lincoln und Swart selbst befanden sich unter dieser Zahl, und da man von Loveln auch nie wieder etwas hörte, legte man ihm gleiches Schicksal bey. Simon hingegen und Simmel wurden gefangen; jener, als ein Priester, bloß in enge Haft gebracht, dieser aber, als zu klein für Heinrichs Zorn, begnadigt, als Küchenjunge in's Königs Küche gethan, und nachher, — welches wichtiges Ehrenamt für ein gekröntes Haupt! — zum Falkonier erhoben.

Heinrich hatte jetzt die trefflichste Gelegenheit, alle, die an der Empörung Theil genommen, zur Strafe zu ziehn; er that's auch wirklich mit einer Strenge, die nah an Ungerechtigkeit gränzte, und strafte oft bloß, um seiner Geldbegier ein Genüge zu thun. — Als denn aber gab er, um wieder einigermaßen das Volk zu gewinnen, nicht nur den gleichfalls gefänglich eingezogenen Bruder der Königin, den

den Herzog von Dorset, frey, sondern ließ auch endlich die so lang gewünschte Krönung seiner Gemahlinn vor sich gehn.

England war nun wieder in sich selbst ruhig, und sein staatskluger Beherrscher vermochte nun auch auf auswärtige Angelegenheiten sein Augenmerk zu richten. Es wäre damals ihm vielleicht möglich gewesen, ganz Schottland, das die grausamsten innerlichen Kriege zerrissen, sich zu unterwerfen; allein aus Erkenntniß, daß eine solche Eroberung, ohne ein stehendes Heer, nicht lange von Dauer seyn könnte, bot er nicht nur Jakob III einen Frieden an, sondern schloß auch, als die, trotz ihrer Schwäche, übermüthigen Schotten solchen verwarfen, wenigstens einen siebenjährigen Stillstand mit ihm.

Weit minder fehlerfrey bewies sich seine Staatskunst in Ansehung von Frankreich. Es herrschte dort Karl VIII, noch unmündig, aber unter Vormundschaft seiner großen Schwester, Anna von Beaujeu. Die letztern glücklichen Kriege und ein Zusammenfluß von andern günstigen Umständen hatten diese Krone mächtig verstärkt, und Normandie, Champagne,

pagne, Anjou, Dauphiné, Guienne, Provence und Burgund mit ihr vereint; nur Bretagne war noch als das letzte unabhängige Lehn übrig. Franz II, damaliger Herzog über dieß schöne Land, war ein schwacher Herr, ein Sklave seines Ministers, Peter Landois, und ohne männliche Erben. — An seinen Hof flüchtete sich Ludwig von Orleans, nachmaliger Ludwig XII, der, im steten Zwiste mit Anna von Beaujeu, sich durch Bretagnens Freundschaft zu verstärken suchte, und nach einer Vermählung mit Annen von Bretagne, der Erbin dieses Herzogthums, sich eifrigst mühte. Aber die Barone von Bretagne, eifersüchtig auf die Gunst, in der Ludwig bey ihrem Herzog stand, setzten sich mit so vielem Eifer, oder vielmehr mit so großem Unsinn dagegen, daß sie die Franzosen selbst in ihr Land beriefen. Diese erschienen mit ungeheurer Macht; und nun erst sahen die Aufrührer zu spät ihren Fehler ein; der Herzog von Orleans ward geschlagen, und eng in Nantes belagert; Maximilian von Oesterreich, der schon damals mit dem Bretagnischen Hofe in Unterhandlung wegen Annens Hand stand, ward durch seinen

nen gewöhnlichen Geldmangel an Beyhülfe verhindert, und in dieser äußersten Noth nahmen die Bretagner zu England ihre Zuflucht.

Heinrich erkannte jetzt gar wohl, wie sehr sein eigener Nutzen es erfordere, daß Bretagne nicht an Frankreich komme; eine schmeichelhafte Gesandtschaft dieses letztern Hofes vermocht' ihn auch keineswegs zu blenden; aber sein Geiz und die Hofnung, daß Bretagne schon durch eigne Kräfte sich Frankreichs Macht erwehren würde, hielten ihn ab, sich thätig ins Spiel zu mischen. — Unglückliche Staatskunst, die bald sich getäuscht sah! Denn obgleich damals wirklich noch die Bretagner ein eignes Heer von 60000 Mann zusammenzwangen, und Nantes befreieten, so ward doch dieser unordentliche ungeübte Schwarm kurz nachher bey St. Aubin im offnen Felde geschlagen, Ludwig von Orleans nebst andern Großen gefangen, und der Staat selbst durch den bald drauf erfolgten Tod des alten Herzogs nah an den Rand des Verderbens gebracht.

1488 d. 28.
Jul.

Jetzt

1489.

Jetzt schien endlich Heinrich auf einen ernstlichen Beystand zu denken; denn er berief sein Parlament zusammen, und verschaffte sich unter dem Vorwand, Bretagne zu unterstützen, eine ansehnliche Beyhülfe; die noch überdieß, weil sie durch starke Auflagen eingetrieben werden mußte, in den nördlichen Provinzen einen Aufstand erregte, der dem Graf von Northumberland das Leben kostete, übrigens aber bald gestillt werden konnte. — Gleichwohl ward auch jetzt nichts von Wichtigkeit gethan, und die wenigen Hülfsvölker, die Heinrich unter harten Bedingungen auf acht Monate hinüber sendete, thaten nichts, als daß sie dieß unglückliche Land noch mehr zu Grunde richteten, und es nach Verfluß der bestimmten Zeit des Feindes Willkühr völlig überließen.

Anna von Bretagne selbst hatte indeß unter ihren verschiednen Werbern den römischen König Maximilian I gewählt, war durch einen Bevollmächtigten mit ihm vermählt worden, und hatte bereits den Titel einer römischen Königin angenommen. Aber dieser leere Titel war auch alles, was ihr diese vorgeliebliche Vermählung je verschaffte, denn
Karl

Karl VIII, König von Frankreich, gab sich jetzt selber als Brautwerber an. Zwar war er längst mit eben dieses Maximilians Tochter, Margarethen, verlobt, die nicht nur zu Paris erzogen ward, sondern auch schon den Titel einer Königin von Frankreich führte; aber Eigennutz, ihm heiliger als Gesetze, machte, daß er dies alles jetzt zertrennte, mit einem mächtigen Heere in Bretagne einfiel; Rennes, wo die Herzoginn sich eben aufhielt, belagerte; es eroberte; die sogenannte römische Königin heurathete, ihr Land auf ewig mit Frankreich vereinte, und Margarethen ihrem Vater zurücksendete.

1491.

Maximilian, durch einen solchen doppelten Schimpf aufs schmerzlichste beleidigt, suchte Erd' und Himmel zu bewegen; und auch Heinrich sah sich nun mit innigstem Verdruss von einem so jungen Prinzen überlistet. Er erpreßte sofort neue Geldsummen von seinem Volke, rief ein Parlament zusammen, klagte laut über Karl VIII Tücke, drohte, daß er, gleich seinen Vorfahren, jetzt nichts weniger, als ganz Frankreich, zu erobern gedanke, und

Zweyter Theil. B setzte

1492. den
6. Okt.

setzte noch spät im Jahre mit einem ansehnlichen Heere nach Calais über.

Doch alle diese prächtigen Anstalten verschwanden bald wieder; denn kaum fieng er an, Boulogne zu belagern, so kamen auch Gesandte, ihm zu melden, daß weder Maximilian, noch Ferdinand von Arragonien, auf deren Beihülfe man vorzüglich mitgerechnet, ihm solche jetzt leisten könnten; eine Menge Barone, von Heinrichen selbst gestimmt, ersuchten ihn öffentlich, sich mit Frankreich in Unterhandlungen einzulassen, und Karl VIII, dessen schwärmerische Entwürfe einzig nach Welschland hin gerichtet waren, erbot sich sofort, 745000 Kronen, und überdieß noch jährlich Heinrichen und seinen Erben 25000 zu bezahlen. Diese Erbietungen nahm Heinrich willig an, und bereicherte sich auf diese Art, wie Baco sagt, gleich listig an seinem Volke durch den Krieg, und an dem Feinde durch den Frieden; so wie ein kluger Kaufmann von Ausfuhr und Einfuhr gleichen Nutzen zieht.

Nie konnte sich Heinrich so sichere Hoffnung auf ungestörte Ruhe machen, als eben jetzt. —

Seine

Seine innerlichen Feinde waren sämtlich vertilgt, oder entkräftet; der Friede mit Frankreich um desto gewisser, da Karl VIII nur immer mit ganzer Seele auf den Krieg in Italien dachte; seine Ehe war fruchtbar, seine Schatzkammer reich versehen, und der Ruf seiner Staatsklugheit weit ausgebreitet. Gleichwohl erschien jetzt mitten unter diesen Anscheinungen eines ungetrübten Glücks ein neuer Gegner, der ihn oft in Verlegenheit, ja einigemal sogar in Gefahr brachte.

Die Herzoginn von Burgund entwarf nämlich ganz in der Stille einen neuen Plan, Englands Ruhe zu zerrütten. Durch den neulichen Vorfall mit Simeon mehr angereizt, als abgeschreckt, und als Heinrichs unversöhnliche Feindinn, ließ sie heimlich durch ihre Anhänger aussprechen, daß ihr Nefse, Richard Plantagenet, Herzog von York, bey der Ermordung seines ältern Bruders, sich durch die Flucht gerettet, und irgendwo verborgen habe. Man glaubte dieß Märchen bald, und mancherley Umstände boten diesem Glauben die Hand.

Nsbec oder Warbec, ein jüdischer Prose-
lyt von Tournay, hatte unter Eduard IV in
Geschäften eine Reise nach London gemacht,
wo ihm ein Sohn geboren ward. Eduard,
der Warbec liebte, ward Pathe, und der Knabe
empfieng den Namen Peter, den die Flammän-
der nachgehends in Peterkin oder Perkin ver-
wandelten. Einige haben sogar geglaubt,
daß Eduard IV unter seinen mannichfaltigen
Liebesabentheuern, auch mit Warbecs Weibe
eins gespielt habe, und erklären daraus, al-
lerdings sehr ungekünstelt, die große Aehnlich-
keit Perkins mit diesem Monarchen. — Nsbec
gieng einige Zeit drauf nach Tournay zurück,
und Perkin, der schon als Knabe sehr bald
von seinem Vater getrennt ward, bildete un-
ter mancherley Abwechslungen des Glücks,
seine ohnedem vortreflichen Talente so herrlich
aus, daß ihm nachher keine Rolle schwer zu
spielen fiel. — Als daher die Herzoginn von
Burgund durch ein Ohngefähr von ihm spre-
chen hörte, war sie schon im Voraus einge-
nommen, und ward's noch mehr, als der
persönliche Anblick selbst diese Erwartung über-
traf. Die Anweisungen, die man ihm geben
muß.

mußte, Richards von York Person zu spielen, waren bald begriffen, und da es noch nicht Zeit schien, ihn hervortreten zu lassen, so schickt' ihn Margaretha auf ein Jahr nach Portugall, wo er ganz im Verborgnen lebte.

Aber, als jetzt der Krieg zwischen Frankreich und England ausbrechen sollte, da schien der günstige Augenblick sich einzustellen, und Irland, das immer noch fest am Hause York hieng, ward wieder zum Schauplatz erkohren. — So, wie Perkin bey Corke landete, nahm er auch sofort den Namen Richard Plantagenet an, und eine Menge Volks lief ihm zu. — Der Ruf hiervon erscholl bald nach Frankreich, und Karl, durch Margarethens heimliches Anhalten bewogen, lud ihn nach Paris, empfing ihn mit aller der Achtung, die einem Herzog von York zukam, und wies ihm ein ansehnliches Jahrgeld, einen prächtigen Palast, ja sogar eine Leibwacht an. Perkin hingegen betrug sich wieder so edel, daß alles ihn liebte, daß ganz Frankreich von seinem Lobe wiedertönte, und mehr als hundert englische Edelleute zu ihm nach Paris kamen,

ihm ihre Dienste darboten, und eine Art von Hof um ihn machten.

Bei dem Frieden, der bald drauf geschlossen ward, verlangte zwar Heinrich Perkin's Auslieferung, aber Karl willigte bloß in seine Entlassung, und der vorgebliche Plantagenet nahm nun öffentlich seine Zuflucht zur Herzoginn von Burgund. Diese, die sich in Ansehung seiner Ansprüche unwissend, ja sogar mißtrauisch stellte, legte ihm beim ersten öffentlichen Empfange eine Menge Fragen vor, schien über seine Antworten höchst bestürzt zu werden, und umarmte ihn endlich, als ihren wahren Neffen, den einzigen Plantagenet und rechtmäßigen Erben des englischen Throns. Sie gab ihm sogleich Hofstatt und Leibwacht; die Flammänder, bey denen sie in großem Ansehn stand, hielten alles für lauter Wahrheit. Eine Menge englischer Lords, ja selbst Stanley, der Lord Kammerherr, eben derjenige, der Heinrichen vorzüglich auf den Thron gehoben, nahmen entweder wirklich Theil an Perkin's Sache, oder schienen ihr doch wenigstens nicht abgeneigt; und Clifford und Warley begaben sich öffentlich nach Flandern, von da sie durch Briefe,

Briefe, die Perkins Abstammung von Eduard IV auß feyerlichste betheuerten, die ganze englische Nation in Zweifel setzten, und eine heimliche Verschwörung anspinnen.

Heinrich, von allem diesem durch seine Rundschafter unterrichtet, bemühte sich vor allen Dingen, Richards von York Tod außer Zweifel zu setzen; von den hierzu gebrauchten vier Personen waren noch zwey am Leben, beide wurden vernommen, ihre Zeugnisse stimmten überein; aber doch konnte die Sache nicht in völlige Klarheit gesetzt werden, denn der Priester, der die Leichname beerdigt hatte, war todt, und die Leichname selbst fanden sich nicht. — Er that ferner dem Erzherzog Philipp Vorstellung wegen Duldung dieses Betrügers in seinen Staaten; aber vergebens, und die Sache gedieh so weit, daß alle Handlung zwischen den Stammändern und England aufgehoben ward. Indesß erfuhr er doch durch mancherley Bestechungen und Listen den wahren eben jetzt erzählten Verlauf der Sache von ihrem ersten Anfange her, und machte sofort ihn öffentlich bekannt; er gewann auch Cliforden, der ihm nun, niederträchtig genug,

die ganze Verschwörung verrieth, und dadurch das Schwert gegen seine Feinde in die Hände gab, die fast sämtlich hingerichtet wurden. Selbst Stanley ward von Clifford, sobald dieser wieder nach England zurückkehrte, als der vornehmste Anstifter verklagt; Heinrich stellte sich äußerst erstaunt hierüber, ließ ihn aber sogleich einziehen, und da er sein Verbrechen gestand, enthaupten.

Noch ist es ungewiß, worinn eigentlich dieß Verbrechen bestanden. Hätte es wirklich, wie die meisten Schriftsteller glauben, bloß darauf sich eingeschränkt, daß Stanley einst im Vertrauen zu Clifford gesagt: Er würde, wenn er überzeugt wäre, daß der junge Mann in Flandern Eduard IV wahrer Sohn sey, nie gegen ihn die Waffen führen; so befleckte es Heinrichs Charakter zwiefach, einen ihm ehemals nützlichen Mann diesen wenigen Worten aufgeopfert zu haben; und dann dürfte allerdings Stanleys großes Vermögen bey einem so habfüchtigen Fürsten leicht eine Stimme mehr zu seinem Todesurtheil gewesen seyn.

Stan-

Stanleys Schicksal und Cliffords Treulosigkeit setzte alle Anhänger Perkins in Furcht; allein eben diese Furcht und Bestürzung mußte Heinrich aufs beste, und bereicherte seine Schatzkammer durch neue Strafgeelder. Perkin aber, der, um sein Ansehn zu erneuern, die Nothwendigkeit, etwas Wichtiges unternehmen zu müssen, gar wohl einsah, stach mit ungefähr 600 zusammengerafften Anhängern in die See, und landete bey Kent. Der Adel dieser Provinz, Heinrichen treu, sammelte Truppen, und suchte ihn anfangs durch List an sich zu locken; doch der vorsichtige Jüngling errieth ihren Anschlag und traute nicht; sie griffen ihn daher öffentlich an, und zerstreuten seinen Anhang so gänzlich, daß er wieder nach Flandern zurückgehn mußte.

Bald drauf machte er einen neuen Versuch in Irland. Doch auch hier war kurz vorher, durch Sir Edward Poyning, den Heinrich mit einiger Mannschaft und einer ausgebreiteten Gewalt hingesendet, das königliche Ansehn wieder erneuert, der Graf von Kildare gefänglich eingezogen, und das ganze Reich durch scharfe Gesetze gebändigt worden,

so daß jetzt Perkin wenig Unterstützung fand, und, eines wilden sorgenvollen Lebens müde, nach Schottland überschiffte.

Hier herrschte Jakob IV, Feind von Heinrich VII und Freund von Perkin, den schon Karl VIII und Maximilian I ihm empfohlen hatten. Er nahm jetzt den Flüchtling auf's Liebreichste auf, gab ihm die Versicherung, daß es ihm, er sey auch, wer er wolle, nie gereuen solle, sich ihm anvertraut zu haben, und gieng in seiner Zuneigung so weit, daß er ihn mit einer seiner nahen Verwandtinnen, der Lady Katharina Gordon, einer Dame von vorzüglicher Tugend und Schönheit vermählte. — Doch auch hiebey blieb es nicht, sondern um den Vortheil des ersten Eindrucks zu nützen, entschloß sich Jakob plötzlich zu einem Einfall in England, und führte Perkin allenthalben mit sich, in der Hoffnung, durch seine Gegenwart und ein von ihm ausgestreutes Manifest die nördlichen Grafschaften zu empören. Doch die Rechte dieses Aufwieglers waren nun bereits selbst dem Pöbel unglaublich, und man haßte einen Fürsten, den die Schotten beschützten; überdieß begieng Jakobs Heer so viel Ge-

1496.

Gewaltthätigkeiten, daß man sich eher zum Widerstande, als zum freudigen Empfange dieses angeblichen Thronerbens rüstete, und obgleich Perkin selbst, um die Herzen der Engländer zu gewinnen, Jakobem öffentliche Vorstellungen that, seiner Unterthanen zu schonen, so antwortete ihm doch Jakob, der das Mißliche seiner Unternehmung jetzt erst einsah: er bitte für Leute, die wohl stets seine Feinde bleiben würden; und zog sich zurück, sobald er hörte, daß eine Armee im Anmarsche sey.

Heinrich ließ sich diesen schottischen Einfall wenig bekümmern; er nützte ihn bloß, um von seinem Lande neue Geldhülfsen zu erpressen, und ließ die desfalls ausgeschriebnen Auflagen mit solcher Strenge eintreiben, daß in Cornwall ein ziemlich gefährlicher Aufruhr entstand, der aber doch endlich gestillt, und mit Zerstreuung der Aufrührer und Hinrichtung ihrer Häupter geendigt wurde.

Während dieser Empörung war Jakob wieder, gleich fruchtlos, wie das erstemal, in England eingefallen, und hatte sich eben so schnell bey Annäherung eines englischen Heeres zurückgezogen. — Heinrich, der auch
nach

nach Frieden begierig war, bot ihm solchen an, und es ward endlich ein Waffenstillstand geschlossen, nach welchem Jakob dem Perkin, dessen Auslieferung er vorher standhaft ausgeschlagen hatte, rieth, sich heimlich aus seinem Reiche, das doch nicht eher einer dauerhaften Ruhe gewärtig seyn könne, zu entfernen.

Dieser Unglückliche sah sich jetzt in einer nicht geringen Verlegenheit. Selbst seine gewöhnliche Zuflucht nach den Niederlanden war ihm durch einen Traktat Philipps von Oesterreich mit dem König von England verschlossen; er floh daher auf einige Zeit in die Einöden von Irland, und entschloß sich endlich aufs neue, alles Unmögliche zu wagen, um die ohnedem immer noch misvergnügten Cornwallier zu empören.

So wie er sich zu Bodmin in Cornwallis zeigte, schlugen sich auch wirklich an die 3000 Mann zu seiner Fahne, und von diesem glücklich scheinenden Erfolg aufgeblasen, nahm er jetzt zuerst den Namen Richard IV, Königs von England, an, erschien vor Exeter und suchte diese Stadt zu gewinnen, die aber ihre

Tho.

Thore vor ihm verschloß, und die er, wegen Mangel am groben Geschütze, fruchtlos belagerte.

Heinrich hingegen, als er die Nachricht von Perkins Landung vernahm, bezeigte die größte Freude darüber, und eilte sofort, ihn anzugreifen, um nur endlich einmal einen Handel zu endigen, der ihm schon so manchen Verdruß zugezogen hatte. Seine Edlen unterstützten ihn mit möglichstem Eifer; einige davon eilten mit Mannschaft Exeter zu Hülfe; der König versprach, ihnen bald mit einem zahlreichen Heere nachzufolgen, und ganz England schien jetzt gegen einen Unglücklichen seine Kräfte vereinen zu wollen, der sonst die Neigungen des Volks getheilt hatte. Auf die Nachricht von so mächtigen Zurüstungen zog sich Perkin nach Taunton zurück. Zwar war sein Anhang indeß bis auf 7000 angewachsen, und seine Völker schienen seine Sache tapfer zu wecheln zu wollen; gleichwohl verzweifelte er jetzt selbst an dem glücklichen Erfolge, und entwich ins Heiligthum zu Beaulieu im neuen Walde. Die Anführer, nun ohne Haupt, ergaben sich, und erhielten größtentheils Vergebung;

gebung; Lady Katharina Gordon aber, die Gattin Perkins, fiel dem Sieger in die Hände, der dießmal großmüthig genug war, sie gütig zu behandeln, ja ihr sogar ein Jahrgeld und eine ansehnliche Stelle bey der Königin anzuweisen.

Perkin selbst war also noch ganz allein übrig. Man rieth dem König, ihn mit Gewalt aus dem Heiligthume herausreißen und dann bestrafen zu lassen. Aber Heinrich widerstand diesem allzugewaltsamen Vorschlage, und wußte durch das Zureden einiger Abgeordneten Perkin endlich selbst zur Uebergabe zu bewegen, worauf er ihn in einem Spotttriumphe zu London aufführte, ihn ein öffentliches Bekenntniß *) seines Lebens und Betrugs abzulesen nöthigte, ihm dann zwar das Leben

*) Sonderbar war es, daß Heinrich aus einer unnöthigen Achtung des Wohlstandes in dieser Erzählung den Antheil, den die Herzogin von Burgund an all diesen Händeln gehabt, mit Stillschweigen übergehn ließ; weshalb das Volk, das solche gar wohl als die Hauptbeschützerin Perkins kannte, lieber die ganze Erzählung für unzuverlässig ansehen wollte.

Leben schenkte, aber dafür zu ewiger Gefängniß verdamnte.

Perkin, dieser Haft bald überdrüssig, ent- 1498.
floh in die Freystatt Shyne, und ward, als
er sich von da wieder in Heinrichs Hände über-
liefern mußte, im Stock zu Cheapside und
Westmünster geworfen, wo er sein Bekenntniß
wieder vor allem Volke laut ablesen mußte
und dann im Tower eingesperrt ward. —
Doch auch jetzt verließ ihn sein unruhiger Geist
nicht. Er wußte sich bey einigen Bedienten
des Befehlhabers über den Tower, Sir Dig-
by, so beliebt zu machen, daß sie ihm endlich
ein Verständniß mit dem Grafen von Warwik
zu verschaffen wagten, der in dem nämlichen
Gefängnisse aufbehalten ward. Dieser un-
glückliche, von Menschen stets entfernte, und
schwachgläubige Prinz, nie seines Lebens sicher,
und begierig, wie wir alle, nach Freyheit, ließ
sich den Anschlag, den Aufseher des Towers
zu ermorden, und dann durch die Flucht sich
zu retten, gefallen, und Perkin nahm dessen
Ausführung über sich.

Aber Heinrichs scharfen Augen entgieng
diese Verschwörung nicht; man glaubte sogar,
er

1497. d. 22
Nov.

er selbst habe sie so veranstaltet, um nur endlich zu Perkins und Warwicks Hinrichtung einen hinlänglichen Grund zu haben; indeß bleibt dieß ein bloßer unerwiesener Argwohn, der einzig auf des Königs heimtückischen Charakter sich gründet, und nur so viel ist gewiß, daß nicht allein Perkin zu Tyburn gehangen, sondern auch Warwick, (zumal da um eben die Zeit ein neuer Betrüger seine Person zu spielen versuchte,) hingerichtet wurde *). — Der größte

*) Hume, wie beynah alle englischen Schriftsteller thun, spricht zuletzt mit Verachtung von diesem Perkins; bey mir, ich läugne es nicht, erregt er Mitleiden. Unter allen, die in der Geschichte dergleichen Aſterrollen gespielt, ist er, wenn ich jenen berühmten Sebastian ausnehme, der aber wohl mehr als ein Pseudo-Sebastian seyn mochte, derjenige, der uns am meisten interessirt; derjenige, von dem ich am liebsten wünsche, er habe Wahrheit gesprochen. — Sein Betrug ist allerdings strafbar; aber auf wen fällt die meiste Schuld? Nicht auf jene Herzoginn von Burgund, die seine Armuth, seine Unglücksfälle nützte? Ihn zum Werkzeug ihrer Rache sich erkohr, und durch Vorspiegelung

fünf

größte Flecken in Heinrichs, ohnedem flecken-
voller

künftiger Unterstützung und eines glänzenden Glücks zur Uebernahme einer so schweren Rolle bewog? — Und nun, wie viel hat er dagegen, was uns ihn werth macht? Von seiner ersten Kindheit an ein Ball des ungerechten Ohngefährs, nützt er seine Unglücksfälle, um sich zu — verbessern; um so einnehmend durch Seelenkräfte zu werden, als er es schon durch sein Aeußerliches war. — Welcher von seinen Gegnern zieht ihn einer Niederträchtigkeit? Welcher gesteht ihm nicht willig ein, daß die einmal übernommene Rolle ihm trefflich gepaßt habe? In Frankreich, in den Niederlanden und in Schottland gleich geliebt! Immer vom Volk und Adel angebetet, und nur immer zuletzt dem Eigennutze der Fürsten aufgeopfert, die ihn anfangs mit Liebkosungen überhäuften! Daß Katharina Gordon, die alle für so reizend und tugendhaft preisen, ihm willig Hand und Herz bot, ihm getrost überall nachfolgte; daß er bey Jakobs Einfall in England für eben die bat, die ihn verwarfen: wie sehr spricht beides zu seinem Vortheil! Mag man immer dieß Letztere für bloße Staatsflugheit halten; wollte nur Gott,

voller Regierung, zu dessen Beschönigung er vergebens einen Theil der Schuld auf Ferdinand von Arragonien zu schieben suchte, der, wie er sagte, seine Tochter Katharina dem Prinzen Arthur nicht zur Gemahlinn geben wollen, so lange noch ein Abkömmling des Hauses York am Leben sey.

Von

Gott, daß jede Staatsklugheit so edelmüthig, so menschengenügend dächte!

Nur von dem Augenblick an, wo er sich nach Taunton zurückzieht, verschwindet der ganze bisher lebenswürdige Jüngling; sinkt so tief zur gemeinsten Klasse verzagter Betrüger, daß ich beynahe in die Erzählungen der Geschichtschreiber, die sämmtlich seine Feinde, ein Mißtrauen setze. — So lang' ein Mann im Wohlstand sich befindet, so lange sieht alles auf ihn, und keine Spur von Edelmuth geht verloren; aber auf den Unglücklichen fällt selten ein forschender Blick, und auf den zum schimpflichen Tode Verurtheilten blickt man fast immer mit vorgefaßter Verachtung.

Doch ich vergesse, daß ich bloß einen Auszug schreibe, und daß lange Notizen zwar überall unschicklich, aber eben hier beynah' am unschicklichsten sind.

Von einem großen Theil seiner Unterthanen heimlich gehaßt, aber auch dagegen im Besitz seiner Herrschaft gesichert, und von auswärtigen Fürsten wegen seiner Staatsklugheit geschätzt, schloß Heinrich nun die Verbindung seines Kronprinzen Artur mit der eben erwähnten Katharina von Arragonien, die noch um zwey Jahr älter, als ihr sechzehnjähriger Bräutigam war. Aber diese von Heinrichen so lang' und sehr gesuchte Verbindung war nicht von glücklichem Erfolge; denn Arthur erkrankte wenige Monate drauf, und starb, vom ganzen Volke geliebt und betrauert. Der König, der nicht nur dieses Band mit Arragonien eifrigst beizubehalten wünschte, sondern auch Katharinens ansehnliches Mitgift ungern wieder herausgeben wollte, nöthigte seinen zweyten Sohn Heinrich, nunmehrigen Prinz von Wallis, zur Verbindung mit seines Bruders Wittwe; und obgleich dieser erst zwölfjährige Jüngling allen nur möglichen Widerstand that, so mußte er doch endlich seinem harten Vater nachgeben; die päbstliche Dispensation ward ausgemirkt und das Verlöbniß gefeyert.

1501.

1502.

Auch ward in eben diesem Jahre noch eine Vermählung von den wichtigsten Folgen für die Zukunft geschlossen. — Schon drey Jahr nämlich hatte Jakob, König von Schottland, um Margarethen, Heinrichs älteste Tochter, geworben; jetzt endlich erhielt er sie, und Heinrich hoffte durch diese Verschwägerung den steten Zwist beider Reiche zu endigen. Zwar machten einige seiner Råthe ihm den Einwurf, daß England vielleicht durch diese Vermählung einst unter Schottlands Herrschaft kommen könnte; aber der König antwortete mit einer Staatsflugheit, die der Erfolg bewährte: daß Schottland dann bloß Englands Anhang seyn würde. — Mitten unter den Festlichkeiten dieser Verbindungen starb Heinrichs Gemahlinn, Elisabeth, im Kindbette, von ihm bey weitem nicht nach Verdienst bedauert.

Jetzt, da er nun von innen und außen des ungestörtesten Friedens genoß, ließ er seiner Hauptleidenschaft, dem Geize, freyen Lauf; und zween seiner Minister, Empson und Dudley, gierig, wie er selbst, dienten ihm durch Erpressungen und falsche Aus-

Ausübung der Strafgesetze treulicher, als sie sollten; Geldstrafen ohne Maaß sogeu die Unterthanen aus, und füllten seine Schatzkammer mit der für damalige Zeiten fast unglaublichen Summe von 1 800000 Pfund Sterl. baaren Geldes.

Einige Zeit drauf ereignete sich in Spanien ein Vorfall, der Heinrichs ganze Aufmerksamkeit reizte. Isabella von Kastilien, Ferdinands Gemahlinn, starb, und Ferdinand machte Anspruch auf ihre Nachfolge; aber Kastiliens Stände setzten sich einmüthig dagegen, und beriefen Johann, die Tochter Isabellens, die an Philipp, Erzherzog von Oesterreich, vermählt war, und sich nebst ihrem Gemahl in den Niederlanden befand, zum Throne. Dieser Vorfall beunruhigte Heinrich sehr, der, da der größte Theil der Nation sein Recht zu Englands Krone von seiner erst kürzlich verstorbenen Gemahlinn herleitete, als Herr über ein unruhiges Volk, und als Vater eines muthigen, dem regierungsfähigen Alter sich täglich nähernden Prinzen, dereinst gleiche Ansprüche befürchten mußte. — In-

1505.

andern Seite betrachtet, günstige Folgen für ihn.

1506.

Philipp nämlich, der nebst Johannem nach Kastilien überschiffen wollte, ward durch einen schrecklichen Wintersturm in Weymouth einzulaufen genöthigt, wo ihn Sir Johu Tremhard, ein angesehner Edelmann aus der Grafschaft Dorset, mit vielen Ehrenbezeugungen empfing, und sofort seinen König von diesem wichtigen Vorfalle benachrichtigen ließ. Heinrich ließ Philippen alsbald durch den Grafen von Arundel bewillkommen, und ihm melden, daß er ihn selbst zu besuchen gewillet sey. Philipp verstand diese Sprache nur zu wohl, und um eher sich loszuwickeln, entschloß er sich, Heinrichen selbst zu Windsor zuvorzukommen, wo er mit möglichster Pracht und mit der scheinbarsten Freundschaft aufgenommen ward.

Aber gar bald zeigte sich Heinrichs eigennütziger Charakter, der auch diesen Besuch nicht ungenützt vorbegehen lassen wollte. — Edmund, Graf von Suffolk, ein Neffe Eduard IV, und also von mütterlicher Seite aus dem Hause York, hatte bereits vor einiger Zeit eine

Verz.

Verschworung angezettelt, in die auch Tyrrel, der Mörder von den Söhnen Eduard IV, sich mit verwickelte; allein sie ward bald entdeckt, ihre Theilnehmer wurden hingerichtet, und Suffolk selbst mußte nach den Niederlanden fliehen, wo ihn Philipp schüzte, ohne sich doch seiner weiter anzunehmen. Um diesen bat ihn jetzt Heinrich, und drang, nicht zufrieden mit dem Versprechen Philipps, ihn nicht länger in seinen Staaten zu dulden, sogar auf seine Auslieferung. Vergebens antwortete der schlaue Philipp: daß dieser Schritt Heinrichen und ihn zugleich beschimpfen würde; denn man würde glauben, er sey als ein Gefangner behandelt worden. — Heinrich, gleich schlau, und eigennützig obendrein, erwiederte ganz gelassen: „Wenn dieß Sie bekümmert, so ist die Sache abgethan; denn ich will die Schande auf mich nehmen, und Ihre Ehre retten.“ — Philipp, hierdurch gefangen, bedung sich bloß noch aus, daß Suffolk beym Leben bleiben solle; lockte ihn, durch die Hofnung, als wenn ihm Heinrich verzeihn wolle, von Flandern aus zu sich, und lieferte ihn dann an Heinrichen aus, der ihn

im Tower einsperren ließ, und nun endlich dem Könige von Kastilien, nach drey Monaten Verzug, und nach Schließung eines für England sehr vortheilhaften Handlungstraktats, die Erlaubniß zur Abreise ertheilte.

Heinrich lebte nach diesen Vorfällen noch zwey Jahr, verlobte seine zweyte Tochter, Maria, an den jungen Erzherzog Karl, und schien sogar sich selbst wieder vermählen zu wollen; jedoch seine abnehmende Gesundheit brachte bald ihn von diesem Gedanken zurück.

— So, wie er sich krank fühlte, empfand er heftige Gewissensbisse über seine harten Bedrückungen; so wie er aber auch nur ein wenig sich wieder besserte, bediente er sich sofort wieder seines Empsons und Dudleys zu neuen Ungerechtigkeiten. Endlich kam der Tod unaufhaltsam, und die in seinem letzten Willen eingerückte Klausel: daß allen denen, welchen er Unrecht gethan, solches wieder ersetzt werden solle; konnte den zaghaften Monarchen nicht retten, der in seinem 52sten Jahre an einer Auszehrung starb, nachdem er beynähe 24 Jahr regiert hatte.

1509 d. 22.
April.

Heinr.

Heinrichs Regierung war, überhaupt genommen, für sein Volk eine der glücklichsten. Unter ihr wurden die langen bürgerlichen grausamen Kriege geendet, die Ruhe wiederbracht, und England auch bey den Ausländern in Ansehn gesetzt. — Er selbst liebte den Frieden, ohne den Krieg zu scheuen, war Staatsflug, einnehmend, so oft er es seyn wollte, verzieh oft seinen Feinden, und verbesserte mit vieler Klugheit jeden ihm entschlüpfsten Fehltritt. Aber alle seine Tugenden hatten nur den äußern Schein ohne innre Würde; ein niedriger Eigennuß entehrte sein ganzes Leben; und sein neidischer Haß gegen das Haus York, sein unedles Betragen gegen eine lebenswürdige Gattin, seine Grausamkeit gegen Stanley und Warwick, und sein nur zu oft nicht gesetzmäßiges Regiment gehören nicht minder zu seinen Fehlern.

Unter ihm wurden Englands Geseze ansehnlich vermehrt, und verschiedne davon mit vieler Weisheit abgefaßt; so daß man ihn daher auch den englischen Salomo nannte. Eine Benennung, die, wie Baco im Spott sagt, desto eher auf ihn paßte, weil er nicht

minder, wie Salomo, das Volk mit Auflagen preßte.

Während seiner Regierung ward die Sternkammer durch eine Parlamentsakte bestätigt; ein Gerichtshof, den man damals sehr lobte, dessen willkührliche Gewalt aber nachher der republikanische Geist mit Abscheu betrachtete, und die unter Karl I durch eine andre Parlamentsakte ganz abgeschafft ward.

Eine Anekdote kann ich nicht übergehn, wäre es auch nur, um zu zeigen, wie ungewiß unser Urtheil über verschiedne Dinge bleiben muß. — Es war oft unter dieser Regierung die Gewohnheit der Großen, ihre Anhänger durch gewisse Liberereyen zu unterscheiden, in Parlamentsakten verboten worden. Einst, als der König seinen sonst verdienten Liebling, den Grafen von Oxford, besuchte, und von ihm königlich bewirthet wurde, sah er beym Weggehn eine große Menge in prächtigen Liberereyen zu beiden Seiten hingestellt. — „Mylord,“ sprach der König: „so viel „ich auch von Eurer Gastfreyheit gehört, so „viel größer, als das Gerücht, hab' ich sie „doch befunden. Die artigen Edel- und Frey-
leute

„leute auf beiden Seiten, sind zweifelsohne
 „Eure Bedienten?“ — Oxford lächelte;
 „Es sind,“ erwiderte er, „größtentheils mei-
 „ne Anhänger, die sich heute, da sie wußten,
 „daß Ew. Majestät mich durch Ihre Gegen-
 „wart beehren wollten, zu meinem Dienst
 „eingefunden haben.“ Heinrich stuzte. —
 „Fürwahr, Mylord!“ sprach er ernst, „ich
 „danke Euch für Eure brave Bewirthung; aber
 „nie kann ich meine Gesetze so vor meinen Au-
 „gen übertreten lassen; mein Anwalt wird
 „mit Euch sprechen.“ — Eine Drohung, die
 Lord Oxford mit nicht weniger, als 15000
 Mark, abgekauft haben soll. — Wer sagt
 mir nun unwiderleglich, war das Habsucht,
 oder Gerechtigkeit?

Unter ihm erhielt der hohe und niedre Adel
 zuerst die Erlaubniß, seine Güter zu veräußern;
 eine Freyheit, die ihm anfangs günstig zu
 seyn schien, in der That aber nachmals eine
 Ursache seines Verfalls war, weil diese mächti-
 gen Güter nach und nach verschwendet wur-
 den, und in die Hände der Bürgerlichen ge-
 riethen.

Ver-

Vermöge seines Geizes mußte Heinrich auch den Handel zu vermehren suchen, weil er seine Zölle mehrte: gleichwohl versuchte er es durch so abentheuerliche Gesetze, daß er mehr vermindert, als erleichtert ward. So wurde z. B. jeder Zins von weggeliehenen Kapitalien als ein unchristlicher Wucher auf's strengste, und nicht minder jedes Wechselgeschäfte untersagt; ja der König selbst, so gut er sich sonst auf seinen Vorthail verstand, streckte zuweilen einigen Kaufleuten Geld ohne Zinsen vor.

1492 den 2
Aug.

Während seiner Regierung entdeckte Christoph Kolumbus die neue Welt, so wie wenige Jahre nachher Vasquez de Gama zuerst den Weg nach Ostindien um Afrika herum fand. — Bloß ein ungünstiges Ungefähr raubte Heinrichen den Vorthail jener ersten Entdeckung; denn Kolumbus, von Portugall und Spanien bereits mehrmals verächtlich mit seinen Vorschlägen abgewiesen, sendete seinen Bruder Bartholomäus nach England dieserwegen ab, und Heinrich, aufmerksam hierauf, lud ihn wirklich bereits zu sich ein; doch indem Bartholomäus seinem Bruder diese günstige

stige

stige Nachricht bringen wollte, ward er von Seeräubern gefangen, aus deren Haft er sich erst spät entledigte, und inzwischen gab endlich Isabella Kolumbens Bitten ein geneigtes Gehör. — Doch auch deshalb ließ Heinrich den Muth noch nicht sinken, und Sebastian Cabot, ein Venetianer, von ihm ausgerüstet und abgesandt, entdeckte das feste Land Amerikens gegen den 60sten Grad nördlicher Breite, wie auch Neufoundland, gieng aber bald nach England zurück, ohne eine Kolonie zu errichten. Einige Zeit drauf ließ Heinrich 14000 Pfund auf ein Schiff verwenden, das er den großen Heinrich nannte, und das eigentlich das erste Schiff von der englischen Seemacht war, weil vorher die Fürsten bloß der Kaufleute Schiffe gemiethet hatten.

Ueberhaupt gieng während Heinrichs Regierung beyrah in allen Ländern Europens und in allen Fächern menschlicher Erkenntniß eine Hauptveränderung vor. Konstantinopel war kurz vorher erobert worden, und Gelehrsamkeit, Dichtkunst und Beredsamkeit breiteten sich zugleich mit den griechischen Flüchtlingen in einer Menge von Staaten aus. Die

Buch

Buchdruckerkunst ward erfunden, der Gebrauch des Schießpulvers allgemein eingeführt, und bald drauf auch die Religion in ihren wichtigsten Punkten verändert und geläutert. Von diesen Zeiten fängt sich daher der angenehmere Theil der neuen Geschichte an, aber auch zugleich der schwerere. Die Regeln der Staatsregierung werden nun versteckter, der wechselseitige Einfluß eines jeden Reichs auf nahe und fernere immer größer, und die Begebenheiten selbst verwickelter.

Endlich, was Heinrichen noch betrifft, so schien er so eben zu rechter Zeit gestorben zu seyn; denn sein einziger noch lebender Sohn, Heinrich VIII, wuchs heran, und es fieng an, die Besorgniß obzuwalten, daß er sein mütterliches Erbrecht geltend zu machen suchen würde; wenigstens hatte er Ehrgeiz genug, und war eben so beliebt bey der Volke, als sein Vater zuletzt gehaßt und gefürchtet ward.

Hein.

Heinrich VIII.

Wenig Monarchen haben unter so großer Erwartung und so aufrichtigen Wünschen den Thron bestiegen, als Heinrich VIII. Sein ganzes Volk vertauschte freudig einen strengen und habfüchtigen König mit einem achtzehnjährigen Prinzen, schön von Gestalt, gewandt in jeder Leibesübung, erfahren in der Litteratur, thätigen und offenen Geistes. Selbst seine Fehler, Ungeduld und Hitze, die nachher so sehr ausarteten, schienen damals Eigenschaften seines Alters und Keime künftiger Tugenden zu seyn. — Auch in der Wahl seiner Minister bewies er sich klüglich, und die gefüllten Schatzkammern setzten ihn in Stand, seiner Neigung zur Pracht freyen, nur allzu freyen Lauf zu lassen. Sogar seine erste Strenge machte ihn noch beliebter, denn sie traf jene zwey Mitgenossen der väterlichen Bedrückungen, Empson und Dudley, welche beide unter mancherley, zum Theil sogar ungesetzmäßigen Vorwänden, angeklagt und verurtheilt wurden.

Eine

1509 den 3
Jun.

Eine seiner ersten und vorzüglichsten Rathschlagungen gieng nun dahin, ob er mit der ihm verlobten Infantinn, Katharina, die Ehe wirklich vollziehn solle, oder nicht? Der Gründe für und wider waren mancherley; aber endlich rieth ihm doch sein Staatsrath, größtentheils des Bündnisses mit Spanien und des großen Brautschatzes halber, zur Haltung seines Versprechens: Heinrich befolgte diesen Rath, auch gegen des Primas Meynung; und kaum waren diese Festlichkeiten vorbey, als er sich, ruhig auf seinem einheimischen Thron, in die auswärtigen Angelegenheiten zu mischen anfieng.

Es herrschte damals in Frankreich Ludwig XII, der zugleich in Italien das mächtige Mayland besaß, aus Begier nach mehrern Besitzungen aber, in Gemeinschaft mit Ferdinand von Arragonien, Neapel eben so schnell eroberte, als durch die Hinterlist dieses meineidigen Bundesgenossen es wieder verlor. — Auf Deutschlands Kaiserthron saß damals Maximilian I, ewiger Entwürfe voll, immer im Anfang glücklich und am Ende
bez

bethört. — Und auf den päpstlichen Stuhl hatte sich Julius II geschwungen, mehr zum Eroberer und Anführer einer Rotte, als zu einem friedlichen Vater der Kirche geschickt. Statt, wie seine Vorfahren, durch Breven und Ränke mit Fürsten und Königen zu kriegen, wollt' er versuchen, was das Schwert ausrichten würde; und da er das damals mit mehr als königlicher Macht versehene überstolze Venedig tödtlich haßte, so schloß er mit Ludwig XII, Ferdinand von Arragonien und Maximilian I jenes berufne Bündniß zu Cambray, das auf nichts geringers, als Venedigs gänzlichen Untergang abzwecte.

Ob nun gleich dieser nicht erfolgte, weil der Pabst und die beiden Könige, durch Privatvortheile geblendet, gar bald nach dem Siege bey Aignadel von diesem Bündnisse absprangen, so ward doch wirklich dieser bisher so mächtige Freystaat hierdurch äußerst gedemüthigt, und Julius, freudig über seinen gelungenen Entwurf, faßte nun den noch größern und kühnern, alle Ausländer aus Italien zu treiben, unter welchen die Reihe zuerst Ludwig XII treffen sollte.

Zweyter Theil.

D

CS

Es ward daher ein frisches Bündniß zwischen ihm, Ferdinanden und den Schweizern geschlossen; ein blutiger Krieg begann von neuem, und der Pabst suchte auch Heinrich in ihn zu verwickeln; ein Entwurf, der ihm bald gelang! Die Hofnung, daß der Name des christlichsten Königs, den man damals für Frankreichs größten Schmuck hielt, dieser Krone genommen, und der englischen gegeben werden solle, entflammte den ohnedem ehrgeizigen jungen Monarchen noch mehr; es ward ein Herold abgesendet, der Ludwigen vom Kriege gegen den Pabst abrathen mußte, und als dieser fruchtlos zurückkam, folgte ihm ein zweyter, um die alten erbeigenthümlichen Provinzen Anjou, Maine, Normandie und Guienne zurückzufodern. — Eine Forderung, die so viel als eine öffentliche Kriegserklärung hieß.

1512.

Ferdinand von Arragonien, der also jetzt mit seinem Schwiegersohne im Bündniß gegen Frankreich stand, beschloß, seinem trugvollen Charakter gemäß, dieß Bündniß doppelt zu nützen, und rieth Heinrich, Frankreich nicht von Calais aus anzugreifen, sondern Truppen

pen nach Fontarabia zu senden, von da er in Guienne, wo noch Anhänger der alten englischen Partey wären, einfallen, und auch von Spanien aus unterstützt werden könnte. Heinrich gab diesem Vorschlage Gehör; 10000 Mann wurden von dem Marquis von Dorset angeführt, Ferdinand gab sogar die Schiffe zu ihrer Ueberfahrt her, und so ungewöhnlich ihm auch diese Großmuth war, so muthmaßte doch niemand eine List hierbey.

Aber kaum waren die Engländer übergesetzt, als Ferdinand dem Marquis von Dorset vorstellte, daß es vor allen Dingen nöthig sey, sich wegen des mit Frankreich verbündeten Königs von Navarra in Sicherheit zu setzen; und sofort diesen hierauf gar nicht vorbereiteten Monarchen mit Krieg überzog. Dorset merkte zwar die List des Spaniers, und verweigerte den geforderten thätlichen Beystand; aber der schlaue Ferdinand nützte das englische Heer wenigstens dazu, daß es durch den Ort, wo es stand, Frankreich von Hülfsvölkern abhielt, und fuhr so lange mit seinen Eroberungen in Navarra fort, bis endlich Dorset, misvergnügt sich so betrogen zu sehn, mit allen se-

1513.

nen Truppen wieder nach England zurückkehrte.

Auch ein Seetreffen der französischen und englischen Flotten, wo beide Admiralschiffe in die Luft flogen, entschied gleich wenig zu Heinrichs Vortheil, und das ganze Jahr gieng fruchtlos für ihn dahin. Gleichwohl war Ludwigen seine Feindschaft nur mehr als zu nachtheilig, der seine besten Truppen ihm entgegenstellen mußte, und in Italien zwar bey Ravenna einen Sieg erfocht, aber dabey auch seinen tapfern General, Gaston de Foix, verlor. Mit ihm erstarb Frankreichs Glück in Italien, und Ludwig sah sich bald nachher durch einen Einfall der Schweizer um ganz Meiland und Genua gebracht, einige wenige feste Plätze ausgenommen.

1513.

Zu gleicher Zeit ward Heinrich auch von Schottland aus mit einer neuen Unruhe bedroht; denn Jakob, Frankreichs treuer Bundesgenosse, sendete öffentlich diesem Reiche eine Escadre, die einzige, die man in schottischer Geschichte findet, zu Hülfe. Doch dieß alles minderte Heinrichs Eifer nicht, sondern er schloß mit Maximilian I und mit den Schweizer-

zer-Cantons vielmehr ein neues Bündniß gegen Ludwig XII.

Eben damals fieng ein Mann am englischen Hofe hervorzuragen an, der nachher eine der wichtigsten Rollen gespielt hat, und in der Geschichte unvergeßlich geworden; der berühmte Wolsey, wohl würdig, daß wir seiner wegen einige Jahre zurückgehen. — Aus dem niedrigsten Blute entsprossen, der Sohn eines Schlächters zu Ipswich *), unterschied er sich bald durch außerordentliche Fähigkeiten, kam als Hofmeister ins Haus des Marquis von Dorset, ward nachher Kaplan bey Heinrich VII, und erwarb sich auch schon dieses Monarchen Gunst durch einen sonderbaren Zufall. Denn als dieser König ihm einst einen Auftrag an Maximilian I, der damals zu Brüssel war, gegeben hatte, so staunte er nicht wenig, Wolsey noch unter drey Tagen wieder zu erblicken, und fieng, weil er glaubte, er sey noch gar nicht abgereist, so eben an, ihm seine Unachtsamkeit zu verweisen, als Wolsey ihm zu seinem noch größern Staunen berichtete, daß er nach bereits glücklich geendetem

D 3

detem

*) Andre sagen, eines Edelmanns allda.

detem Geschäfte von Brüssel rückkehre. — „Über ich hatt' Euch ja,“ frug der König, „weil bey'm ersten Befehle etwas vergessen worden, einen Boten mit noch ausführlichern Befehlen nachgesendet?“ — „Den ich,“ erwiderte Wolsey, „auch allerdings auf meiner Rückreise traf; da ich aber auf das Vergessne selbst bereits gedacht, so hatt' ich's auch für mich selbst gewagt, das auszuführen, was mir Ew. Majestät Meynung zu seyn schien.“ — Heinrichen gefiel dieß so sehr, daß bloß sein bald drauf erfolgender Tod Wolsey'n um die Belohnung brachte.

Nach Heinrich VII Tode warf Fox, Bischof von Winchester, der nebst dem Grafen von Surrey das vorzüglichste Hest der Regierung in Händen hatte, seine Augen auf denselben, und beschloß, ihn mit dem Könige bekannt zu machen, um durch ihn Surrey zu verdrängen, der damals den Prälaten zu verdunkeln anfieng. Wolsey gewann wirklich bald Heinrichs VIII Gunst; allein er stach dann nicht nur Surrey, er stach auch Foxen aus, und indem er, trotz seines geistlichen Standes, und seines nahe an die Vierzig gren-

zen

zenden Alters, jede Vergnügung des jüngern muntern Monarchen zu befördern sich mühte, bemächtigte er sich endlich des Herzens seines Königs, und der ganzen Regierung des Reichs. Binnen kurzem ward er aus einem bloßen Gesellschafter seines Herrn, Mitglied des Staatsraths, und aus dem Staatsrath einziger unumschränkter Minister. Der Charakter, den Hume hier von ihm entwirft, ist zu sehr das Gemälde einer Meisterhand, als daß ich ihn nicht beynah wörtlich abschreiben mußte. — „Wolsen,“ sagt er, „war uner-
 „sättlich im Erwerben, aber auch immer präch-
 „tiger in seinem Aufwande; von sehr großer
 „Fähigkeit und noch größrer Unternehmung;
 „geizig nach Gewalt, doch noch geiziger nach
 „Ruhm; jetzt schmeichelnd und überredend,
 „jetzt stolz und gebietrisch; aufgeblasen gegen
 „seines Gleichen, liebeich gegen Untergebene;
 „ein Unterdrücker des Volks, aber ein frey-
 „gebiger Freund; mehr großmüthig als dank-
 „bar; empfindlicher bey Verachtung, als bey
 „Beleidigungen; schon von der Natur selbst
 „mit einem Vorzug vor jedem seines Stan-
 „des begabt, aber auch so prahlend damit,

„daß er bald Meid erregte, und den Spott
„zur Erinnerung seiner niedrigen Abkunft
„reizte.“

Heinrichs vorzüglichstes Augenmerk war
jetzt der Krieg mit Frankreich. Eine abermals
ausgesandte Flotte richtete wieder nichts; ent-
scheidendes aus, und der König beschloß nun,
mit einem starken Heere Frankreich von Ca-
lais aus zu Lande anzugreifen. Die größten
Anstalten hierzu wurden mit Heinrichs ge-
wöhnlichem Feuer gemacht, und um sein Reich
zu sichern, ließ er noch vor der Abreise den
gefangnen Grafen zu Suffolk, dem sein Va-
ter das Leben zugesagt hatte, enthaupten. —
Aber als er in Calais anlangte, fand er, daß
von allen seinen Verbündeten die Schweizer
allein Wort gehalten, und mit 25000 Mann
in Frankreich einzubrechen bereit standen; da
hingegen Maximilian I, der, gegen Erhaltung
starker Subsidien, 8000 Mann zu stellen ver-
sprochen, sein Wort nicht hielt, sondern bloß
mit einigen teutschen und flandrischen Trup-
pen zu Heinrichen stieß, auch bey ihm, um
seinem Ehrgeize zu schmeicheln, ordentlich
Dienste nahm, das Georgenkreuz trug, und,
wie

wie ein anderer General, sich mit 100 Kronen täglich besolden ließ. Ein lächerliches Kaufenspiel, da Heinrich ihm mit größter Ehrfurcht begegnete, und sich in wahrem Verstande von ihm regieren ließ.

Die englischen Truppen belagerten damals Terouane, eine Grenzstadt in der Picardie, und erlitten den Schimpf, daß mitten durch ihr Lager 800 Franzosen brachen, und den Belagerten einige Lebensmittel zuführten; aber so, wie Heinrich anlangte, ward diese Schmach durch das Treffen bey Guinegate gerochen, in welchem die Franzosen ihre vornehmsten Anführer, unter denen auch der Herzog von Longueville und der berühmte Ritter Bayard war, gefangen zurückließen, und überhaupt so schnell auf die Flucht sich wandten, daß es gemeiniglich das Treffen der Sporen benennt wurde. — Jedoch Heinrich verstand besser zu siegen, als den Sieg zu nützen, und statt bis nach Paris vorzudringen, das damals in äußerste Bestürzung gerieth, kehrte er wieder zur Eroberung des unbeträchtlichen Terouane zurück.

Zu eben dieser Zeit drangen die Schweizer mit einem starken Heere in Burgund ein, und belagerten Dijon. Frankreich, ganz außer Vertheidigungsstande, sah sich jetzt in größter Gefahr, und Ludwig XII selbst fürchtete, daß sein Reich dem Untergange nahe sey, als ihn ein neuer unverzeihlicher Fehler seiner Feinde Luft schöpfen ließ. Denn eben diese Schweizer ließen sich mit dem Kommendanten von Burgund, Herzog von Tremouille, in Unterhandlungen ein, ohne sich zu erkundigen, ob er auch Vollmacht von seinem Souverain dazu erhalten habe, und nahmen seine vortheilhaften Bedingungen mit Freuden an. — Aber noch freudiger gewährte dieser, der gar wohl wußte, daß Ludwig nur das zu halten brauchte, was ihm gutdünkte, ihnen alles, was sie foderten, und entfernte dadurch glücklich diesen furchtbaren Feind. — Heinrich, der indeß, Maximilianen zu gefallen, ganz gegen alle Kriegskunst, Tournay in Flandern belagerte, eroberte, und das Bisthum davon seinem Volke gegeben hatte, hörte kaum von diesem Rückzug der Schweizer, als er, da es schon spät im Jahre war, gleichfalls
nach

nach England zurückzugehn beschloß, und den größten Theil seines Heeres mitnahm.

Auch in seinem Reiche hatte der Krieg mittlerweile gewüthet, aber sich sehr zu Englands Ruhme geendet. Jakob nämlich hatte die ganze Macht seines Reichs aufgeboten, war mit 50000 Mann über die Tweed gegangen, und hatte sich Meister von einer ganzen Menge kleiner Rastelle gemacht. Aber als in einem derselben die Lady Ford, eine Dame von außerordentlicher Schönheit, in seine Hände fiel, vergaß er über den Vergnügungen der Liebe die Pflichten eines Feldherrn; sein Heer minderte sich, seine Soldaten wurden über den Mangel an Lebensmitteln müthig, und der Graf von Surrey gewann indessen Zeit, eine Macht von 26000 Mann zu sammeln, mit welcher er den Schotten entgegen gieng. — Es kam bey Flouden zur Schlacht; beide Theile stritten mit Heldenthum, und erst die Nacht trennte sie, ohne daß noch der Sieg entschieden zu seyn schien. Aber am nächsten Morgen sah man, daß bey den Engländern nur wenig Personen von Wichtigkeit, bey den Schotten hingegen der Kern

Kern ihres Adels geblieben sey; der König selbst ward vermißt, und nie wieder mit Gewißheit gefunden, ob man gleich auf der Wahlstatt einen Körper antraf, der dem seinigen sehr glich, und auch nachher als solcher beerdigt ward *).

Da Jakobs hinterlassner Sohn noch unmündig, und der größte Theil von Schottlands Edlen getödtet war, so hätte Heinrich vielleicht diese Gelegenheit zur Unterjochung des ganzen Landes nützen können; aber als seine Schwester, die verwittwete Königin und Vormünderinn ihres Sohnes, um Frieden bat, gab er ihn ihr großmüthiger Weise sogleich; den Grafen von Surren aber erhob er, zum Lohn für seine Tapferkeit, zum Herzog von Norfolk.

Heinrich war fest entschlossen, den Krieg wider Frankreich das künftige Jahr fortzusetzen; er erzürnte sich daher nicht wenig, als

*) Weil Jakob unterm Bann gestorben, so ward dieser für den seinigen gehalten. Man nam erst einige Zeit nachher beerdigt. Der gemeine Mann glaubte, er sey noch am Leben, habe aber nach Palästina gewallfahrtet.

er hörte, daß sein Schwiegervater, Ferdinand, den Stillstand mit Ludwigen, trotz seines Versprechens, erneuert habe; und sein Zorn stieg aufs höchste, als er bald drauf vernahm, daß auch Maximilian sich durch Heirathsvorschläge zwischen einem seiner Enkel, Karl oder Ferdinand, und einer französischen Prinzessin von dem Bündnisse habe trennen lassen. Er drohte beiden Monarchen mit Rache, und schloß, da der annoch gefangne Longueville diesen günstigen Augenblick nützte, gleichfalls mit Ludwig XII einen Frieden, dessen Hauptbedingungen waren, daß Tournay in englischen Händen bleiben, Heinrich eine Million Kronen ausgezahlt, und seine Schwester Maria mit dem König von Frankreich vermählt werden sollte. — Um diesen letzten Punkt zu erfüllen, ward Maria sofort nach Frankreich geschickt; und er, der für Ludwigen der vortheilhafteste zu seyn schien, ward eben der nachtheiligste für ihn. Denn, entzückt von Mariens Schönheit, vollzog ihr Bräutigam sofort das Belager mit ihr zu Abbeville, trotz der Ungleichheit ihres sechzehnjährigen und seines dreißigjährigen Alters; aber diese Hike,

mit

1514. den
7. Aug.

mit der er sich den entwöhnten Freuden der Liebe wiederergab, raffte ihn binnen drey Monaten, zu großer Betrübniß seines Volks, das ihn anbetete, dahin, und Thuanus hat sehr Recht, wenn er sagt, daß er an seiner jungen Gattinn gestorben sey.

Franz, Herzog von Angouleme, Ludwigs Vatersbruders Enkel und Tochtermann, ein junger Herr von 21 Jahren, bestieg nun den französischen Thron. Auch ihn hatte die Schönheit Mariens anfangs so sehr gereizt, daß man ihn im Verdacht hielt, er mache ihr zuweilen verliebte Besuche; aber als man ihn warnte, sich nicht vielleicht durch eine zu glückliche Stunde selber des Throns zu berauben, enthielt er sich dieser Liebe, und bewachte selbst die junge Wittwe in ihren ersten Wittwenmonaten mit möglichster Sorgfalt. — Es befand sich damals am französischen Hofe der Herzog von Suffolt, Heinrichs Liebling, der schönste Mann seiner Zeit, ein geübter Höffling und braver Soldat. Schon ehemals hatte er Marien geliebt, und von Heinrichen selbst Hofnung zu ihrem Besitze erhalten. Jetzt bot sie ihm sich selbst an, und versicherte ihn, daß,
wenn

wenn er sonst Muth sie zu ehlichen hätte, ihr Bruder es ihm leichter verzeihen würde, wenn er solches ohne seine Einwilligung, als gegen seinen Befehl thäte. Suffolk widerstand dieser Lockung nicht; Franz selbst, zufrieden damit, weil Heinrich dadurch an Schließung einer anderweiten mächtigen Allianz gehindert ward, legte für ihn ein Vorwort ein; und Wolsen, gegen Suffolken, der nur in des Königs Vergnügungen und nicht in Staatsgeschäfte sich mischte, ganz ohne Reid, that sein möglichstes, Heinrichen mit ihm und mit Marien auszusöhnen, und verschaffte beiden bald die Freyheit, nach England zurückzukehren.

Während, daß dieß vorgieng, stieg Wolsens Ansehn von Tag zu Tage höher. Außer dem Bisithume zu Tournay bekam er die Einkünfte derer zu Bath, Worcester und Hereford, wie auch kurz drauf das Erzbisithum York, mit welchem er die Bisithümer Dunham und Winchester zu vereinen Erlaubniß erhielt. Der Pabst, von seiner Gewalt über Heinrichs Herz benachrichtigt, gab ihm den Kardinalshut; sein Gefolge bestand aus 800 Bedienten, unter welchen Edelleute und Ritter waren;

ren; selbst einige vom hohen Adel ließen ihre Söhne Dienste bey ihm nehmen, und seine Eitelkeit gieng so weit, daß er sich zwey Kreuze, als Cardinal und Erzbischof, vortragen ließ. — Eine kindische Prahlerey, die ihm billig das Volk durch den spöttischen Einfall vergalt: daß vielleicht Ein Kreuz nicht hinreichend seyn dürfte, die Sünden eines so großen Sünders zu versöhnen.

1517. d. 13.
nach an-
der d. 17.
Sept.

Warham, Kanzler und Erzbischof zu Canterbury, legte freywillig seine öffentlichen Aemter nieder, um nicht mit Wolsen zu wetten, und die Siegel wurden sogleich diesem zu Theil, der sie auch mit einer Geschicklichkeit führte, die seine außerordentlichen Talente hinlänglich bewährte. — Der Herzog von Norfolk, bisheriger Schatzmeister, Fox, Bischof zu Winchester, Norfolks zeitheriger Nebenbuhler, und der Herzog von Suffolk folgten Warhams Beispiele; bloß Fox warnte noch bey seinem Abschiede Heinrichen: nicht zu leiden, daß der Diener größer als der Herr würde; der ihm aber antwortete: „er wisse, seine Unterthanen schon im Zaum zu halten.“ — Alles, alles hatte also dem Cardinal Platz
ges

gemacht; und wirklich war die innere Ruhe, deren England damals genoß, eine der seltensten und beneidenswürdigsten.

Inzwischen suchte Franz I, ein feuriger ehrfüchtiger Prinz, wieder zu erobern, was sein Vorfahr verloren hatte; er besiegte bey Marignan die bisher unbesiegten Schweizer, die auch jetzt ihr Blut so theuer verkauften, daß Tribülce, der schon bey achtzehn Treffen zugegen gewesen war, das Urtheil fällte: alle seine bisherige Schlachten wären Kinderspiel, aber dieß ein Kampf der Riesen und Götter gewesen. — Bald nach diesem Treffen gelangte auch Franz, theils durch sein Waffenglück, theils durch die Abdankung des Maximilian Sforza zum ruhigen Besitz Meilands, nachdem zuvor auch Pabst Leo X. *) auf Frankreichs Seite getreten war.

Auf

*) Der Charakter, den Hume von Leo X. entwirft, ist gleichfalls meisterhaft, nur für diesen Ort zu lang. Er schließt ihn mit folgender Bemerkung: „Leo hatte keine Fehler, außer allzuviel „Feinheit und List; Fehler, die er als Priester „und als Welscher schwerlich vermeiden konnte.“

Auf dieß Glück sah Heinrich mit einigem Reide; und da Franz eben damals sich in die schottischen Handel gemischt, und derjenigen Partey, die Heinrichs Schwester, der verwittweten Königin, entgegenstand, Hülfe geleistet, ja endlich — was am schlimmsten war — Wolsey durch Beraubung des Bisethums zu Tournay bitter beleidigt hatte; so schloß Heinrich mit Maximilian I. einen neuen Subsidientraktat, dem zu folge dieser Italien mit einem starken Heere angriff, aber auch hierbey sein gewöhnliches ungünstiges Schicksal hatte, geschlagen ward, einen unrühmlichen Frieden machen mußte, und also wiederum Englands Geld fruchtlos verschwendet hatte. — Heinrich ergriff daher von neuem weislich die Maasregeln, sich auf einige Zeit in die Angelegenheiten des festen Landes nicht einzumischen, und widerstand des geldbegierigen und plänevollen Kaisers Vorschlägen, der sich gegen gewisse Summen, ihm zu Gunsten, die Kaiserkrone niederzulegen erbot.

1518.

Wenige Monate drauf starb Ferdinand von Arragonien, und sein Enkel Karl, ein furchtbarer Nachbar Frankreichs, bestieg den

spa.

spanischen Thron. Jetzt erst sah Franz I. seinen vorigen Fehler ein, den er durch die Beleidigung Wolseys begangen, und sendete den Admiral Bonnivet nach London, größtentheils bloß deshalb, um durch Schmeicheleyen und Geschenke den stolzen Prälaten zu gewinnen. Es kostete Bonnivet viel Mühe, aber endlich gelang's ihm doch, und Franz, um desto fester den Cardinal an sich zu binden, gieng so weit, daß er ihn auch in seinen geheimsten Angelegenheiten um Rath befragte, und solchem, gleich einem Drakel, folgte. — Ja, Heinrich, von diesem geheimen Verständniß gar wohl unterrichtet, hegte von den Talenten seines Lieblings eine so hohe Meynung, daß er sagte: er glaube, Wolsey würde Franz in kurzem eben so mächtig, als ihn selbst, beherrschen.

Raum sah der schlaue französische Monarch, daß Wolsey nun gewiß auf seiner Seite sey, als Bonnivet dessen Wunsch, Tournay wiederzubekommen, äußerte; und der Cardinal brachte es wirklich dahin, daß der Dauphin mit der Prinzessin Maria (obgleich beide noch Kinder waren) verlobt, Tournay aber

zur Mitgift ausgesetzt werden sollte; doch so, daß Franz Heinrichen wegen der vielen neuangelegten Festungswerke 600000 Kronen, und Wolsfeyn zur Vergütung wegen des Bis-
thums jährlich 12000 Livres zahle.

Beym glücklichen Erfolge eines seiner Wünsche wagte Franz einen zweyten und größern, den nämlich, Calais auf eben diese Art zu erhalten. Keine Schmeicheley ward gespart, um Wolsfeyn zu gewinnen; jeder Brief nannte ihn Vater und Lehrer, und der ehrgeizige und eigennützigte Cardinal ließ sich wirklich hierdurch und durch eine ihm heimlich gebotne Summe blenden *). Zwar wagt er's nicht, einen Vorschlag dieser Art im Staatsrathe zu thun; aber er sagte doch wenigstens jezuweilen in Andrer Gesellschaft, um sie auszuforschen: „Was machen wir mit diesem für uns so kostbaren Calais? Es wäre zu wünschen, daß wir uns seiner mit Anstand entledigen könnten.“ — Aber hier fand

*) Wenn man anders dem Polydor Virgil trauen darf, der freylich Wolsfeyn, weil er ihn einst gefangen setzen lassen, bitter haßt.

fand er alles so eifrig dagegen gesinnt, daß er gar bald von diesem kühnen Entwurf abstand.

Man hätte glauben sollen, Wolsey's Ansehen sey jetzt so hoch gestiegen, daß es unmöglich höher zu steigen vermöchte, und doch geschah's. Der Pabst, der wegen Einfoderung des Zehnten von der Geistlichkeit, einen Legaten nach England gesendet hatte, rief diesen, der es nicht durchzusetzen vermochte, wieder zurück, ernannte Wolsey'n hierzu, und bekleidete ihn mit einer außerordentlichen Gewalt. — Hierdurch noch mehr aufgeblasen, begnügte sich Wolsey nicht mit dem ausschweifendsten Pompe, der so weit gieng, daß er sich durch einige vom höchsten Adel Wasser und Handtuch reichen ließ; sondern er errichtete auch ein eignes, der Inquisition von weitem ähnelndes Tribunal, welches er den Legaten-Gerichthof nannte; vor welches er alles zog, was nur entfernt eine Gewissenssache heißen konnte; in welchem er durch ungerechte Richter erstaunende Summen erpreßte, und, stolz auf die Gunst seines Königs, sich eine selbst mehr als päpstliche Gewalt zueignete.

Alles murrte jetzt, und doch hatte der Primas, Warham, allein das Herz, Heinrichen etwas davon zu sagen, der seine Unwissenheit hierinnen gestand, aber doch damals nur so viel erwiederte: „Man ist nirgends so blind, als in seinem eignen Hause. Geht aber Ihr, mein Vater, zum Wolsen hin, und sagt ihm, daß er ändere, was da „unrecht sey.“ — Ein Verweis, der freylich keine andern Folgen hatte und haben konnte, als den Kardinal noch mehr gegen Warham zu erbittern. — Doch da bald drauf erneute Klagen bis zu Heinrichs Ohren hindrangen, da entdeckte er seinem Liebling sein Misvergnügen darüber so deutlich, daß dieser seitdem sich seiner Gewalt viel gemäßigter zu bedienen anfieng.

1519.

Mittlerweile starb Kaiser Maximilian I; eine Menge Fürsten bewarben sich um seinen Thron, und auch Heinrich befand sich unter solchen, aber er sah bald, daß er zu spät gekommen, und daß die meisten Wahlfürsten ihre Stimme bereits an andre versagt hatten. Die wichtigsten Thronbewerber waren Franz I. und Karl I. von Spanien. Jedem, der nur
ein

ein wenig Geschichte weiß, sind die mancherley Bemühungen bekannt, so beide Prinzen, damals sowohl durch ihre Macht, als innere Talente, die ersten in der Christenheit, anwendeten, um sich die kaiserliche Würde zu verschaffen; und noch bekannter ist es, daß endlich der spanische Monarch den Preis davon trug. Wir haben daher Entschuldigung und Pflicht, hier schnell vorbenzugehen.

Jeder, der nur einigermaßen den Charakter dieser Fürsten kannte, und ihre Macht erwog, sah zum voraus, daß jene Freundschaft, die sie auch zum Schein bey ihrem Wetteifer um den Kaiserthron erhalten hatten, nicht lang ausdauern könnte. Beide waren tapfer, voll weitaussehender Entwürfe, thätig, von ihren Unterthanen geliebt, von ihren Feinden gefürchtet, und von jedem Fremden geehrt. Aber Franz war freymüthig, mild und offen; Karl hingegen schlau, versteckt, sparsam, und im Krieg und Unterhandlungen glücklich. Als Mann war Franz bey weitem der Liebenswürdiger; als Monarch, Karl der Größere. An Umfang der Staaten übertraf der Spanier seinen Nachbar ansehnlich.

lich. Kastilien, Arragonien, Granada, Deutschland, Burgund, Neapel, und die unermesslichen Besitzungen in der neuen Welt; welche Macht vermochte dieß aufzuwiegen? Gleichwohl war das geschlossene, vereinte, reichbevölkerte und wohlhabende Frankreich gar leicht vermögend, jenen getrennten Provinzen Widerstand zu thun; und niemand unter allen europäischen Fürsten vermocht es, ein so vortheilhaftes Gleichgewicht zwischen diesen beiden Mächten zu erhalten, als Heinrich, dessen glückliche Lage und dessen Reichs innerliche Stärke ihn zum Zünglein in der Wage machte, und sein wahres Interesse gewiß mächtig befördert haben würde, wäre er nicht von so unbesonnenem, unstatskundigem und eigensinnigem Charakter, nicht jetzt der Sklave seiner Leidenschaft, und jetzt der Ball seines Lieblings gewesen.

§ 20.

Franz I, der dieses launichten Charakters Heinrichs VIII. gar wohl kundig war, lud ihn jetzt zu einer Unterredung nach Calais ein, wo er die Freundschaft mit ihm zu erneuern hoffte. Wolsen, voll Begier, seine Pracht in beider Höfe Angesicht zu zeigen, unterstützte
so.

sogleich diesen Vorschlag; Heinrich selbst ergriff ihn willig, und der Adel beider Völker bemühte sich so eifrig, es dem andern an Pracht zuvor zu thun, daß verschiedene den Mangel ihres ganzen künftigen Lebens durch den Schimmer von wenigen Tagen erkauf-
ten.

Indem Heinrich aber eben nach Calais abreisen wollte, staunte er nicht wenig, als er hörte, daß Kaiser Karl V, ihn zu besuchen, zu Dover gelandet sey, und eilte sofort hin, um ihn mit königlicher Würde zu empfangen.

— Dieser staatskluge Prinz nämlich, besorgt wegen Heinrichs und Franzens Zusammenkunft, hatte, da er eben aus Spanien in die Niederlande schiffte, beschlossen, Heinrichen durch ein noch größeres Kompliment, durch einen Besuch in seinem eignen Lande, für sich einzunehmen. Allerdings fand sich auch der stolze Engländer hierdurch sehr geschmeichelt; allein Karl hatte noch den geheimen Endzweck, Wolsfeyn zu gewinnen; und auch dieß gelang ihm, indem er damals zuerst diesem hochdenkenden Prälaten mit der Hofnung vereinsti-
ger päpstlicher Würde schmeichelte.

Fünf Tage giengen so in freundschaftlichen Festen vorüber; an eben dem Tage, als Karl wieder abreiste, schiffte Heinrich mit der Königin und seinem ganzen Hofstaate nach Calais über, und die erste Zusammenkunft beider Monarchen geschah zwischen Guisnes und Ardres. Nach einer sehr warmen Bewillkommung verfügten sie sich in ein Zelt zu einer geheimen Unterredung, und Heinrich machte hier Franz den erste Kompliment; denn bey Vorlesung der Bedingungen ihres zukünftigen Bündnisses hielt er nach den Worten: Ich, Heinrich, König, nur einen Augenblick inne, setzte dann blos von England hinzu, und übergieng den gewöhnlichen Titel von Frankreich; eine Feinheit, die Franz sogleich mit einem Beyfallslächeln bemerkte.

Doch bald nachher machte dieser Heinrichen wieder ein weit verbindlicheres und wesentliches Kompliment. Seine edelmüthige freye Seele stieß sich an die vorsichtige Pünktlichkeit, mit der die Begleiter, Wachen und Schritte beider Könige bey ihren Besuchen unter sich selbst und bey den Königinnen vorgeschrieben worden waren, und vermöge welcher beide in

Fi

Einem Augenblicke aufbrechen, und Heinrich in eben der Minute zu Ardres in französischen Händen sich befinden mußte, in welcher Franz zu Guisnes bey den Engländern eintraf. Um alle diese ängstlichen Kleinigkeiten mit einemmale zu vernichten, ritt Franz einst, bloß von zwey Edelleuten und einem Pagen begleitet, nach Guisnes, und rief der erstaunten Wache laut zu: „Ihr seyd alle meine Gefangene! „Führt mich zu euerm Herrn!“ — Dieß geschah, und Heinrich empfing ihn mit nicht geringerer Bewunderung, umarmte ihn freudig und rief: „Mein Bruder, dieß ist der angenehmste Streich, den Sie mir zu spielen vermochten! Ich erkenne nun, welch unbegrenztes Vertrauen ich auf Sie setzen darf, und bin von diesem Augenblick an Ihr Gefangener.“ — Mit diesen Worten nahm er ein Perlen-Halsband, 10000 Angles am Werth, das er so eben trug, legte solches Franzen an, und bat ihn, es zum Andenken seines Gefangenen zu tragen, der es auch unter der Bedingung annahm, daß Heinrich ein andres doppelt so viel werthes Armband ihm gleichfalls zum Andenken trüge. — Von die-
fer

ser Stunde an besuchten die Könige einander ohne Wachten und mit einem Zutrauen, wie nur je es Brüder haben können.

Beide Monarchen hatten an ihren Höfen und in allen großen Städten Europens durch eine Ausfoderung bekannt gemacht, daß Heinrich und Franz nebst vierzehn Rittern in den Feldern der Piccardie erbötig wären, mit allen ankommenden Rittern sich in Turnier und Lanzenbrechen zu versuchen. Sie erschienen daher wirklich in der prächtigsten Rüstung, jeder von des Andern Leibwacht umringt, trugen in allen Gattungen dieser gefährlichen Spiele den Preis davon, streckten manchen Ritter im Sand, und vertrieben, überhaupt genommen, sich mehr mit dergleichen Festen, als mit ernsthaften Geschäften, eine Zeit von drey Wochen.

Wer hätte nicht von einer solchen Freundschaft die längste Dauer vermuthet? Und doch legte Heinrich sogleich auf der Heimreise wieder einen Besuch bey Karl V. zu Gravelingen ab, und nöthigte ihn zu sich nach Calais. — Jetzt schon vernichtete der schlaue Spanier alle die Eindrücke, die der weit edelmüthigere Franz
durch

Durch sein offnes Betragen zurückgelassen hatte. Denn Heinrichen gewann er durch das Anerbieten, ihn in seinen Streitigkeiten mit Frankreich als Schiedsrichter zu erkennen, und den Cardinal durch erneute Versprechungen künftiger päpstlichen Würde. Dieser letztere erhielt damals auch die Einkünfte von zweyen Bissthümern in Kastilien, und seine jährlichen Renten erstreckten sich nun so unmäßig hoch, daß man sie denen von der Krone beynahe gleich schätzte.

Bald, nur allzubald! trafen die Muthmaßungen derjenigen ein, die zwischen dem Kaiser und dem König von Frankreich öffentlichen Zwist und Streit vorherverkündigten. — Franz machte den Anfang durch eine Armee, die er dem König von Navarra zu Hülfe sendete, und die nach wiedererobertem Navarra Kastilien selbst angriff; aber auch bald nicht nur wieder aus Kastilien, sondern auch aus Navarra, das von nun an immer mit Spanien vereint geblieben ist, zurückgetrieben ward.

Zu gleicher Zeit wurden die Franzosen fast ganz aus dem Besitze des Herzogthums Meisland

1521.

land gesetzt, und alles ließ sich zu einem blutigen Kriege an, indeß daß immer noch beide Monarchen Heinrichen, als Schiedsrichter, ihre Klagen zu friedlicher Entscheidung unterwarfen, und einen Congress zu Calais veranstalteten, den Franz aber abbrach, als er vernahm, daß der ungenügsame Karl nichts weniger, als das vor vielen Jahren bereits abgetretene Burgund, zurückverlange. — Wollten, sobald Franz diesen Schritt gethan, reiste zum Kaiser nach Brügge, ward allda mit einer Achtung, als ob er selbst ein Souverain wäre, empfangen, und schloß im Namen Heinrichs mit Karl V. und Leo X. ein Offensivbündniß wider Frankreich, vermöge dessen im nächsten Sommer 40000 Engländer dieß Reich angreifen sollten, und Karl V. sich mit Marien, Heinrichs einziger Tochter, versprach.

Der Cardinal, der einzig und allein der Stifter dieser thörichten Verbindung war, gab bald nachher einen noch auffallendern Beweis seiner unbeschränkten Macht. Der Herzog von Buckingham, Konstable von England, der erste und reichste Lord im ganzen
Reich

Reiche, hatte den stolzen Prälaten beleidigt. Ein Vergehn, das er bald hart büßen mußte; denn kaum hatte dieser Nachgierige von einigen unbesonnenen Reden des Herzogs, sein Erbrecht zum Throne nach Heinrichs Tode betreffend, und von einigen leichtsinnigen Sternforschereyen Rundschaft eingezogen, als er sogleich diese Gelegenheit freudig ergriff, ihn einziehen, des Hochverraths anklagen, verurtheilen und hinrichten ließ.

Doch es ist Zeit, einer der wichtigsten Religionsveränderungen zu gedenken, die um diese Epoche auch auf England ihren Einfluß zu äußern begann. — Schon einigemal waren in Deutschland und England Männer aufgestanden, voll des edlen Eifers, die päpstliche Tyranney in ihren Grundfesten zu erschüttern; aber auch immer hatten sie Mühe und Muth, ja oft ihr Leben selbst fruchtlos verschwendet. Jetzt saß auf dem päpstlichen Throne Leo X, ein Mann von tiefer Einsicht, prächtig und unternehmend, aber freylich auch zugleich wollüstig und verschwenderisch. Durch Feste, Entwürfe und Verschenkungen war seine Schatzkammer verarmt, und um sie
wie

wieder zu füllen, schlug man ihm das schon
ehmals bewährt gefundene Mittel des Ablass-
verkaufes vor. Deutschland, von jeher des
Papstes reiche Fundgrube, und Sachsen vor-
züglich wegen seines bisherigen Eifers für den
römischen Stuhl berühmt, blieb natürlicher-
weise auch jetzt nicht verschont. Der heilige
Vater war für das Seelenwohl so treuer Kin-
der viel zu besorgt, als sie bey Aus spendung
seiner geistlichen Schätze gegen Auswechslung
nichtiger irdischer Habe zu vergessen.

Zum Unglück war Tezel, der vornehmste
Ablassverkäufer in hiesigen Landen, ein Mann
von frecher Stirne, ausschweifenden Sitten,
und auffallender Unverschämtheit; die übrige
Mönchsorden selbst sahen voll von Neid den
Dominikanerorden ausschließend mit diesem
Verkaufungsrechte begabt; eine Menge Miß-
bräuche beleidigten selbst das gemeine Volk,
und um das heimliche Mißvergnügen in einen
öffentlichen Ausbruch zu verwandeln, gebrach
es bloß noch an einem Anführer von vorzüg-
lichen Seelenkräften. — Dieses Bedürfnis
blieb nicht lange unerfüllt; der Anführer fand
sich in der Person des berühmten Augustiner-
mönchs

mönchs und Professors zu Wittenberg, D. Martin Luthers, und Freund und Feind kommen wenigstens darinnen überein, daß ihm der Name eines außerordentlichen Mannes billig zukomme.

Von allen Dingen, die den Menschen betreffen, ist keines so mannichfaltigen Zweifeln unterworfen, als der menschliche Charakter selbst. Wo ist der berühmte Mann, von dem die Schilderungen verschiedner Historiker ganz übereinstimmen? Und bey welchem unter diesen berühmten Männern weichen die Geschichtschreiber so sehr unter einander ab, als bey Luthern? Was wundert uns dieß auch, wenn wir betrachten, wie mannichfaltig die Ursachen angegeben werden, die ihn zur Reformation bewogen haben sollen? Wie Einige nur immer den Eigennütigen und Eitlen, und Andre hingegen nur immer den Glaubenshelden in ihm zu finden wäñnen?

Es ist hier nicht der Ort, sich weitläufig in diese Streitigkeiten mit einzulassen; und gewiß sind sie auch derjenigen Hitze nicht werth, die von beiden Seiten hier verschwendet worden. Fürwahr, diejenige Religion müßte

Zweyter Theil.

§

höchst

höchst schwach gegründet seyn, deren Gültigkeit bloß auf dem Charakter ihrer Lehrer beruhte; und wären Luthers Lehren nur dann erst wahr, wenn er selbst ein übernatürlicher Mensch gewesen, so müßten sie an und vor sich höchst leicht seyn. — Genug, daß der Erfolg seines Unternehmens glücklich, von mächtigem Einfluß auf ganz Europa, und bewährt durch seine Dauer geworden! Genug, daß Luther ein Mann von ungewöhnlichen Kenntnissen für sein Zeitalter, ein Mann voll Thätigkeit, Eifer und Entschlossenheit, ein starker Redner, ein vorzüglicher Schriftsteller, und ein Kopf von erster Größe gewesen! Anfangs predigte er nur gegen den Ablass; bald drauf fieng er an, das Ansehn des Papstes zu bezweifeln; und so gieng er mit mächtigen Schritten immer weiter fort, bis er endlich die meisten und vornehmsten Schwächen der römischen Kirche aufdeckte und angriff. Sachsen, Deutschland, fast ganz Europa wurden von der Stimme dieses kühnen Eiferers angefüllt; der Churfürst von Sachsen unterstützte ihn öffentlich, mehrere Staaten folgten bald, und staatskluge Prinzen nah-

nahmen seine Lehrsätze, die sie für ihre weltliche Gewalt so bequem fanden, mit Freuden an.

Auch nach England kam schnell das Gerüchte davon, und hier, wo immer noch einige Reste der alten Wiclefiten übrig geblieben waren, gewann diese neue Lehre bald manchen heimlichen Freund. — Aber Heinrich, theils aus Neigung für den Stuhl zu Rom, theils aus Unwillen gegen Luthern, der von seinem Lieblinge, Thomas Aquinas, verächtlich gesprochen hatte, widersezte sich dem Fortgange mit möglichstem Eifer, und ergriff sogar diejenigen Waffen gegen Luthern, die Fürsten sonst nicht oft und nicht allzuglücklich zu führen pflegen — die Waffen des Schriftstellers. Wirklich macht auch das lateinische Buch, das Heinrich damals gegen die Grundsätze Luthers aufsezte, seinen Fähigkeiten keine Schande; Leo X. empfing es, als ers ihm zum Geschenk schickte, mit der größten Freude, und ertheilte Heinrichen damals den Titel eines Beschüßers des Glaubens, den die Könige von England noch jetzt führen; Luther hingegen schrieb eine bittere Antwort, die den hizi-

gen Monarchen, der sich hier wirklich nicht mit gehöriger Schonung behandelt sah, noch mehr aufbrachte, welche aber gleichwohl das Glück hatte, dem Volke zu gefallen, und dazu diente, Europa immer mehr und mehr auf diese Begebenheit aufmerksam zu machen.

Gleich nachher starb Leo X. in der Blüte seiner Jahre, ein Papst, der zwar durch seinen Leichtsinn den Hauptanlaß zur Reformation gegeben, der aber auch durch seine Staatsflugheit den Fortgang derselben immer noch zu hindern gewußt hatte, und ihm folgte Adrian VI, der ehemalige Lehrer Kaiser Karls V, ein Mann von ächter Redlichkeit und Einfalt der Sitten, aber nicht mit dem Scharfsinne begabt, der nöthig war, um die Sache ins vorige gute Gleis zu bringen. Jetzt sah sich Wolsey zum erstenmal in seiner Hofnung zum päpstlichen Stuhle getäuscht, und seine Freundschaft gegen Karl V. wankte; aber eben deshalb legte dieser einen neuen Besuch in England ab, und seine Vorspiegelungen von Adrians hohem Alter, und von baldiger Gelegenheit, sich ihm förderlich erweisen zu können, besänftigten endlich den

ehr-

ehrgeizigen Prälaten wieder; Heinrich aber ward von Karl durch manche andre leere Höflichkeit, und dadurch, daß er den englischen Admiral Surrey auch zum Admiral über sein Gebiete ernannte, gewonnen.

Der Krieg gegen Frankreich ward daher unter sehr nichtsbedeutenden Ursachen öffentlich angekündigt, und Surrey vereinigte seine ihm untergebenen Völker mit einigen kaiserlichen Truppen in den Niederlanden, brachte auch den ganzen Sommer, obgleich ohne sonderlichen Erfolg, in den Waffen zu. — Schottland, von dem Herzog von Albanien aufgemuntert, nahm gleichfalls an diesem Kriege zum Besten Frankreichs einigen Antheil, und Heinrich, der in diesem Reiche die Partey der verwittweten Königin, seiner Schwester, fast ganz erliegen sah, mußte den nächsten Sommer ein mächtiges Heer einrücken lassen, durch welches sowohl, als durch die Hofnung, die er dem Volke zu einer Vermählung seiner Prinzessin Maria mit dem jungen schottischen Monarchen machte, Schottland bald wieder beruhigt ward.

1523.

In diesem Kriege mit Frankreich erfuhr Heinrich zuerst die nachtheiligen Folgen jener Unmäßigkeit, mit der er die großen väterlichen Schätze verschwendet hatte, und ein drückender Geldmangel verhinderte ihn jetzt an mancher wichtigen Unternehmung. Um diesem abzuhelpfen, hatte er bereits im vorigen Jahre von den reichsten Privatpersonen wichtige Anleihen erpreßt, aber jetzt gieng er hierinnen noch weiter. Er schrieb eine allgemeine Schatzung aus, und foderte im Hause der Gemeinen einen Zuschuß von 800000 Pfund Sterling in Zeit von vier Jahren. Die Gemeinen setzten sich dagegen, und nur durch die äußersten Gewaltthätigkeiten, indem Heinrich selbst einige mit dem Tode bedrohte, und Wolsen öffentlich sagte, daß es die Widerspenstigen mit ihrem Kopfe büßen sollten, ward endlich etwas über die Hälfte von dieser geforderten Summe erzwungen.

Jetzt starb Pabst Adrian VI, und der stolze Kardinal hatte abermals den Verdruß, seine weiten Aussichten vereitelt zu sehn, indem die Partey Karls V, trotz jenes wiederholten Versprechens, Clemens VII. aus dem Hau-

Hause der Medicis, auf den Thron verhalf. Seit dieser Zeit fieng er an, die unredliche List des Kaisers einzusehn, begann aber auch sofort heimlich nach und nach seinen Monarchen wieder auf Franz I. Seite zu lenken. Gleichwohl verbarg er noch seine Empfindlichkeit, wünschte dem neuen Pabste auß freundlichste Glück, und erhielt von ihm die Legatenwürde auf Lebenszeit, mittelst deren er gewissermaßen sich der völligen päpstlichen Gewalt über England zu erfreuen hatte. — Eine Macht, von der er durch die Stiftung zweyer Kollegien, zu Oxford und zu Ipswich, und durch deren Besetzung mit den gelehrtesten Männern von ganz Europa, allerdings einen guten Gebrauch machte, der aber freylich nicht hinreichend war, den allgemeinen Haß der Nation gegen ihn zu lindern.

Mittlerweile dauerte der Krieg der verbündeten Mächte wider Frankreich immer noch fort, und Franz verlor an Karl, Herzog von Bourbon, bisherigem Konnetable von Frankreich, den er auf Anstiften seiner Mutter, die wegen verschmähter Liebe auf ihn zürnte, beleidigt hatte, einen seiner größten Feldherren,

der von ihm zum Kaiser übergieng, und sich bald gefürchtet genug zu machen wußte. Gleichwohl war auch in diesem Jahre der Angriff der englischen Truppen auf die Piccardie von keinem sonderlichen Erfolge, und Franz schützte sein von allen Seiten angegriffenes Reich dieß Jahr hindurch mit einem allenthalben ziemlich gleichen Glücke.

1525.

Aber weit merkwürdiger ward zu seinem Nachtheil das drauf folgende Jahr. Der muthige Fürst wollte jezt durchaus Neiland wieder erobern, und gedachte anfangs sein Heer selbst anzuführen; allein aus Sorge, daß Bourbon vielleicht ihm heimliche Unruhen machen dürfte, blieb er nochmals zurück, und übergab seine Völker der Anführung seines Lieblings, des Admirals Bonnivet, eines geschickten Hofsflings, aber sehr mittelmäßigen Feldherrn. Dieser, nachdem er die günstigste Zeit und Gelegenheit vorhegehen lassen, belagerte endlich zwar Neiland; aber durch mancherley Unglücksfälle, vorzüglich durch die Trennung der sich von ihm beleidigt dünkenden Schweizer, ward seine Armee so geschwächt, daß er die Bloquade bald aufheben und sich mit

mit großem Verlust aus Italien zurückziehen mußte.

Der Pabst, Venedig und Florenz waren mit diesen Vortheilen zufrieden, und wollten, nachdem nun einmal die Franzosen aus Italien vertrieben waren, eifersüchtig auf Karls V allzusehr anwachsende Macht, den Sieg nicht weiter fortsetzen. Ja Clemens VII. suchte schon damals durch seinen Nuntius heimlich eine Ausöhnung zwischen Franz und Heinrich zu bewirken; aber Wolsen, so sehr er auch jetzt den Kaiser im Herzen haßte, fand doch theils die Sachen noch nicht zum Ausbruch reif genug, theils wollte er aus Eitelkeit sich dieser Umstimmung seines Königs zu rühmen haben, und daher ward jetzt ein neues Bündniß zwischen Karl und Heinrich geschlossen, und zwar mit so abentheuerlichen Bedingungen, daß ich sie unmöglich ganz stillschweigend übergehn kann. — Ihnen zu folge nämlich sollte der Herzog von Bourbon mit einem mächtigen Heere, das Karl ihm dazu geben würde, Provence und Delphinat erobern, Heinrich ihm für den ersten Monat 100000 Kronen auszahlen, alsdann aber

entweder mit dieser Summe fortfahren, oder mit einem gleich starken Heere die Piccardie angreifen; die erstgenannten zwey Provinzen solle Bourbon zwar als ein Königreich besitzen, sie aber von Heinrichen, dem das ganze übrige Frankreich anheimfalle, zu Lehn empfangen, Burgund hingegen dem Kaiser zurückgegeben werden.

Welche lächerliche, lustige Entwürfe! Und doch, was noch sonderbarer ist, litt eben der leichteste Punkt am ersten Anstoß. Denn Karl von Bourbon, schon im Voraus seiner königlichen Krone gewiß, weigerte sich eifrigst, Heinrichen dereinst für seinen Lehnsherrn zu erkennen, fiel aber demungeachtet in Provence ein, wo er Marseille fruchtlos belagerte, bis er mit geschwächtem Heere sich wieder nach Welschland zurückziehen mußte.

Jetzt hätte Franz im Frieden des Ruhms genießen können, die romantischen Anschläge seiner Feinde vereitelt zu haben; aber seine ehemalige Begierde nach Meiland erwachte wieder, und er erschien plötzlich mit einem mächtigen Heere in Piemont. Ganz Meiland besetzte; und es ist wahrscheinlich, daß, wenn er
den

den ersten Schrecken genützt hätte, er in kurzem sich als Herr des ganzen Landes gesehen haben würde; die Hauptstadt selbst öffnete ihm die Thore, und die wenigen nach Lodi geflohenen kaiserlichen Völker würde ein einziger Angriff zerstreut haben. Doch sein Unstern verleitete ihn jetzt, Pavia zu belagern, und mittlerweile, daß er vor dieser festen Stadt seine Kräfte aufrieb, sammleten Bourbon, Pescara und Launoy ein neues ziemlich zahlreiches Heer. Doch auch dieses war nicht allzufurchtbar. Es scheint damals seit langen Zeiten das Loos von Oesterreichs Regenten gewesen zu seyn, kein Geld zu haben; unter Friedrich und Maximilian war durch diesen Mangel alles rückgängig worden, und Karl, der Besitzer des unermesslich reichen Amerika, hatte immer eine leere Schatzkammer. — Auch jetzt machte daher das Zurückbleiben ihres Soldes die Soldaten mis-muthig, und alles würde von selbst zerronnen seyn, hätte Franz, der so oft zur Unzeit den Ritter spielen wollte, nicht jenes berühmte Treffen bey Pavia, größtentheils auf Bonnivets Einrathen, gewagt, in
wel-

d. 25. Febr. welchem alles verloren gieng, und er selbst gefangen ward.

Frankreich sah sich jetzt am Rande des Verderbens, und Heinrich erschrock selbst, als er erkannte, zu welcher überwiegenden Macht er dem ehrgeizigen Karl verholten hatte. — Schon vorher hatten sich zwischen ihm und dem Kaiser verschiedene Unannehmlichkeiten geäußert; jetzt ließ der letztere noch stärker seine Eitelkeit durch Unterlassung gewisser im Grunde unbedeutender Ceremonien merken, unterzeichnete sich nicht mehr, wie sonst, „Euer ergebener Sohn und Vetter“, sondern schlechtweg „Karl“, und ließ, was noch unvorsichtiger war, auch in seinen Briefen an Wolsen, der ohnedem schon wegen der Täuschung mit dem päpstlichen Stuhl wankte, und auf eine Gelegenheit zum Bruche lauschte, eine Kälte spüren, die diesen stolzen Cardinal noch mehr beleidigte.

Wer fände nicht Ursache zum Streite, sobald man Streit sucht! Beide Parteyen warfen sich unter einander verschiedene nichterfüllte Vertragspunkte vor, und das Ende davon war eine Allianz König Heinrichs mit der Re-

gen-

gentinn von Frankreich, in welchem er ihr seine eifrigsten Dienste zur Befreyung Franz I. anzuwenden versprach, und dagegen für sich und seinen Liebling wichtige Geldsummen ausgesetzt bekam. — Da er aber sich natürlicher Weise eines neuen kostbaren Kriegs mit dem Kaiser versehn mußte, legte er abermals auf Anrathen des Cardinals seinen Unterthanen ansehnliche Schatzungen auf. Jedoch eben dieß erregte ein starkes Murren unter dem Volke, und ob er gleich solches durch die Erklärung, daß er bloß freywillige Gaben annehmen wolle, zu lindern suchte, so kam es doch zu einem Aufstande, der erst nach mancherley Mühe durch die Herzoge von Suffolk und Norfolk gestillt werden konnte. Diese Auflagen nun, zu denen noch manche andre Bedrückungen der Geistlichen hinzukamen, erregten gegen den Cardinal ein so lautes Mißvergnügen, daß es endlich bis zu des Königs Wissen kam, und dieser, der sonst alle dergleichen Beschwerden überhört hatte, gab jetzt seinem Lieblinge den ersten harten Verweis; hierdurch erschreckt und etwas vorsichtiger gemacht, fieng auch dieser den allzugroßen Reib

et.

etwas zu fürchten an, und schenkte seinen neuen prächtig erbauten Palast zu Hamptoncourt dem Monarchen selbst mit dem Vorgeben, er habe solchen gleich anfangs für ihn erbauen lassen.

1526.

Doch es ist Zeit, auf den gefangnen Franz I. hinzublicken, den Karl V. keinesweges so behandelte, wie wahre Größe es erfordert hätte; die Bedingungen, die er ihm für die Wiedergabe seiner Freyheit machte, waren vielmehr so ungeheuer, daß Franz sogar eine Entsagung seiner Krone nach Frankreich sendete, und aus Kummer und Mangel der Bewegung in eine Krankheit fiel, die Karl beyuah' um die ganze Frucht seines Sieges gebracht hätte. Aber eben dieß bewog endlich den stolzen eigenmächtigen Monarchen, etwas glimpflicher mit seinem Gefangnen umzugehen, und es kam zuletzt ein Vergleich zu Stande, dessen Forderungen zwar etwas gelinder, als die ersten, aber doch noch immer so hart waren, daß die weisesten kaiserlichen Râthe, und vorzüglich sein Kanzler Gattinara, Karl vorhersagten, daß Franz, sobald er einmal frey geworden, nichts von allem dem halten würde, wenn er auch gleich seine

seine ältesten zwey Söhne als Geiseln in seine Hände liefern müsse.

Ihre Vorhersagung traf pünktlich ein. Franz war kaum wieder in seiner Residenz angekommen, als er unter mancherley Vorwande, dessen Erzählung hier zu weitläufig seyn würde, sich seines Versprechens bar und ledig erklärte, und mit Heinrichen, Pabst Clemens VII, der Republik Venedig, Florenz, den Schweizern, und dem vom Kaiser seiner Empörung halber vertriebenen Herzog von Mailand ein Bündniß wider Karl V. schloß, wodurch er gegen eine billige Summe Geldes die Wiedergabe seiner Prinzen von ihm erzwingen wollte.

— Aber eben deshalb, weil König Franz I. hoffte, daß Karl V. sich aus Furcht vor einem so mächtigen Bündnisse zu billigern Bedingungen herabstimmen lassen würde, sendete er seinen italienischen Allirten nicht schleunig genug die versprochenen Hülfsvölker, und stürzte sie durch diese Unvorsichtigkeit in die allergrößte Noth. Karl von Bourbon nämlich, der mit einem starken Heere in Mailand eingefallen war, eroberte es nicht nur in kurzer Zeit, angespornt von der Hoffnung und dem Verspre-

1527.

sprechen des Kaisers, sothane Provinz hinfort selbst zu besitzen; sondern da es ihm auch, wie gewöhnlich, am Gelde gebrach, und er sich von seinen Soldaten allgemein geliebt sah, so führte er sie geradeswegs auf Rom zu, und versprach, sie durch die Plünderung dieser mächtigen Stadt auf einmal zu bereichern. — Sie folgten ihm willig; keine Macht widerstand ihm; es kam zum Sturme, und ob er gleich selbst hierbey getödtet ward, so setzten doch seine Truppen, durch diesen Verlust mehr erbittert, als bestürzt, den Angriff doppelt muthiger fort, eroberten diese vortrefliche Stadt, behandelten sie auf das grausamste, und nahmen den heiligen Vater selbst gefangen.

Karl, als er von diesem glücklichen Vorfall Nachricht erhielt, gieng in seiner Heuchelei so weit, daß er sich über dieses Misgeschick des Papstes äußerst betrübt anstellte, samt seinem ganzen Hofe die Trauer diesfalls anlegte, und für die Befreyung des heiligen Vaters in allen Kirchen bitten ließ; eine Sache, die, wie jedermann wußte, ein einziger Brief
von

von ihm augenblicklich hätte bewerkstelligen können.

Weit aufrichtiger betrübten sich Franz und Heinrich über den Unfall ihres Bundesgenossen. Sie hatten kurz vorher zu Westmünster einen Traktat geschlossen, worinnen sie sich vereinigten, Gesandten an Karl V. abzusenden, ihm zwey Millionen Kronen zum Lösegelde für die französischen Prinzen anzubieten, doch so, daß er hiervon das von Heinrich VIII. erborgte Geld zurückerstatte; im Verweigerungsfall aber ihm Krieg anzukündigen, und mit einem starken Heere die Niederlande anzugreifen; auch sollte, um diese Allianz zu befestigen, die Prinzessin Maria entweder mit Franz I. selbst, oder mit seinem Prinzen, dem Herzog von Orleans, vermählt werden.

Jetzt, da sie von der Eroberung Roms hörten, zogen sie ihr Bündniß noch enger zusammen, und beschlossen, Italien, statt der Niederlande, zum Schauplatz des Kriegs zu erwählen. Wolsen selbst that eine prächtige Reise nach Paris, und ward mit außerordentlichen Ehrenbezeugungen empfangen, und die Heirath Mariens mit dem Herzog von

Orleans völlig festgesetzt; Heinrich entsagte allen seinen, ohnedem bloß schwärmerischen Ansprüchen auf Frankreich; Franz versprach dagegen für sich und seine Nachfolger, Heinrich und seinen Nachfolgern jährlich 50000 Kronen auszugeben; der hohe Adel nebst den Parlamenten beider Reiche gaben ihre Einwilligung dazu; und Karl V. wurde förmlich der Krieg angekündigt.

Karl antwortete dem englischen Herold bey seiner Kriegserklärung mit vieler Mäßigung; dem französischen hingegen warf er mit Bitterkeit die Bundbrüchigkeit seines Herrn vor, und als Franz I. ihn wiederum deshalb Lügen strafte, und es zu einem scharfen Schriftwechsel kam, foderten sie sich beide unter einander heraus, ohne daß einer davon sich wirklich stellte. Das Publikum stritt sich damals lange, welcher von diesen Monarchen den meisten Vorwurf verdiene; aber alle Leute von Mäßigung beklagten, daß hier der wirklich bessere, großmüthigere und redlichere Fürst sich in der unglücklichen Lage befinde, bloß durch den Bruch seines, freylich wohl feyerlich genug, gegebenen Worts sein Volk und Reich

er-

erhalten zu können, und sich des Meineids von einem Nebenbuhler zeihen lassen zu müssen, der ihm sonst an Redlichkeit und Tugend bey weitem nachstand.

Doch wir kommen nun einem Zeitpunkte in Heinrichs Geschichte nahe, der sich von den bisherigen sehr unterscheidet. — Wenn wir jetzt beynabe bloß von Kriegs- und Friedensunterhandlungen gesprochen, und England in der Verbindung mit den andern europäischen Staaten betrachtet haben, so fängt jetzt Heinrichs eheliche Geschichte eine so wichtige Rolle zu spielen an, daß sie die übrigen Merkwürdigkeiten beynabe ganz verschlingt, und daß die englischen Schriftsteller die gelinde Fortsetzung des Kriegs gegen Karl V. fast völlig stillschweigend überschlüpfen.

Wir wissen aus dem Vorhergehenden, daß Heinrich VII. seinen Prinzen Heinrich VIII. bereits in seinem zwölften Jahre zur Verlobung mit seines Bruders Wittwe, Katharina von Arragonien, genöthigt hatte. Die Vorurtheile des Volks waren so sehr gegen diese Heirath, daß Heinrich VII. selbst nachmals

eine Gelegenheit zu ihrer Zertrennung zu suchen schien, seinem Prinzen, sobald er das männliche Alter erreicht haben würde, eine Erklärung wider diese Ehe einzugeben befahl, und selbst noch auf dem Todtbette ihre Vollziehung verbot. Auch nach Heinrichs VII. Tode waren der Primas und einige andre im Reichsrathe gegen diese Heirath, die aber doch endlich vollzogen ward, und bey der eine lange Zeit alles nach Wunsche gieng.

Gleichwohl stiegen endlich Gewissenszweifel in Heinrichen auf; die Stände von Kastilien hatten sich der Vermählung ihres Prinzen mit Heinrichs Tochter Marien, unter andern Einwendungen, auch wegen ihrer ungesetzlichen Geburt widersezt; und in Frankreich waren gleichfalls, als man sie dem Herzoge von Orleans verloben wollte, ähnliche Zweifel aufgeworfen worden. Von den vielen Kindern, die Katharina geboren, waren alle, bis auf diese einzige Tochter, in frühester Jugend gestorben, und dieß Unglück erschütterte den König desto mehr, weil eben Kinderlosigkeit der Fluch war, der nach den mosaischen Gesetzen den treffen sollte, der seines Bruders Witt-

Wittwe ehlicht. Die Furcht wegen der Thronfolge und den möglichen Ansprüchen des Königs von Schottland, als nächsten männlichen Erben, verstärkte seine Grillen, und als er sich bey seinem Lieblingschriftsteller, Thomas ab Aquino, Trost erholen wollte, fand er, daß dieser eben dies Verbot von der Heirath mit seines Bruders Wittwe für ewig und indispensabel erklärt habe. Hierdurch immer noch mehr bewegt, wandte er sich an seine Prälaten, und siehe! auch diese, den einzigen Bischof von Rochester, Fisher, ausgenommen, erklärten einmüthig, daß sie seine Ehe für ungesetzlich hielten; und Wolsen selbst, theils um ganz mit Karl V, Katharinens Neffen, zu brechen, theils um seinen König mit Frankreich noch fester durch eine Vermählung mit der Herzogin von Alencon zu verbinden, theils auch aus persönlichem Haß gegen Katharinen, von der er beleidigt worden, bestärkte den König damals in seinen Zweifeln.

Aber freylich war es, wie's gemeiniglich herzugehen pflegt, nicht das Gewissen allein, was Heinrich hier so eifrig zu beruhigen

suchte. — Die Königin, um sechs Jahr älter, als er, hatte seit kurzem einen nur zu merklichen Verfall ihrer Schönheit erlitten, und besondere Krankheiten machten ihre Person noch um ein großes unangenehmer. Ueberdies — was ganz der Wage den Ausschlag gab — hatte um diese Zeit Heinrich eine Hofdame gesehen, die alle diejenigen Reize, die er an seiner Gemahlinn vermifste, reichlich besaß, und die sein Herz mit Liebe füllte, — die bekannte Anna Boleyn.

Diese Dame, durch ihr nachmaliges Unglück beynahe noch berühmter, als durch ihr jetziges Glück, war die Tochter des Sir Thomas Boleyn, der in verschiedenen Gesandtschaften gebraucht worden, mit den vornehmsten englischen Familien verwandt, und mit der Tochter des Herzogs von Norfolk vermählt war. In ihrer Jugend war sie an dem französischen Hofe auferzogen, und ihre Seele allda gleich vortheilhaft, als ihr Körper, ausgebildet worden. Ungewiß ist es, wenn sie nach England zurück und an den dasigen Hof kam; aber wahrscheinlich geschah es zu der
Zeit,

Zeit, als Heinrichen zuerst Gewissenszweifel aufzusteigen anfiengen; und weil er damals die Königin, ob er gleich bereits allen ehelichen Umgang mit ihr aufgehoben, dennoch oft und freundschaftlich besuchte, so hatte er vielfältige Gelegenheit, Annen Boleyn bey ihr zu sehn, zu sprechen und liebzugewinnen. Wahrscheinlich mochten die ersten Vorschläge seiner Liebe von der Art seyn, wie sie gewöhnlich Fürsten ihren begünstigten Hofdamen zu thun pflegen; aber Anna widerstand; ihre Tugend entflammte Heinrichs Neigung noch mehr, und er fieng mit Ernst an auf eine völlige Ehescheidung zu denken.

Der Pabst zu Rom war die vorzüglichste Person, deren Einwilligung er hierzu bedurfte; er sandte daher seinen Sekretär Knight an ihn ab, und bat um Vernichtung jener Bulle, welche Pabst Julius zur Verheirathung Heinrichs mit Katharinen ausgefertigt hatte. Eine Menge falscher Prämissen in solcher: als ob Heinrich VIII selbst um diese Vergünstigung angesucht habe; als ob diese Heirath zur Erhaltung des Friedens zwischen beiden Reichen erforderlich sey, und dergleichen mehr, gaben

Gründe zu ihrer Ungünstigkeit her; und die mißliche Lage des Papstes, der damals, als ein Gefangner des Kaisers, der Freundschaft Heinrichs höchstnöthig bedurfte, verstärkte die Hofnung eines glücklichen Erfolges. Wirklich machte auch Clemens VII. anfangs auf das Anbringen des englischen Abgeordneten gar keine Schwierigkeiten; und als er nachher durch List aus Karls V. Händen entkam, und Heinrich sein Suchen wiederholen ließ, floss auch jetzt sein Mund von Versprechungen und Freundschaftsversicherungen über, ob er gleich schon damals nicht mehr so eifertig verfahren zu wollen schien, als der ungeduldige König es wünschte.

Wirklich war auch die jetzige Lage des heiligen Vaters beynah noch mißlicher, als vormals. Sein von Natur sehr furchtsamer Charakter war es noch mehr durch die Gefangenschaft geworden, aus der er sich nur eben gestohlen hatte. Karl V., Katharinens naher Anverwandter, war damals auf dem höchsten Gipfel seiner Macht; ein mächtiges Heer von kaiserlichen Truppen drohte ganz in der Nähe; Karl selbst hatte ihm

ihm mittlerweile ein Versprechen, nichts in Heinrichs Sache ohne Vorwissen der kaiserlichen Minister zu unternehmen, abgepreßt; erschreckte ihn auf der einen Seite durch Bedrängung mit einem allgemeinen Concilio, und durch Aufwärmung jener Zweifel, die man schon ehemals gegen Clemens VII. rechtmäßige Geburt gemacht hatte; und schmeichelte ihm auf der andern durch das Versprechen von Wiederherstellung seiner Familie, derer von Medicis, gegen die sich eben damals Florenz empört hatte. Gleichwohl war wieder England dasjenige Land, das dem Pabste immer am treuesten und ergiebigsten gewesen; Heinrich hatte sich bisher stets als Freund und Beschützer des Pabstes bewiesen; sein hitziger unternehmender Charakter war schon bekannt genug; und die Reformatoren hatten sich dem Stuhle zu Rom schon in manchem andern Lande fürchterlich gemacht, wo sie die Fürsten in ihr Privatinteresse gezogen hatten. — In dieser Verlegenheit nahm Clemens VII. zur List seine Zuflucht. Er stellte an Wolfseyn als Legaten eine Vollmacht aus, zugleich mit einem andern englischen Präla-

1528.

ten, den er sich selber wählen könne, die Gültigkeit dieser Ehe zu untersuchen; gab ihnen Vollmacht zu einer vorläufigen Dispensation wegen anderweiter Vermählung des Königs, und versprach, eine Dekretalbulle zur Ehescheidung auszufertigen; zu gleicher Zeit aber beschwor er die englischen Minister, wegen seiner gefährlichen Lage mit Karl V. dies nicht eher bekannt zu machen, bis er in Sicherheit sey, und rieth, sobald sie die gehörige Zeit ersähen. Heinrichs Ehescheidung und seine zweyte Vermählung sogleich hinter einander folgen zu lassen, weil es ihm leichter fallen würde, etwas schon Geschehenes zu bestätigen, als es vorher durch seine Einwilligung gültig zu machen. — Doch als Heinrich seine Rätthe über diese Vorschläge des Papstes befragte, erkannten sie die versteckte Fährlichkeit derselben gar wohl; denn sobald der wankelmüthige Clemens sein heimliches Versprechen abzuleugnen Lust hätte, würde dann die erste Ehe für desto fester, und die Kinder der zweyten, nach der Vernichtung derselben, für unächt angesehen worden seyn. Heinrich hütete sich daher weislich, solchem Rathe Gehör zu geben.

Der

Der Pabst sah sich natürlicherweise nun abermals in Verlegenheit; denn der König von England schickte eine neue Gesandtschaft an ihn, mit dem Befehle, eine Vollmacht von ihm zu fordern, vermöge deren er verbunden sey, den Ausspruch der Bevollmächtigten, er falle aus, wie er wolle, zu bestätigen. Aber hierzu war Clemens nicht zu bringen; alles, was er that, war, daß er eine neue Kommission ernannte, die aus den Kardinälen Wolsey und Campeggio bestand, und daß er in einem Briefe an den König versprach, diese Kommission nicht zu widerrufen. Aber auch dieß Versprechen war so zweydeutig abgefaßt, daß Zurücktreten davon sehr leicht möglich war.

Campeggio, als er ankam, und Heinrich fest entschlossen fand, sein Suchen durchzusetzen, gab anfangs gleichfalls die beste Hoffnung; eine Krankheit des Pabstes, die eben damals den heiligen Vater an den Rand des Grabes brachte, schien auch von einer andern Seite den günstigsten Erfolg zu versprechen; denn Wolsey erneuerte sofort seine Begier und seine Anschläge auf den päpstlichen Stuhl, und es

es ist wahrscheinlich, daß, wenn solcher damals erledigt worden wäre, es dem stolzen Prälaten geglückt haben würde. Aber Clemens genäß wieder, und ob er schon in seinen Versprechungen gegen Heinrichen fortfuhr, so wurden doch seine Unterhandlungen mit Kaiser Karln V. immer vertrauter, und sein Entschluß, alles Interesse der römischen Kirche der Erhöhung seiner Familie aufzuopfern, immer fester.

So sehr aber auch Karl V. auf den Widerruf der Kommission drang, und seine Tante, (die sich ohnedem durch den Vorwurf der Blutschande, und den Vorzug einer ihr am Stande so ungleichen Nebenbuhlerin beleidigt genug fühlte,) immer noch mehr zur Standhaftigkeit anflammete, so eröffneten doch inzwischen die beiden Legaten zu London ihr Gericht, und luden den König und die Königin vor sich. Beide erschienen; Heinrich, als man ihn aufrief, antwortete; aber Katharina, anstatt ein gleiches zu thun, stand auf, warf sich zu seinen Füßen, und hielt eine Rede voll Anstand, Würd' und Feuer; — „Sie sähe sich hier,“ sagte sie, „fremd,

„fremd, ohne Schutz, ohne Rath, preisgege-
 „ben ihren Feinden, entfernt von ihrem Va-
 „terlande, und angeklagt von dem, um
 „dessen willen sie es verlassen habe. Zwanzig
 „Jahr sey sie seine Gattinn gewesen. Ver-
 „diene ihre immer gleichgebliebne Liebe, ihr un-
 „beschränkter Gehorsam den jetzigen Schimpf
 „der Verstoßung? — Sie und er selbst sey
 „sich bewußt, daß sie als Jungfrau sein Lager
 „bestiegen, und daß die Ehe mit seinem Bru-
 „der in nichts als einer Trauungszeremonie
 „bestanden. — Ihre Väter, die weisesten
 „Fürsten damaliger Zeit, hätten ihre jetzt so
 „sträflich vorgebildete Verbindung geschlossen
 „und gebilligt; und an deren Entschluß halte
 „sie sich nun. Nie, nie aber würde sie ihre
 „Sache von einem Gerichte untersuchen lassen,
 „das zu sichtbar von ihren Feinden abhänge,
 „als daß ihr die geringste Hofnung zu unpar-
 „teischer Entscheidung übrig bleibe.“ — Mit
 diesen Worten stand sie auf, beugte sich tief
 vor dem Könige, gieng aus dem Gerichte, und
 weigerte sich, jemals wieder vor solchem zu
 erscheinen.

Hein.

Heinrich selbst, als sie hinweggegangen, gab ihr als Gemahlinn in Ansehung ihrer Tugend das rühmlichste Zeugniß, trug aber zugleich seine Gewissenszweifel in aller möglichen Stärke vor, sprach Wolsfeyn von allen Beschuldigungen einer Mitwirkung frey, und ersuchte das Gericht um sein Urtheil. Die Legaten schritten daher, als sie die Königin nochmals vorgeladen und contumacirt hatten, zur Untersuchung, deren erster Punkt darinn bestand: Ob Arthur auch Katharinen wirklich erkannt habe? — Eine Menge Umstände bejahten dieß. Das gesunde, muntre, mannbare Alter des Prinzen; die lange Zeit, die er mit Katharinen gelebt hatte, und verschiedne Aeußerungen von ihm selbst. Auch nach seinem Tode hatte man Heinrich VIII. nicht so gleich den Titel eines Prinzen von Wallis zu führen vergönnt, weil man noch Katharinen für schwanger hielt; der spanische Gesandte, um ihr Witthum zu sichern, hatte Beweise der vollzognen Ehe nach Spanien gesendet; die Bulle Julius II. setzte voraus, daß Arthur vielleicht der Prinzessin ehelich beygewohnt habe, und selbst in dem Heurathstraktate Heinrichs

richs VIII. ward die Vollziehung der ersten Vermählung beiderseitig anerkannt. — Alles schien daher, der Appellation Katharinens an den Papst ungeachtet, der Entscheidung nahe zu seyn, und der König versah sich deren täglich, als Campeggio, (dem Wolsey hier in allem den Vorsitz zugestand) zum großen Erstaunen Heinrichs, ohne alle vorläufige Anzeige, das Gericht bis zum ersten Oktober aussetzte, und einige Zeit drauf die Evocation von Rom den Hoffnungen des Königs ein Ende machte.

Dieser mißlungne Versuch hatte für niemanden eine so traurige Wirkung, als für Heinrichs Liebling, den oft erwähnten Wolsey. Dieser Cardinal, der anfangs nicht nur selbst seinem Monarchen zur Ehescheidung rieth, sondern auch nachher, da er dessen Liebe zu Anna Boleyn verspürte, seine damals auf eine Verbindung mit der Herzogin von Alencon gerichteten Gedanken sogleich fahren ließ, und mit Annen in einen vertrauten Briefwechsel getreten war, hatte dennoch das Unglück, seinem Könige verdächtig zu werden. — Der Vorzug, den er bey seinem übrigens so großen

großen Stolze hier dem Campeggio aus Staatsflugheit einräumte, und eine Kaltfinnigkeit, die sich zwischen ihm und Anna Boleyn eingeschlichen hatte, trugen das ihrige noch mehr zu seiner Ungnade bey; ja, selbst die hohe Meynung, die Heinrich von seinen Fähigkeiten hatte, vergrößerte den übrigen ungerechten Argwohn, als ob er Schuld an dem unglücklichen Ausgange der Kommission habe. — Die Herzoge von Norfolk und Suffolk mußten ihm daher das große Siegel abfordern, das dem Sir Thomas More, einem eben so gelehrten, als staatskundigen und braven Manne, übergeben wurde; und der wandelbare Heinrich beschloß nun, seinen bisherigen Liebling eben so schnell zu stürzen, als schnell er ihn ehemals emporgehoben hatte.

Es ward ihm anbefohlen, aus York-Place, einem Palaste, den er in London erbaut hatte, auszuziehen, und Heinrich nahm sofort von solchem, der nachher unter dem Namen Whithall die Residenz der Könige selbst geworden, Besitz. Man fand in ihm eine Pracht, die mehr als königlich war; einen Aufsatz von massivem Golde, und — um nur ein Beyspiel
statt

statt aller anzuführen — allein auf tausend Stück Hemden von der feinsten holländischen Leinwand. Aber eben dieser unermessliche Reichthum war wahrscheinlicher Weise eine Ursache mehr zu Wolsens Falle. — Ihn selbst, der nach Ascher unweit Hamptoncourt sich zu begeben Befehl erhielt, verließ jetzt nicht nur, wie es gewöhnlich herzugehen pflegt, jener Rüdenschwarm von feilen Höflingen, sondern auch sein bisheriger Stolz. Niederträchtige Zaghaftigkeit trat an dessen Stelle, und er schwebte in der kläglichsten Ungewißheit von Furcht und Hoffnung. — Heinrich hatte ihm bisher noch seine Bisstümer York und Winchester gelassen, und es schien immer noch, als wenn er sich mit ihm wieder ausöhnen wollte; ja er schickte ihm einst sogar einen Ring, zum Zeichen seines Wohlwollens, nebst einigen Gnadenversicherungen. Wolsen saß eben zu Pferde, als der Bote ankam; kaum aber hört' er, was er bringe, als er absprang, mitten im Morast auf seine Kniee niederfiel, und in dieser niedrigen Stellung das Gnadenzeichen seines Monarchen empfing.

Zweyter Theil.

S

Doch

1530.

Doch seine mächtige Gegenparthey, an deren Spitze Anna Boleyn stand, zernichtete bald seine Hofnungen, und der König ließ ihn des Hochverraths anklagen. Die Beschuldigungen gegen ihn bestanden aus nicht weniger als vier und vierzig Artikeln; aber größtentheils waren es entweder Erdichtungen oder Nichtswürdigkeiten *), und die Vertheidigung des Thomas Cromwell, der ehemals Wolseys Bedienter gewesen und von ihm emporgehoben worden, widerlegte sie alle so einleuchtend, daß das Haus der Gemeinen, so willkührlich sonst die damalige Regierung war, sich doch genöthigt sah, diese Anklage zu verwerfen. — Ein andrer Prozeß seiner Feinde der Beschuldigung halber, als habe er sich, den Landesgesetzen zuwider, Bullen von Rom verschafft, ward,

*) So ward es ihm z. B. zum Vorwurf gemacht, daß er alle Briefe auswärtiger Minister zuerst erhalten; daß er zuweilen gesagt: »der König und Ich«; oder wohl gar: »Ich und der König.« Ja, auch das war ein Artikel, daß er dem König ins Ohr geflüstert, da er doch gewußt, daß er eine venerische Krankheit habe.

ward, obſchon das Urtheil geſprochen worden, daß er ſich außer dem Schutz des Königs befände, ſeine Ländereyen und Güter verfallen wären, und ſeine Perſon ſelbſt eingezogen werden könne,“ dennoch nicht fortgeſetzt; Heinrich verzieh ihm ſogar alle Beleidigungen, gab ihm einen Theil ſeines Silbergeſchirrs und andern Geräthes zurück, und gedachte noch immer jezuweilen mit Mitleid und Gunſt an ihn.

Glückliche Schimmer, die bald auf immer verſchwanden! — Heinrich, der, wie wir gleich ſehen werden, immer weiter in ſeiner Eheſcheidungsſache fortſchritt, und ſich ganz von dem Papſt abzutrennen Willens war, ſah zum voraus, wie unangenehm Wolsfeyn dieſer Schritt ſeyn müſſe, und beſorgte Widerſpenſtigkeit von ihm. — Der Cardinal erhielt daher Befehl, ſich nach ſeinem biſchöflichen Eize zu York zu begeben; er that's, und ließ ſich zu Eawood in Yorkſhire nieder, wo er ſich durch Herablaſſung und Gaſtfreyheit bey allen ſeinen Nachbarn beliebt zu machen wußte. Allein auch hier gönnte ſein widriges Geſchick ihm keine lange Ruhe, und

der Graf von Northumberland erhielt Befehl, ihn, seiner geistlichen Würde ungeachtet, Hochverraths halber, in Verhaft zu nehmen, und nach London zu bringen.

Dies geschah; Mühseligkeiten der Reise, Kummer ohne Maaß, und — wie einige muthmaßen — vielleicht auch selbst genommenes Gift, machten, daß er unterwegs gefährlich krank ward, und mit Mühe die Leicester-Abtey erreichen konnte. — Als die dasigen Mönche ihn mit großer Ehrerbietung empfingen, war seine erste Rede zum Abte: „daß er herkomme, um sein Gebein bey ihnen niederzulegen;“ — und der Erfolg bewies, daß er Wahrheit gesprochen habe.

D. 28 Nov. Kurz vor seinem Tode sprach er noch zum Sir Kingston, dem Konstabel des Towers, der ihn bewachen mußte: „ — Ich bitt' Euch, mich Sr. Königl. Majestät von Herzen zu empfehlen. Wenn er sich meiner ganzen Aufführung, zumal in Ansehung der Königin, erinnert, so wird er überzeugt werden, ob ich ihn beleidigt habe, oder nicht. — Er ist ein Herr von königlichem Betragen und fürstlichem Herzen, und eh' er seinen Willen ändert,

„dert, mag die Hälfte seines Reiches in Gefahr
 „gerathen. Oft hab' ich drey Stunden lang
 „vor ihm geknieet, um seinen Vorsatz zu beu-
 „gen; aber vergebens. — O, daß ich mei-
 „nem Gott so treulich, als meinem König, ge-
 „dient hätte, so würd' er mich nicht jetzt in
 „meinen grauen Haaren verlassen. Aber da
 „ich Herrndienst mehr als Gottesfurcht geach-
 „tet, so ist dieß der verdiente Lohn meiner
 „Mühe und meiner nachgiebigen Sorgfalt.
 „Spiegelt Euch an mir, und seht wohl zu,
 „was Ihr dem König in den Kopf setzt; denn
 „Ihr werdet es ihm nie wieder herausbrin-
 „gen.“ — So starb dieser berühmte Cardinal,
 dessen Charakter eben so mannichfaltig als sein
 Schicksal gewesen zu seyn scheint. Vielleicht,
 daß manche Beschuldigungen der Geschicht-
 schreiber damaliger Zeiten ihn härter drücken,
 als sie sollten. Heinrichs Regierung verschlim-
 merte sich wenigstens nach seiner Entfernung
 so sehr, daß wir von seiner ehemaligen gehei-
 men Herrschaft über ihn mehr Gutes als Bö-
 ses muthmaßen müssen; und wenn er zuweilen
 Fehler wider den wahren Vortheil seines Herrn
 begieng, so entschuldigt es ihn in etwas, daß

er dieß größtentheils aus Begierde nach dem päpstlichen Stuhle that, dessen Besteigung ihn in den Stand gesetzt haben würde, seinem bisherigen Wohlthäter alle seine Wohlthaten reichlich zu vergelten. — Heinrich selbst bedauerte ihn, als er von seinem Tode hörte, und sprach immer günstig von ihm. Ein Zeichen, daß mehr Laune, als die Entdeckung irgend einer Verrätheren, die Ursache seines Falles gewesen. — Wenn wir aber bey seiner Geschichte uns weitläuftiger als gewöhnlich aufgehalten haben, so entschuldige uns die Wahrheit: daß die Geschichte eines herrschenden Lieblings meistens wichtiger, als die seines von ihm beherrschten Monarchen sey.

Unterdessen hatte das Parlament die Freyheiten der Geistlichen, über welche damals allgemeine Klagen ergingen, durch verschiedene Unordnungen etwas einzuschränken versucht, und dadurch den ersten entfernten Anfang zur Reformation in England gemacht. — Der Friede zu Cambray machte dem Kriege zwischen Karl V. und Franz I. auf einige Zeit ein Ende. Heinrich erließ seinem Bundesgenossen großmüthig eine Schuld von 600000

Kro-

Kronen, und Karl V, der damals auf eine Unterdrückung der Protestanten und wahrscheinlich auch der ganzen teutschen Freyheit dachte, schien sich gleichfalls nach Heinrichs Freundschaft zu sehnen. Heinrich hingegen, so sehr ihm auch diese Verbindung wegen seines Ehescheidungsgefuchs nützlich gewesen wäre, scheute dennoch viel zu stark alle Abhängigkeit von diesem stolzen jungen Monarchen, und konnte sich viel zu wenig zur Aufopferung von Frankreichs Bundsgenossenschaft entschließen, als hierinne dem eiteln Spanier die Hand zu bieten. Jetzt auf dem Punkte, ganz mit dem Papste zu brechen, jetzt wieder von seinem Haß gegen alle Lutheraner zum aufrichtigsten Wunsche einer Ausöhnung mit dem römischen Stuhle bewogen, schwankte er eine geraume Zeit hindurch in der Ungewißheit hin und her, bis endlich ein Vorschlag des nachmals so berühmten gewordenen D. Cranmers ihn zu festern Maaßregeln bestimmte.

Dieser D. Thomas Cranmer, ein Mitglied des Jesuitercollegiums zu Cambridge, der durch eine Heirath seine Professur verloren, hatte in seiner Jugend auf einer Reise nach

Deutschland Luthers Schriften gelesen, und dessen Lehrsätze angenommen. Seine Gelehrsamkeit, und noch mehr seine Redlichkeit und Uneigennützigkeit machten ihn überall beliebt, und jetzt führte ihn einst ein Ungesähr mit dem damaligen Staatssekretär Gardiner und dem Almosenirer des Königs, Fox, in eine Abendgesellschaft, in welcher die Unterredung auch auf Heinrichs Ehescheidung fiel. — Cranmer fällte das Urtheil, „daß das beste Mittel, den König zu beruhigen, oder den Papst zu zwingen, darinnen bestände, daß man das Gutachten aller europäischen Akademien desfalls einholte. Billigten sie diese Ehe, so würden die Gewissenszweifel des Königs aufhören; verwürfen sie aber solche, so würde der Papst es kaum länger wagen, dem Gesuch eines so großen Monarchen, unterstützt durch den Beyfall aller christlichen Gelehrten, zu widerstehen.“ — Man hinterbrachte dem Könige diesen Vorschlag, der freudig ausrief: Cranmer habe die Sau am rechten Ohr gefaßt; ihn sogleich zu sich holen ließ, eine hohe Meynung von seiner Tugend und Einsicht schöpfte, ihn für die Ehescheidung zu schreiben bat, und
als

alsbald Anstalt machen ließ, alle europäische Universitäten deshalb zu befragen.

Nach den Gründen einer geläuterten Philosophie und selbst einer vernünftigen Schriftauslegung scheint es ausgemacht zu seyn, daß Heinrichs Gewissenszweifel ungegründet waren; aber nach der damaligen langen Gewohnheit und nach buchstäblicher Erklärung der Bibel waren sie allerdings wichtig. Nicht nur die französischen Akademien, sondern auch die in Italien, (Bologna selbst, das unter des Papstes unmittelbarer Gewalt stand, nicht ausgenommen), sprachen einmüthig so, wie es Heinrich wünschte, und wie seine Geschenke, vielleicht noch kräftiger als seine Gründe, sie überzeugten. Oxford und Cambridge allein, beunruhigt über den Fortgang der lutherischen Lehren, und besorgt wegen eines gänzlichen Abfalls von dem päpstlichen Stuhl, machten einige Schwierigkeiten, und wurden dennoch endlich zur Beystimmung gebracht. — Die Convocationen zu Canterbury und York erklärten die Ehe gleichfalls für ungültig; sonderbar hingegen ist es, daß Luther und Melancthon, anstatt durch günstige Entschei-

dung den König zu gewinnen, ihn durch Verrathung der Ehescheidung noch mehr von sich entfernten *).

Clemens seiner Seits fuhr demungeachtet fort, den König vorzuladen, entweder selbst, oder durch einen Bevollmächtigten vor seinem Richterstuhle zu Rom zu erscheinen; aber dieser weigerte sich standhaft, sah diese Vorladungen selbst für eine große Beschimpfung seiner königlichen Würde an, und sein Abgeordneter nach Rom, eben der Vater der berühmten Anna Bolenn, damaliger Graf von Wiltshire, weigerte sich zuerst unter allen Engländern, den Fuß Seiner Heiligkeit zu küssen. — Von nun an gieng Heinrich mit Riesenschritten in seinem Vorhaben, sich vom Papste loszureißen, fort. In einer neuen Parlaments-sitzung ward eben dieß schon veraltete Gesetz, dessen man sich gegen Wolseyen bedient hatte, gegen die Geistlichkeit selbst gerichtet, und sie

1531.

un-

*) Um ja niemanden vorbeizugehn, hatte Heinrich nicht nur eine Menge einzelner Gelehrten, sondern sogar die Rabbinen um ihre Meinung befragt, und ihre Bestimmung erhalten.

unter dem Vorgeben, daß sie sich der Autorität des Legaten unterworfen hätten, um 118840 Pfund gestraft. Die Gemeinen, gleiches vorgeblichen Vergehens schuldig, erhielten Verzeihung; den Geistlichen aber ward noch überdieß das Bekenntniß: daß der König der Beschützer und das Oberhaupt der englischen Kirche sey, abgenöthigt; obgleich einige so geschickt waren, die alles entkräftende Formul: in so fern es das Gesetz Christi erlaubte, einzurücken.

Bei der nächsten Sitzung gieng der König und das Parlament noch weiter. — Die Einkünfte des ersten Jahres von allen erledigten Bisethümern hatte bis jetzt der Stuhl zu Rom an sich gezogen; und man rechnete, daß seit dem zweyten Regierungsjahre Heinrichs VII. nicht weniger als 160000 Pfund nach Rom übermacht worden wären. Jetzt setzte das Parlament dieß bis auf fünf Procent von allen bischöflichen Stellen herab, überließ es auch dem Könige, dieß nach Willführ zu bestätigen, oder zu entkräften, und war sogar im Begriff, schon damals den Eid, den die Bischöfe dem Pabste schwören mußten, ab-

1532

abzuschaffen, als eine zu Westminster ausbrechende Seuche ihre Berathschlagungen unterbrach, und eine Prorogation verursachte.

Alle diese Anstalten zu einem völligen Bruche mit der römischen Kirche sah der Kanzler, Sir Thomas More, mit innerlicher Betrübniß an, bat den König um Erlaubniß, das große Siegel niederlegen zu dürfen, und stieg mit größerer Freude von seinem hohen Posten herab, als er hinaufgestiegen war. Mit einer äußerst strengen Tugend verband er Heiterkeit und Echerz; weder Hoheit des Standes, noch die frehwillig wieder erwählte Armuth hemmten seine muntern Einfälle. Der König, der von seiner Tugend einen hohen Begriff hatte, bewilligte seine Entlassung höchst ungern, und gab dann die Siegel dem Sir Thomas Audley.

Mittlerweile setzte Clemens VII, der weiseren Rathschläge einiger seiner Kardinäle ungeachtet, die Vorladungen des Königs vor sein Konsistorium fort; aber Heinrich sandte statt der Bevollmächtigten bloß zwey sogenannte Exekutores ab, die ihn rechtfertigen sollten, weshalb er sich dem päpstlichen Ausspruche nicht

nicht unterwerfen könne. — Ja, um seine Entwürfe noch mehr zu befestigen, besprach er sich zu Boulogne und Calais mit Franz I, und suchte sogar auch ihn zum Abfalle vom päpstlichen Hofe zu bewegen. Zwar gelang ihm dieß nicht; aber kaum war er wieder nach England zurück, als er sich ingeheim, in Gegenwart von sechs Personen, mit Anna Boleyn, die er zur Marquise von Pembrock ernannt hatte, trauen ließ. Bald nachher ward sie d. 14. Nov. schwanger, und das Volk nahm dieses freudig als einen Beweis ihrer bisherigen Tugend und Keuschheit an.

Ein neues Parlament verbot alle Appellationen nach Rom; Heinrich machte nun seine zweite Vermählung öffentlich bekannt, und Cranmer, der jetzt, nach Warhams Tode, Erzbischof von Canterbury geworden war, mußte seinen Gerichtshof zu Ampthill, unweit Dunstable, wo Katharina sich aufhielt, eröffnen. Man wählte mit Bedacht diesen Ort, um der unglücklichen Königin allen Vorwand der Unwissenheit zu benehmen. Nachdem sie wieder fruchtlos vorgeladen und contumacirt worden war, schritt Cranmer zur Untersuchung, und

1533.

und die Sentenz fiel aus, wie sie natürlich ausfallen mußte; die erste Ehe ward als ungültig aufgehoben, und die zweite bestätigt. Anna Boleyn wurde bald nachher öffentlich mit vieler Pracht gekrönt, und kam, um des Königs Vergnügen vollkommen zu machen, d. 7. Sept. kurz drauf mit einer Tochter, der so berühmt gewordenen Elisabeth, nieder; welche, sonderbar genug, sogleich den Titel einer Prinzessin von Wallis erhielt, um dadurch der Prinzessin Maria alle Hofnung der Thronfolge zu benehmen; Katharinen hingegen ward angedeutet, daß man sie von nun an bloß als verwittwete Prinzessin von Wallis ansehen würde, dem sie aber lebenslang herzhast widersprach.

Als die Nachricht von diesem allem nach Rom kam, gerieth der Pabst in die größte Wuth. Er erklärte Cranmers Urtheil und Heinrichs Ehe für nichtig, drohte mit Bann und Interdikt, wenn nicht alles wieder in vorigen Stand gesetzt würde, und hätte, von den Kardinälen der kaiserlichen Partey angespornt, vielleicht schon jetzt ein Endurtheil ausgesprochen, wenn nicht der König von
Frank-

Frankreich, der eben damals mit dem päpstlichen Stuhle sich zu verbinden suchte, und seinen Sohn, den Herzog von Orleans, mit einer Nichte Clemens VII, der Katharina von Medicis, zu vermählen versprach, ihm noch Hoffnung zur gütlichen Beylegung gemacht hätte. — Es gelang auch Franzen, nach 1534. mancherley Schwierigkeiten von beiden Seiten wirklich es dahin zu bringen, daß Heinrich seine Sache dem römischen Consistorio zu unterwerfen versprach, wenn die Kardinäle der kaiserlichen Partey davon ausgeschlossen würden; der Pabst machte sich anheischig, alle Forderungen des Königs zu erfüllen, und der ganze Streit schien einem glücklichen Ende nahe zu seyn. — Doch auch jetzt ward eine Kleinigkeit die Mutter großer Ereignisse. Der sehnlich erwartete Courier aus England, der Heinrichs schriftliches Versprechen überbringen sollte, blieb über den bestimmten Tag aus; zu Rom lief ein Gerücht umher, in England sey eine Schmähschrift auf den römischen Hof bekannt gemacht, und eine Posse zur Verspottung des Pabstes und seiner Kardinäle aufgeführt worden. Hierdurch erzürnt, gieng der
 heis

heilige Vater samt seinen Kardinälen sogleich ins Consistorium, bestätigten Heinrichs erste Ehe, und erklärten den Bann wider ihn, wenn er in solcher nicht bliebe. Zwey Tage drauf kam der Courier wirklich an; Clemens bereute seinen übereilten Schritt äußerst, aber er sah nun kein Mittel, das Versiehene wieder gut zu machen.

Indeß, um recht aufrichtig zu seyn, wäre wohl, auch ohne diesen Vorfall, bey Heinrichs Lebzeiten nie wieder eine völlige Herstellung der päpstlichen Gewalt in England zu hoffen gewesen. Dieser König war viel zu hartnäckig, als je wieder von einem Pfade zurückzuweichen, auf welchem er schon so weit fortgeschritten war; selbst während der Unterhandlung ließ er ungestraft gegen das Ansehn des Papstes predigen und schreiben, wer da wollte, und das Parlament unterstützte ihn treulich in seinen weitaussehenden Maaßregeln. — Alle Gelder, die der apostolischen Kammer bezahlt wurden, hob man auf, unterwarf alle Klöster seiner alleinigen Besichtigung und Regierung, sprach ihm allein die Erwählung der Bischöfe zu, und nöthigte die Geistlichen, einzuräumen, daß

daß bloß der König die Convocationen anzuordnen berechtigt sey.

Aber weit wichtiger war noch das Gesetz wegen der Thronfolge; vermöge dessen ward die Ehe mit Katharin'n nochmals für ungesetzlich erklärt, und die Vermählung mit der Königin Anna bestätigt. Auf die Erben dieser Ehe, und in deren Ermangelung, auf die Erben des Königs, sollte die Krone kommen, und die Prinzessin Maria auf immer von der Thronfolge ausgeschlossen bleiben. — Der Eid desfalls ward durchs ganze Königreich beschworen, dem Könige bey der nächsten Sitzung des Parlaments der Titel: Einziges irdisches Oberhaupt der Kirche von England, gegeben, und ihm alle Gewalt, die Kirche zu reformiren, einzuschränken und zu erhalten, zugestanden.

Nur zwei Personen von Wichtigkeit im ganzen Reiche wagten es, die Gültigkeit des Eides wegen der Thronfolge zu bezweifeln; Sir Thomas More, und der Bischof von Rochester, Fisher. More stand wegen seiner Jugend bey allem Volke in großem Ansehn, und

man bemühte sich daher äußerst, ihn auf andre Gedanken zu bringen. Er erklärte, wie er keinesweges läugne, daß das Parlament das Recht habe, die Thronfolge zu bestimmen, daß er aber den Eid deshalb nicht abzulegen vermöge, weil in dessen Eingange die Ehe des Königs mit Anna Bolenn für gesetzmäßig erklärt würde. — Umsonst beschworen ihn seine Freunde, der Primas Cranmer und der nunmehrige Staatssekretär Cronwell; ihre Bitten schienen ihn zwar mehr, als alle weltliche Furcht zu rühren, aber er fuhr dennoch auf eine gleich sanfte als feste Art in seinen Weigerungen fort, und der erbitterte König ließ ihn samt dem Bischof Fisher anklagen, und beide in den Tower bringen.

Aber auch das Gefängniß erschütterte beider Standhaftigkeit nicht. Sie saßen eine lange Zeit in solchem, und Fisher (gegen den man noch einige andre Beschwerden führte, als habe er eine gewisse Schwärmerinn, die man das Mädchen von Kent nannte, und die gegen den König sehr harte Prophezeiungen ausgestoßen hatte, unterstützt) ward vorzüglich hart behandelt, aller seiner Einkünfte,
ja

ja selbst seiner Kleider beraubt, und ihm, seines hohen Alters ungeachtet, kaum ein zerrißner Rock gelassen, mit dem er mühsällig seinen nackten Leib zu bedecken vermochte. —

So lag er länger, als ein Jahr. Der Pabst, um sein Leiden etwas zu versüßen, ernannte ihn mittlerweile zum Kardinal; aber Fisher versicherte, daß er dessen so wenig achte, daß, wenn auch der Kardinalshut vor seinen Füßen läge, er sich nicht zu seiner Aufhebung bücken würde. Dennoch erbitterte diese Erhöhung den König noch mehr, und er nahm sich vor, diese Belohnung einer Widerspenstigkeit den Unschuldigen büßen zu lassen; Fisher ward daher angeklagt, nach gewöhnlicher Sitte verurtheilt, und bald drauf hingerichtet.

1535. d. 22
Jun.

Moren sollte dieß ein abwarnendes Beispiel seyn; aber er beharrte auf seiner Weigerung, und da er vorsichtig genug war, der Oberherrschaft des Königs mit keinem Worte zu gedenken, und man noch kein Gesetz wider ihn anziehen konnte, das die Ablegung des Eides gebot, so ward der königliche Anwalt Rich zu Moren abgesandt, um ihn im Gespräche zu fangen. Auch jetzt entfielen ihm

bloß die Worte: „Jede Frage wegen des Ge-
 „setzes von der Oberherrschaft gleiche einem
 „zweyschneidigen Schwerte; auf die eine Art
 „beantwortet, beunruhige sie seine Seele, und
 „auf die andre, würde sie seinen Leib tödten.“
 Mehr bedurfte man nicht, um ihn des Hoch-
 verraths anklagen zu können; selbst sein
 Schweigen wurde für ein Lügneren ausgelegt,
 und das Todesurtheil über ihn gefällt. Er,
 der sich dessen schon längst versehn hatte, be-
 hielt seine Heiterkeit, ja sogar seine gewöhn-
 liche Scherzhaftigkeit, bis zum letzten Augen-
 blicke des Lebens bey. — Als er das Blut-
 gerüste bestieg, bat er einen Nahestehenden:
 „Freund, hilf mir nur hinauf! Für's Herun-
 „tersteigen laß mich nachher selber sorgen.“
 — Dem Nachrichten, der ihn um Vergebung
 ansprach, erwiederte er: „Ihr werdet wenig
 „Ehre an mir verdienen, denn mein Hals ist
 „sehr kurz.“ Und noch indem er das Haupt auf
 den 6. Zul. den Block hinlegte, schob er seinen Bart bey
 Seite, damit er, der keines Hochverraths
 schuldig sey, nicht zugleich mit ihm büßen
 müsse. — Nichts fehlte dem Ruhme seines
 Todes, als eine bessere Sache; und sein Cha-
 rakter

akter hat keinen andern Flecken, als daß er, während seines hohen Amtes, die sogenannten Ketzer mit einer Strenge verfolgte, die nah an Grausamkeit gränzte. — Wie sieht man deutlicher, als bey ihm, was auch über edle Seelen der Aberglauben vermag; denn dieser sonst so sanfte und milde Mann sah mit gelafnem Muthе oft die, so er für Irrgläubige hielt, auf der Folter jammern, und verdamunte sie dann mit kaltem Blute zum Scheiterhaufen, überzeugt, daß er Gott und der guten Sache einen Dienst dadurch thue.

Ueberhaupt gehen wir nun bald zu den Scenen eines unsinnigen Religionseifers über, bey welchen die Menschheit sich entsetzt, und die wahren Diener des Gottes der Liebe zurückbeben. — Luthers Lehre und Kalvins Grundsätze hatten in England sich mächtig ausgebreitet. Wären sie auch nicht schon an und für sich von dem bisherigen finstern Aberglauben um so ein merkliches zu ihrem Vortheil unterschieden gewesen, so hätte doch der mit Fleiß in Unwissenheit erhaltene Pöbel schon aus bloßer Liebe zur Neuerung sich ihnen beygesetzt. Der Eifer der protestantischen Prediger, die herzhafte Verschmähung, mit der

die Strafen und Tod entgegenblickten, und ihr Unwille gegen die allgemein verhaßt gewordne Tyrannen, alles das schaffte ihnen Zuhörer und Jünger genug.

Aber zu gleicher Zeit wurden die Obrigkeiten für Tumulte besorgt; die Tollheiten der Wiedertäufer in Deutschland schaden dem Ruße der Reformation sehr; die Reformatoren selbst erlaubten sich aus gewöhnlichem Religionseifer allerdings mancherley Widerspenstigkeiten, und endlich — was ihnen in England mehr als alles jetzt gesagte schaden mußte — Heinrich selbst war ihr Feind. — Luther, wie wir oben gesehn, hatte ihn beleidigt, und seine Lehre mißfiel ihm. Trotz seines Unwillens wider den römischen Stuhl dachte er sich den Gedanken der Ketzerey mit Abscheu; und ob er gleich sich an des Papstes Statt zum Oberhaupte der englischen Kirche gemacht hatte, so war er doch fest entschlossen, die katholische Lehre zu behaupten, und ihre Reinigkeit durch Feuer und Schwert zu schützen. Von seinen Großen waren Cromwell, Cranmer, und die Königin Anna selbst Freunde der Reformatoren: der Herzog von Norfolk aber

aber nebst dem Bischof von Winchester, Gardiner, Beschützer des alten Glaubens: doch alle verbargen ihre Gesinnungen vor Heinrichen, aus Furcht, ihm zu misfallen. More, wie wir schon erwähnt, hatte zuerst mit Strenge gegen die angeblichen Ketzer verfahren, und durch Mittel, welche nie bekehren, durch Folter, Feuer und Schwert sie zu bekehren gesucht; jetzt, da er selbst durch ein ungerechtes Urtheil gefallen, fuhr man immer noch, ob schon etwas seltner, fort, gegen diese Unglücklichen zu wüthen.

Mittlerweile starb Clemens VII, dessen Unvorsichtigkeit dem päpstlichen Stuhle so mannichfaltig geschadet hatte. Sein Nachfolger, Paul III, aus dem Hause Farnese, machte sich anfangs viele Hofnung zu einer Ausöhnung mit England; aber die Nachricht von der Hinrichtung des Kardinals Fisher brachte ihn so auf, daß er sofort Heinrichen und seinem Anhang binnen neunzehn Tagen in Rom zur Verantwortung sich zu stellen gebot, und im Verweigerungsfall ihn in Bann that, sein Reich mit dem Interdikt belegte, seine Kinder von Anna Boleyn für unmächtig

klärte, seine Unterthanen jeder Pflicht
quitt und ledig sprach, und sie, Güter
und Königreich jedem preisgab, der es hin-
nehmen wolle und — könne. Aber alle diese
Censuren wurden damals zwar ausgefertigt,
jedoch ihre Bekanntmachung noch bis auf ge-
legnere Zeit, und wenn alle Hoffnung zur Ver-
söhnung wegfalle, ausgesetzt. Heinrich, von
allem diesem unterrichtet, fürchtete sich vor
Niemanden mehr, als vor Karl V. Eben
deshalb verband er sich von neuem mit dem
Könige von Frankreich, Franz I, und suchte
auch dem berühmten schmalkaldischen Bunde
der deutschen protestantischen Fürsten beizu-
treten. Er lud, um die Gunst derselben zu er-
langen, sogar den Melanchthon und einige an-
dre ihrer berühmtesten Gottesgelehrten zu sich
ein, um sich mit ihnen zu besprechen und un-
terrichten zu lassen; aber diese trauten nicht,
und die Traktaten selbst zerschlugen sich.

Während dieser Unterhandlungen schien
noch eine andre Aussicht zur Beylegung aller
dieser Streitigkeiten sich zu eröffnen. — Die
Königin Katharina nämlich starb im funfzig-
sten Jahre ihres Alters. Noch kurz vor ih-

1536 den 6
Jan.

rem

rem Tode schrieb sie einen zärtlichen Brief an Heinrichen, worinnen sie ihn ihren theuersten König, Herrn und Gemahl nannte, ihm alle Beleidigungen verzieh, ihre Tochter Maria ihm aufs wärmste empfahl, und mit den Worten schloß: daß nur nach seinem Anblick ihre Augen noch hienieden sich sehnten. Der König ward hierdurch bis zu Thränen gerührt; aber Anna, sagt man, habe sich mehr gefreut, als es Großmuth und Menschenliebe gestatteten. — Karl V, der mit dem Tode seiner Nichte auch den Grund der persönlichen Feindschaft zwischen sich und Heinrichen erstorben zu seyn hoffte, that ihm jezt neue Vorschläge zur Erneuerung ihrer ehemaligen Freundschaft, aber sie fanden wenig Eingang bey Heinrichen; und obgleich dieser letztere eben damals auch gegen Franz I, der sich genauer mit Schottland verbunden hatte, etwas kälter ward, so trieb er doch dieß Mißvergnügen wegen der Nothwendigkeit ihres beiderseitigen Bündnisses gegen die kaiserliche und päpstliche Partey nicht weiter, und England blieb von außen her in Ruhe.

Desto größer wurden die Unruhen von innen. — Keiner von allen bisherigen Königen Englands war geschickter, eine Reformation durchzusetzen, als Heinrich VIII. Trotz seiner Fehler liebte ihn das Volk doch, und seine Freymüthigkeit, Entschlossenheit, Pracht und Anstrich von Großmuth erwarben ihm Ehrfurcht; niemand widersezte sich ihm, außer die Mönche. Diese, die sich durch die Abschaffung der päpstlichen Gewalt ihres mächtigsten und alleinigen Schutzes beraubt sahen, und sich vor den ihnen bevorstehenden Visitationen fürchteten, suchten, um diesen zu entgehen, das Volk aufzuwiegeln, und vorzüglich erwiesen sich die Bettelmönche hierinne ebenso geschäftig, als sie wegen ihrer steten Herumwanderungen hierzu die geschicktesten waren. Aber Heinrichen entgieng ihr Anschlag nicht, und er schwur ihnen zur Vergeltung eine gänzliche Ausrottung. Der Staatssekretär Cromwel ward zum Generalvikar oder Vicerenten ernannt, und ihm die Untersuchung der Klöster aufgetragen. Ein Mann, wie er, der die Papisten so eifrig haßte, ergriff diese Gelegenheit mit Freuden. Man fand, dem
An

Angeben nach, die entsezlichsten Mißbräuche, Betrügereyen, Unwissenheit und Wollüste, vergrößerte dieselben künstlich noch mehr, und reizte das ganze Volk zum Abscheu gegen die Klöster. Alle Mönche und Nonnen unter vierundzwanzig Jahren wurden entlassen; jeder, der auch bey höherm Alter dem Orden entsagen wollte, erhielt sofort die Erlaubniß, und da Heinrich sah, daß das Volk schwieg, ward er in seinem Vorsatz, weiter zu gehn, immer mehr bestärkt.

Um gleichwohl nicht allzuviel auf einmal zu wagen, gab er zuerst Befehl, nur die kleinern Klöster, deren jährliches Einkommen unter 200 Pfunden wäre, als die aller verderblichsten einzuziehen. Es geschah; 376 Klöster erreichten damals ihre Endschaft; ihre Einkünfte, die sich jährlich auf 32000 Pfund beliefen, und ihre Güter, die man auf 100000 Pfund schätzte, wurden dem Könige zugesprochen. Auf 10000 Mönche, wovon die meisten Bettelmönche waren, mußten die Klöster verlassen, und es ward auch ausgemacht, daß eine neue Uebersetzung der heiligen Schrift verfertigt und gedruckt werden sollte. Vergebens
setzen

setzten sich die Freunde der alten Religion gegen das letztere; das Ansehen Cranmers, Latimers und einiger andern Bischöfe drang durch, und binnen drey Jahren ward dieß große Werk geendet und zu Paris gedruckt.

Man kann leicht ermessen, wie freudig die Protestanten über diesen günstigen Anschein jauchzten; aber bald wandelte sich ihre Hoffnung in die tiefste Bestürzung; denn ihre mächtigste Beschützerinn, die Königin Anna, verlor die Gunst ihres Gemahls, und bald drauf auch ihr Leben selbst. — Sechs Jahr hindurch, so lange der Prozeß dauerte, hatte Heinrich seine Liebe unverrückt fortgesetzt, und je stärkern Widerstand er fand, desto mehr schien seine Leidenschaft zu wachsen. Aber kaum hatte er sich eine Zeitlang hindurch im ruhigen Besitze seiner Wünsche gesehn, als auch seine Flamme erkaltete; und da sie ihm zumal einen todten Sohn gebar, war seine abergläubische Hestigkeit thöricht genug, die unschuldige Mutter entgelten zu lassen. Die Feinde der Königin Anna merkten diese Veränderung gar bald, und suchten durch jene finstre Eifersucht, die nicht von der Liebe, sondern vom

Stolz

Stolze erzeugt wird, seinen Unwillen noch zu verstärken; vorzüglich bemühte sich die Vicomtesse von Rocheford, Gemahlinn von der Königin Bruder, die mit ihrer Schwägerinn in Mishälligkeiten lebte, und überhaupt eine Person von dem schändlichsten Charakter war, ihren eignen Gemahl eines sträflichen Umgangs mit seiner Schwester anzuschuldigen. — Anna selbst, so schuldlos, ja so tugendhaft sie wahrscheinlicher Weise war, hatte doch ein etwas zu munteres, beynah leichtsinniges Wesen an sich, welches sie unvorsichtiger handeln machte, als es ihre gefährliche Lage erforderte. Vergnügt über die Gewalt ihrer Reize, ließ sie sich auch noch jetzt mit Personen, die ehemals ihres Gleichen gewesen, in ungezwungne Gespräche ein; und vorzüglich bemerkte man, daß Morris, Weston und Brereton, Kammerjunker des Königs, wie auch ein königlicher Kammerdiener, Smeton, wohl bey ihr gelitten wären. Alles dieß hinterbrachte man Heinrichen, und unterließ nicht, auch die unschuldigsten Kleinigkeiten als wichtige Sachen zu vergrößern und zu verschwärzen. — Ja, um den Untergang
der

der unglücklichen Anna zu beschleunigen, faßte eben dazumal der König eine neue Liebe zu Johanna Seymour, einer Hofdame von ausnehmenden Reizen des Körpers und der Seele; und da er selten an andre, als ehliche Liebe dachte, so machte er sich kein Gewissen, einem geringern Verbrechen durch ein weit größeres auszuweichen, und war entschlossen, selbst Annens Leben seiner Leidenschaft aufzuopfern.

1. 1. May.

Sein Zorn zeigte sich zuerst bey einem Turnierspiele zu Greenwich, wo Anna durch ein Ungefahr ihr Schnupftuch fallen ließ. Diese unbedeutende Kleinigkeit galt bey dem Könige für ein Zeichen, daß sie ihren Liebhaber gebe; er entfernte sich sofort voll Wuth, gab Befehl, sie in ihr Zimmer zu verschließen, und ihren Bruder Rochefort, sammt Norris, Brereton, Smeton und Weston einzuziehen. Die Königin lächelte anfangs über diese Ankündigung, die sie für eine scherzhafte Prüfung hielt; aber als sie sah, daß es Ernst sey, und sein unbiegsames grausames Herz erwog, bereitete sie sich zu ihrem traurigen Schicksale. Des folgenden Tages ward sie in den Tower gesandt, und ihr unterwegs ihr angebliches

Ver-

Verbrechen bekannt gemacht. Sie betheuerte aufs ernstlichste ihre Unschuld, fiel beim Eintritt ins Gefängniß auf ihre Knie, und flehte zu Gott: „Sie nur eben so gewiß selig zu machen, als sie schuldlos an diesem Verbrechen sey.“ Ihr Kummer zog ihr hysterische Anfälle zu; mitten in den Schmerzen derselben gestand sie alles, was sie nur wußte, und was, aufs strengste betrachtet, in einigen scherzhaften unbesonnenen Reden mit Morris, Weston und Smeton bestand. Aber anstatt mit dieser Aufrichtigkeit zufrieden zu seyn, sah der tyrannische Heinrich alle diese Unbedachtsamkeiten nur als Vorspiele größerer sträflicher Vertraulichkeiten an.

Diese unglückliche Königin, die ehemals in der Blüte ihres Glücks aus angeborener Milde unzähligen Bedrängten bergestanden hatte, fand jetzt niemanden, der sich ihrer annahm. Ihr eigener Oheim, der Herzog von Norfolk, war ihr ärgster Feind, dem ein blinder Religionseifer mehr als die Bande des Blutes galt; Cranmer allein, der auch als Staatsmann, trotz seines hohen gefährlichen Postens, noch seine alte Redlichkeit behielt, wagte

wagte es, dem Könige Vorstellungen zu thun, die aber unerhört blieben. — Es fällt mir schwer, hier einen Brief zu übergehn, den Anna selbst aus dem Tower an ihren Tyrannen schrieb; er ist der warmen Unschuld, der liebevollen Vorwürfe so voll, daß er nur einen Unmenschen nicht zu rühren vermochte; aber leider! war Heinrich dieser Unmensch. — So strengte man auch ihre angeblichen Mitschuldigen verhörte, so gestand doch keiner etwas. Der einzige Cmeton ließ sich durch die Hoffnung der Lebensfristung endlich zum Bekenntniß eines sträflichen Umgangs mit ihr verleiten; aber selbst ihre bittersten Feinde wagten es nie, sie mit ihm zusammen zu stellen, und der Niederträchtige ward sogleich hingerichtet.

Anna hingegen und ihr Bruder wurden vor einem Gerichte geschworne Pairs verhört, bey dem ihr grausamer Oheim selbst der vorsitzende Lord war. Wie wichtig die Anklage der Blutschande gewesen, erhellet hieraus, weil der größte Beweis darinnen bestand, daß sich Rocheford einst in Andrer Gegenwart an ihr Bette gelehnt hätte; und ein andrer Theil ih-
rer

rer Beschuldigungen war: Sie habe ihren Lieblingen versichert, daß der König nie ihr Herz besessen; auch jeden von ihnen überredet, sie liebe ihn mehr als alles andre in der Welt; welches man als eine Beschimpfung der von dem Könige und ihr entsproßnen Kinder ansehen könne. Kurz, ihre ganze Anklage bestand aus den offenbarsten Ungereimtheiten. — Anna, obgleich ihr niemand beystand, vertheidigte sich doch mit so vieler Weisheit und Gegenwart des Geistes, daß alle Zuhörer sie für unschuldig hielten; und doch verdamnte das sflavische Gericht sie und ihren Bruder: daß sie nach dem Gefallen des Königs entweder verbrannt oder enthauptet werden sollten. — Als dieß schreckliche Urtheil gefällt ward, hob sie mit freudigem Muthe ihre Hände gen Himmel und rief: „O Vater und Schöpfer, der du Weg, Wahrheit und Leben bist, du weißt, wie wenig ich diesen Tod verdient habe!“ wandte sich drauf zu ihren Richtern, und betheuerte nochmals auf die rührendste Art ihre Unschuld.

Heinrich, mit dieser Grausamkeit nicht zufrieden, wollte auch seine Ehe mit ihr für nich-

Zweyter Theil.

R

tig,

rig, und ihre Tochter für unmächtig erklärt wissen. Ein altes Gerücht, als habe Percy, Graf von Northumberland, ehemals Zuneigung zu ihr getragen, ward hervorgesucht; und obgleich dieser Lord einen feyerlichen Eid that, daß nie ein Versprechen zwischen ihnen obgewaltet, so ließ doch die unglückliche Königin, durch die Bedrängung der schärfsten Lebensstrafe erschüttert, sich endlich bewegen, daß sie einen ehemaligen Ehevertrag einräumte. Ihre Vermählung mit Heinrichen ward daher für ungültig erklärt, und der verblendete König sah nicht einmal ein, daß dieß ungerechte Urtheil auf der andern Seite die Schuld des angeblichen Ehebruchs aufhebe.

Anna bereitete sich nun zum Tode. Sie ließ ihrem Würtrich sagen: „Sie erkenne, wie
 „sehr sie ihm für seine fortbauernde Bemü-
 „hung, sie immer höher zu erheben, verbun-
 „den seyn müsse; aus einer bloßen Fräulein
 „habe er sie zur Marquise, und dann zur Kö-
 „nigin gemacht. Jetzt, da er sie auf der
 „Welt nicht weiter zu erheben vermöge, wolle
 „er sie in den Himmel senden, um allda eine
 „Heilige zu werden.“ — Beym ersten Anblick
 dünkt

Dünkt uns dieß der Spott einer Heldin zu seyn; aber näher betrachtet scheint es wirklich, daß die Bedaurungswürdige, aus Furcht wegen des künftigen Schicksals ihrer Tochter, auch noch im Tode den Tyrannen habe schonen wollen. Selbst auf dem Blutgerüste sprach sie mit Mäßigung von ihrer Unschuld, betete für ihren Mörder, den sie — unbegreiflich, wie dieß möglich! — sogar einen gnädigen sanften Prinzen nannte, der stets gegen sie ein gnädiger König gewesen sey, und starb dann mit dem d. 19 May. Muth einer Märtyrerinn. Ihr Körper ward nachlässig in einen gemeinen Kasten von Ulmenholz gelegt, und im Tower beerdigt. Ihre Unschuld ist beynah über allen Zweifel erhoben, und Heinrich selbst rechtfertigte sie noch mehr, indem er sich sogleich, den Tag nach ihrer Hinrichtung, mit Johannen Seymour, der unschuldigen Hauptursache dieser blutigen That, vermählte.

Die Prinzessin Maria nützte diesen Zeitpunkt, um sich mit ihrem Vater auszusöhnen; aber sie mußte sich sehr harten Bedingungen unterwerfen, seine höchste Gewalt anerkennen, dem Papste entsagen, und die Ehe

ihrer Mutter für widergesetzlich und blutschänderisch erklären. Doch entzog Heinrich, trotz dieser Ausöhnung, der Prinzessin Elisabeth seine Liebe nicht, und auch die neue Königin bewies ihr die zärtlichste Zuneigung. — Der Papst hoffte vergebens von dem Tode der Anna Boleyn gleichfalls einigen Nutzen zu ziehen; Heinrichen gefiel die oberste kirchliche Gewalt zu gut, als daß er ihrer zu entsagen Lust hatte. — Das Parlament, das er eben damals zusammenberufen, erklärte sogar jeden des Hochverraths schuldig, der sich weigerte, dem Papste eidlich abzusagen. Von eben diesem Parlamente ward seine Ehescheidung von Anna Boleyn bestätigt, sie selbst sammt ihren Mitschuldigen verurtheilt, die Kinder beider Ehen für unächt erklärt, die Krone den Erben Heinrichs von der Johanna Seymour oder einer nachfolgenden Gemahlinn zugesprochen, und falls er ohne Kinder stürbe, ihm die Gewalt, durch ein Testament oder Patent über die Nachfolge zu schalten, eingeräumt.

Eine Convocation, die er in eben diesem Jahre zusammenberief, und bey welcher Cromwell (der sich, trotz Annens Fall, zu Jedermanns

manns Erstaunen, noch in Gnaden erhielt) Generalvikarius war, bewies sich nicht minder folgsam, so sehr auch die zwei Religionsparteyen, aus denen sie zusammengesetzt war, einander aufs tödtlichste haßten. Das Resultat ihrer Verathschlagungen bestand in folgenden Hauptsätzen: Als Grund des Glaubens sey die heilige Schrift, sammt den drey Glaubensbekenntnissen, dem Apostolischen, Nicänischen und Athanasischen zu betrachten. — Die Ohrenbeichte und Buße wurden, den Papisten zu folge, angenommen; die Ehe, letzte Delung, Firmelung und heilige Orden aber, durch protestantischen Einfluß, bey den Sacramenten weggelassen. Die wirkliche Gegenwart im Abendmahl ward behauptet; die Bedingungen der Gnadenwahl hingegen, den neuen Lehren gemäß, ins Verdienst Christi und in die Gnade Gottes gesetzt. — Der Gebrauch der Bilder, (hieß es,) sey durch die heilige Schrift bestätigt; doch ward das Volk für Götzendienst und Mißbrauch der sinnlichen Abbildungen gewarnt. Die Lehre von der Wirksamkeit des Gebets an die Heiligen ward eingeräumt; aber der Schutz derselben für

einzelne Handwerker und Unternehmungen verworfen. Das Weihwasser und übrigen gottesdienstlichen Gebräuche behielt man bey, sprach aber ihnen die unmittelbare Kraft zur Vergebung der Sünden ab, und erklärte, daß sie bloß zur Beförderung gottseliger Gesinnungen dienten. Nichts hingegen war komischer, als das Gewäsch über das Jegeseuer. Man erklärte es für einen guten löblichen Gebrauch, auch für die abgeschiedenen Seelen zu beten; doch müsse die Frage: wo sich solche aufhielten, ehe sie ins Paradies kämen, Gott allein unterworfen werden.

So wurden auf die sonderbarste Art von der Welt papistische und protestantische Lehrsätze in eines verflochten. Jede Partei fand Trost und Verdruß in solchen. Kein Mensch im Königreiche, den König ausgenommen, glaubte alle diese Meynungen; gleichwohl erhielt Heinrichs Ansehen alles in Furcht, und würde wahrscheinlich auch alles in Ruhe erhalten haben, wenn nicht die aus ihren Klöstern vertriebenen Mönche ein geheimes Mißvergnügen unter dem Volke ausgebreitet hätten, welches bald nachher auch die sekularisirten

ten Geistlichen, die Cromwell mit harten Abgaben belästigte, vermehren halfen.

Die ersten Spuren des Aufstandes zeigten sich in Lincolnshire. Die Zahl der Aufrührer wuchs schnell bis auf 20000; aber sie wurden eben so schnell wieder zerstreut, und ihre Anführer hingerichtet. Nur einige der hartnäckigsten flüchteten sich in die nördlichen Gegenden, und hier fanden sie eine andre Empörung im Gähren, die auch bald nachher weit fürchterlicher ausbrach. Die Grafschaften York, Durham und Lancaster fielen den Empörern bey. Mehr als 40000 Mann griffen zu den Waffen, und es vergieng benah ein Jahr, ehe der Herzog von Norfolk, der gegen sie zum Anführer ernannt ward, die Unruhe von Grund aus dämpfen konnte, die vielen Edlen ihr Leben kostete.

Bald nach dieser glücklichen Herstellung des Friedens ward Heinrichen ein Sohn geboren, der den Namen Eduard erhielt. Zwar starb seine Mutter, die Königin Johanna, zwey Tage nach ihrer Niederkunft; aber Heinrichs Betrübnis um ihren Verlust verlor sich in der Freude über den Sohn, den sie ihm ge-

geben hatte. Er ward bereits am sechsten Tage seines jungen Lebens zum Prinzen von Wallis, Herzoge von Cornwall und Grafen von Chester ernannt, und sein Oheim, Eduard Seymour, zum Grafen von Hertford erhoben.

Die Unterdrückung der Rebellen und die Geburt eines Erbprinzen vermehrten Heinrichs auswärtiges Ansehen mächtig; doch sah er den Streitigkeiten Karls V. und Franz I. ruhig zu, und trug hingegen großes Verlangen, sich mit den teutschen Protestanten zu verbinden. Diese schickten wirklich neue Abgesandten an ihn; aber da sie ihn seiner angeblichen Irrthümer im Abendmahl, Messen und ehlosem Stande der Geistlichen überführen wollten, so zerschlug sich die Unterhandlung bald, und Heinrich machte sogar die eben fertig gewordne Bibelübersetzung nur unter großen Einschränkungen seinem Volke bekannt, indem er in jedem Kirchsprengel nur ein Exemplar niederlegen, es an einer Kette befestigen, und jeden Streit über zweifelhafte Stellen ernstlich untersagen ließ.

Hein-

Heinrich hielt also immer noch die Mittelstraße zwischen der römischen und neuen Lehre; nur in Einem Stücke war er entschiedner Protestant, in Zerstörung der Klöster. Die neuerlichen Aufstände gaben ihm einen Vorwand zu einer neuen Besichtigung aller Klöster, und diese endigte sich mit ihrer gänzlichen Einziehung; die meisten Mönche, die sich in seinen Händen sahen, machten sich günstige Bedingungen aus, und verließen ihre Wohnungen freywillig. Um auch das Murren des Pöbels zu verhindern, zeigte man eine Menge klösterliche Betrügereyen vor, und machte sie lächerlich. Man wies den Gürtel der heiligen Jungfrau an elf Orten; zwey oder drey Köpfe der heiligen Ursula; Crucifixe mit inwendigem Räderwerk, das mancherley scheinbare Wunder hervorbrachte; Blut Christi, das nichts als wöchentlich erneuertes Entenblut war; ja man war grausam genug, einen armen Mönch, der des Königs höchste Gewalt läugnete, mit den Stücken eines großen hölzernen Wunderbilds zu verbrennen. Keiner aber von allen Heiligen ward noch in seinem Grabe eifriger verfolgt, als der berühmte

Thomas a Becket, der seine Heiligsprechung bloß der Widerspenstigkeit gegen seinen Monarchen zu danken hatte, der bisher mit außerordentlicher Ehrfurcht angebetet, und von allen Orten her reichlich begabt worden war. Jetzt plünderte man nicht nur seine Schätze, sondern man sprach ihm auch selbst als einem Verräther das Urtheil, strich seinen Namen aus dem Kalender, verbrannte seine Gebeine, und zerstreute die Asche davon. — In allen wurden unter Heinrichen eingeزogen 645 Klöster, wovon 28 Aebte Siz im Parlamente hatten; zerstört 90 Collegiengebäude, 2374 Kapellen und 110 Hospitäler. Die sämtlichen Einkünfte dieser Stiftungen betrugen nicht mehr als 161000 Pfund Sterlings, welches ungefähr den zwanzigsten Theil des Nationaleinkommens, und also eine weit geringere Summe, als man gemeiniglich dem Einkommen der Geistlichkeit beizulegen pflegt, ausmachte.

Um das Murren des Volks zu stillen, ward ausgesprengt, daß der König nun nie wieder eine außerordentliche Geldbehülfe fordern würde. Er selbst verschenkte eine Menge

von

von diesen klösterlichen Einkünften an seine Höflinge, und verkaufte oder vertauschte andre um einen sehr niedrigen Preis; er errichtete sechs neue Bisthümer, Westminster, Oxford, Peterborow, Bristol, Chester und Gloucester, wovon die fünf letztern noch jetzt dauern; er setzte den Aebten und Prioren ansehnliche Besoldungen aus, und wies jedem Mönche einen jährlichen Gehalt von acht Mark an.

Aber freylich konnte dieß alles den heftigen Zorn nicht lindern, in welchem der römische Hof bey der Nachricht von diesen neuen Gewaltthätigkeiten ausbrach. Jetzt endlich machte der Pabst die Bulle bekannt, die er schon längst gegen Heinrich aufgesetzt hatte, übergab seine Seele dem Teufel, und seine Besitzungen jedem, der sie einnehmen wollte. Die wütendsten Schmähschriften wurden nun ausgestreut. Man verglich den König mit dem Kaiser Julian, dem er an Abfall und Gelehrsamkeit gleiche, an Sitten aber — was leider nur zu wahr war! — weit nachstehe; und Heinrich konnte deutlich genug in einigen dieser Schriften die Schreibart seines nahen Unverwandten, des nachher so berühmt gewordenen

wordnen Cardinals Pole, erkennen, der, von Religionseifer hingerissen, seines Betters und Wohlthäters vergaß, und sich ganz auf die kaiserliche und päpstliche Seite schlug.

Alles dieß bekümmerte inzwischen Heinrich wenig; eine Verschwörung, die des Cardinals Brüder, der Marquis von Exeter und einige andre gegen ihn angesponnen hatten, entdeckte er gar bald, strafte die Schuldigen am Leben, und nahm täglich in Grausamkeit zu. Starr auf seinen Grundsätzen, verlangt' er durchaus auch über den Glauben seiner Unterthanen zu herrschen; gleich fern von Päbstlern und Protestanten, ließ er bald diese, bald jene hinrichten, und um nur Ein Beyspiel zu geben, wollen wir hier sein Betragen gegen den unglücklichen Lambert erzählen, so sehr es auch die Menschheit empört.

Dieser Mitleidswürdige, der da, wo ein ganzes Volk erbehte, seinen Muth behielt, war nichts mehr, als ein armer Schulmeister zu London. Als Taylor einst die körperliche Gegenwart beym Abendmahl in einer Predigt vertheidigte, so übergab er ihm eine Schrift, in welcher er das Gegentheil behauptete. Die-
fer

ser Schrift halber ward er bey Cranmern und Latimern verklagt, und die beiden Prälaten suchten ihn auf alle mögliche Art zum Widerruf zu bringen; sie erstaunten aber nicht wenig, als sie hörten, daß er sich auf den König berufe. Heinrich, der eine Gelegenheit, zugleich seine Gelehrsamkeit und seine Oberherrschaft zu zeigen, sehr gern sah, nahm diese Appellation freudig an, und ließ seine Disputation öffentlich ankündigen. — Er erschien wirklich auf einem Gerüste zu Westminsterhall, wo sein Thron auf's prächtigste aufgerichtet worden. Seine Prälaten saßen ihm zur rechten, seine weltlichen Pairs zur linken Hand. Denen Richtern, Rechtsgelehrten und Höflingen waren gleichfalls Plätze angewiesen, und mitten unter dieser glänzenden Versammlung mußte der arme Lambert ganz allein, durch sich selbst vertheidigt, auftreten.

Der Bischof von Chester eröffnete die Unterredung. Der König, sagte er, ergreife diese Gelegenheit, um zu zeigen, daß er fest an der katholischen Religion beharre, ob er gleich in einigen Kirchengebräuchen Aenderung getroffen: er sey fest entschlossen, jetzt Lamber-

ten

ten seiner Irrthümer zu überführen; beharre er aber drauf, so müsse er die verdiente Strafe erwarten. — Nach einem so abschreckenden Eingange fragte Heinrich mit ernstem Gesichte Lambertum um seine Meynung vom Abendmahle, und als dieser seine Antwort mit einem Lobe des Königs anfieng, verwarf er sie mit Unwillen. Er drang darauf mit einigen aus der Schrift und den Scholastikern genommenen Einwürfen in Lambertum ein; bey jedem Worte jauchzte die sflavische Menge ihm Beyfall zu. Cranmer, Gardiner, Tonstal, Stokesley, und noch sechs andere Bischöfe fuhren mit andern Gründen fort; dennoch unterhielt der arme einzige Schulmeister fünf Stunden lang gegen so viele große Gegner seinen Streit, bis er endlich ermüdet, irre gemacht und beschämt zum Schweigen gebracht ward.

Aber nicht zur Ueberzeugung! Denn als ihn Heinrich nun von neuem fragte: ob er überführt sey? und den wichtigen Zusatz hinzufügte: ob er leben oder sterben wolle? antwortete er unerschrocken: Er überlasse sich der königlichen Gnade. Heinrich erwiederte: daß diese nie Reher schätzen würde, und er sich also,

also, wenn dieß seine letzte Antwort sey, zum Feuer gefaßt machen sollte. Auch jetzt blieb Lambert unerschüttert. Seine Hentzer unterließen nichts, dem Befehl, seine Marter so schmerzlich als möglich zu machen, nachzuleben; und er ward an einem langsamen Feuer verbrannt, das seine Schenkel und Beine bis auf die Knochen verzehrte. Als seine Qual sich noch nicht endete, hoben ihn einige von der Wache, menschlicher als die andern, mit ihren Hellebarden in die Höhe, und warfen ihn in die Flamme. Indem sie das thaten, rief er noch einigemal laut: „Niemand, als Christus! Niemand als Christus!“ und verschied.

Welch entsetzliches Schauspiel! Und nun lese man nachstehende Worte aus einem Briefe, den Cromwell an einen Freund desfalls schrieb! — „Mit Bewunderung sah man
 „hier, wie königlich, mit welcher trefflichen
 „Heiterkeit, mit welcher unschätzbaren Maje-
 „stät unser Monarch das Amt des Oberhauptes
 „der englischen Kirche ausübte; wie gnädig sie
 „sich um die Bekehrung dieses elenden Regers
 „bemühten; mit welchen starken augenscheinli-
 chen

„chen Gründen sie in ihn drungen. O, daß
 „alle Potentaten in der Christenheit dies mit
 „ansehn können! dann würden sie zweifels-
 „ohne die höchste Weisheit und Einsicht Er.
 „Maj. höchlich bewundert, und ihn für den
 „Spiegel und das Licht aller Könige im Chri-
 „stenthum erkannt haben.“ So schreibt ein
 Mann, der bald darauf selbst durch den Ei-
 gensinn dieses Zugschpiegels umkam.

Während dieser Regierung durften die
 Engländer auch von ihrem Parlament keine
 Linderung ihrer Drangsale hoffen; wohl
 aber noch härtere Bedrückungen fürch-
 ten, denn diese sklavischen Versammlungen
 machten die offenbarsten Tyrannen sogar
 zu Reichsgesetzen. — Noch nie hat sich
 dieser knechtische Sinn stärker gezeigt, als bei
 dem, welches der König jetzt zusammenberief,
 und welches, wenn er sonst gewollt, das letzte
 auf immer für England hätte seyn können.
 Denn in ihm wurde nicht nur die sogenannte
 blutdürstige Bill zum Gesetze erhoben, sondern
 das Parlament gab auch den Verordnungen
 des Königs gleiche Kraft mit denen in Par-
 lamentsversammlungen ausgemachten Sta-
 tuten,

1539.
 d. 28. Apr.

tuten, und stürzte dadurch sein ganzes Ansehen, die ganze Regierung des Landes um.

In dem erwähnten blutigen Gesetze aber, das auch die Bill der sechs Artikel heißt, ward die wirkliche Gegenwart, das Abendmahl unter Einer Gestalt, die ewige Verbindlichkeit der Keuschheitsgekhude, die Messe, die Ehlosigkeit der Priester und die Ohrenbeichte festgesetzt. — Auf der Abläugnung der wirklichen Gegenwart stand nicht nur die Feuerstrafe und die Einziehung der Güter, sondern mit einer Strenge, die selbst die Inquisition nicht kennt, ward sogar das Abschwören in diesem Punkte für ungültig erklärt. Wer einen der übrigen fünf Artikel läugnete, verwirkte seine Güter und Freiheit, auch wenn er widerrief; und konnte bey Hartnäckigkeit oder Rückfall mit dem Tode bestraft werden. Cranmer selbst mußte seine Frau von sich lassen, und binnen kurzer Zeit waren nicht weniger als fünfhundert Personen gefangen gesetzt, die aber doch noch durch Suffolks, Craumers und Cromwells Gelindigkeit wieder in Freiheit gesetzt wurden; und zu eben der Zeit, als Heinrich die Reformatoren ganz niederzudrücken

Zweyter Theil.

§

suche

suchte, vergönte der wankelhafte Monarch, daß jeder in seinem Hause die neue Bibelübersetzung haben dürfte. Eine Erlaubniß, welche die Protestanten für einen wichtigen Sieg hielten.

Noch eine andre Ungewißheit beschäftigte lange das Volk. Man war begierig, wen er zur künftigen Königin erwählen würde. — Er wünschte anfangs sich mit einer französischen Prinzessin zu verbinden, und hielt um die verwittwete Herzogin von Longueville an; aber er fand sie bereits mit dem Könige von Schottland verprochen, und andre Traktaten mit ihren beiden jüngern Schwestern zerschlugen sich, weil Heinrich foderte: daß sie nebst Franzén zur Auswahl nach Calais kommen sollten; Franzens edler Geist hingegen, vermöge seiner tiefen Ehrfurcht gegen das schöne Geschlecht, es für Damen vom ersten Range unanständig fand, wenn man sie den Pferden gleich zu Markte führte.

Heinrich, nachdem ihm dies fehlgeschlagen, dachte auf eine Allianz mit den teutschen protestantischen Fürsten. Cromwell unterstützte freudig diesen Einfall, und schlug ihm

An-

Annen von Cleve, deren Schwester Sibilla der Churfürst von Sachsen zur Ehe hatte, vor. Ein schmeichelhaftes Bild dieser Dame, das Holbein gemalt hatte, bestärkte seine Wahl, und die Heirath ward, trotz des Widerspruchs von Chursachsen, geschlossen. Als Anna nach England überschiffte, reiste Heinrich aus Ungeduld ihr insgeheim nach Rochester entgegen, und staunte nicht wenig, als er sie persönlich kennen lernte. Zwar war sie so groß und stark, als er, der selbst unförmlich dicke ward, es nur wünschen konnte; aber es mangelte ihr ganz an Reiz und Schönheit; sie verstand keine Sprache, außer ihrer Muttersprache; ihr Umgang konnte sie ihm daher auch nicht angenehmer machen, und er schwur: es sey eine große flandrische Stute, zu der er nie die geringste Neigung empfinden könnte. — So große Lust er aber auch hatte, gleich jetzt diese ihm verhaßt gewordne Verbindung wieder aufzuheben, so setzte von der andern Seite die Furcht vor den teutschen Fürsten ihn sehr in Verlegenheit; er besorgte ihrer Freundschaft bald nöthig zu haben, weil eben damals Karl V. und Franz I. vollkommne Freunde

1540. d. 6.
Jan.

schiene, und ihr Religionseifer ihm einen vereinigten Krieg befürchten ließ. Schickte er jetzt die Prinzessin zurück, so war nichts gewisser, als die Feindschaft des schmalkaldischen Bundes, und er erklärte sich daher endlich gegen Cromwell: daß er, da die Sache so weit gekommen, schon seinen Hals ins Joch beugen müsse. — Nie war wohl ein Günstling mehr in Furcht vor einem baldigen Falle, als es jetzt Cromwell war. Zu seiner noch größern Betrübnis erklärte der König ihm den Morgen nach der Vermählung, daß er sie noch mehr als jemals hasse; daß sein Ekel zunähme, je näher er ihr komme; daß er ihr nie beizuhohnen würde, und sie sogar nicht für eine unbefleckte Jungfer halte. Gleichwohl fuhr er in höflicher Begegnung gegen sie fort, schien auch Cromwelln mit seinem vorigen Vertrauen zu beehren, und erhob ihn zum Grafen von Essex, wozu er noch das blaue Hosenband fügte.

Jedoch dieser Zwang dauerte nur wenig Monate; seine Abneigung gegen die Königin nahm täglich zu, und Cromwells Fall ward noch durch manche andre Ursache beschleunigt.

Die

Dieser Mann, der aus dem geringsten Stande bis zu den allerhöchsten Bürden gestiegen, war dem ganzen Adel verhaßt. Das Volk war ihm abgeneigt, weil es ihn für den Anstifter der Klosterzerstörung hielt. Die Katholiken haßten ihn, als einen heimlichen Feind ihrer Religion; die Protestanten nicht viel minder, weil er äußerlich ihren Verfolgungen beitrug; und der König, der von allen Seiten seine Staatsverwaltung so bitter anklagen hörte, ward bald geneigt, ihn zum Opfer des öffentlichen Hasses zu machen.

Doch auch ohne dies alles wäre Cromwell vielleicht gefallen. Denn der König faßte eine neue Liebe zu Katharina Howard, deren Oheim, der Herzog von Norfolk, sobald er es wahrnahm, auch alles anwandte, um durch sie Cromwellen eben so, wie ehemals durch Anna Boleyn den Wolsey, zu stürzen. Die Ehescheidung Annens von Cleve war nun gewiß, und Norfolk erhielt Vollmacht vom Könige, Cromwelln des Hochverraths anzuklagen, und in den Tower setzen zu lassen. Ohne Prozeß, ohne Verhör und Untersuchung erklärte das Haus der Pairs jetzt einen Mann des Todes

schuldig, den es wenige Tage vorher bey einer Parlamentsſitzung für würdig erkannt hatte, Generalvikar der ganzen Welt zu ſeyn. Das Haus der Gemeinen machte einigen geringen Widerſpruch, und die Urfachen, die als Beweiſe ſeines Verraths und Ketzerey angegeben wurden, waren theils unwahrscheinlich, theils lächerlich.

Cromwell, um ſein Leben zu retten, bemühte ſich, den König durch die demüthigſten Bittſchreiben zu erweichen. Der Schluß eines ſeiner Briefe war: Er ſey zwar bereit, den Tod zu leiden; aber doch treibe ihn ſein ſchwaches Fleiſch an, um Verzeihung zu flehen: „Geſchrieben im Tower mit ſchwerer Hand und bebendem Herzen von Eurer Majestät unglücklichen Sklaven und ärmſten Gefangenen, Cromwell,“ und tiefer unten: „Allergnädigſter König! ich fleh' um Gnade! Gnade! Gnade!“ Doch Heinrich war der Mann nicht, der ſeine Miniſter nur halb ſtürzte. Zwar ſchien ihn dieſer Brief zu rühren; er ließ ihn ſich dreimal vorleſen: aber dann, gleichſam um jeder ſanften Empfindung zu ſpotten, unterzeichnete er das Bluturtheil, und

und Cromwell ward enthauptet. Ein Mann, dessen Klugheit, Fleiß, Fähigkeit und Dankbegierde gegen die, so ihn in ehemaliger Niedrigkeit unterstützten, ein besseres Schicksal und einen bessern Herrn verdiente. Er war stets frey von Stolz und Eigennutz gewesen, und alles, was man ihm mit Recht vorwerfen konnte, bestand darinne, daß er sich oft wider seine bessere Ueberzeugung als ein Werkzeug zu den gewaltthätigen Entwürfen seines Monarchen brauchen ließ.

Zu gleicher Zeit ward die Ehescheidung des Königs aufs eifrigste betrieben. Anna von Cleve war in ihrer Jugend an den Herzog von Lothringen versprochen worden. Zwar hatten nachmals beide Parteien gedachten Kontrakt aufgehoben; doch Heinrich gab dies jetzt als einen hinlänglichen Grund zur Scheidung an, und setzte noch zwey andre sonderbare Gründe hinzu: Er habe nie innerlich in diese Vermählung gewilligt, und die Ehe nie vollzogen.

Anna hatte, selbst in Dingen, die ihrem Geschlechte am empfindlichsten zu seyn pflegen, eine glückliche Gleichgültigkeit, die ihr auch

Bei gegenwärtiger Ehescheidung allen Kummer ersparte. Sie nahm Heinrichs Erbietung, ihr, als seiner Schwester, den Rang nächst seiner Gemahlinn und Tochter, nebst einem Jahrgehalt von dreitausend Pfund einzuräumen, willig an, und schrieb sogar an ihren Bruder, daß man ihr in England aufs beste begegnet sey, und daß sie ihn bitte, mit Heinrichen in Freundschaft fortzuleben. Eine einzige Aeußerung des Stolzes bewies sie dadurch, daß sie sich, nach einem solchen Schimpfe, nach Deutschland zurückzukehren weigerte, und in England lebt und starb.

Heinrich erneuerte um eben diese Zeit seine ehemalige Freundschaft mit Karl V, und hierdurch sowohl, als auch durch die Vermählung mit Katharinen Howard, und durch den mächtigen Einfluß, den jetzt der Herzog von Norfolk erhielt, schöpften seine katholischen Unterthanen eine neue Hofnung, die auch in so fern erfüllt ward, daß abermals eine wütende Verfolgung gegen die Protestanten ausbrach, in welcher unter andern Barnes, eines der vornehmsten Werkzeuge zu Lamberts Tode, umkam.

Auch

Auch mit Schottland suchte Heinrich damals sich auf einen vertrauten Fuß zu setzen, und lud den König dieses Reichs, Jacob V, seinen Neffen, zu einer Unterredung nach York ein. Die mancherley Unruhen, so die Reformation auch in diesem Reiche erregte, machten, daß man besorgte, Jacob würde, wie Heinrich, den Klöstern und dem geistlichen Regimente den Garaus machen. Der hohe Adel schien es zu wünschen; aber die Geistlichkeit bot alle möglichen Mittel dagegen auf, und ihre Geschenke, verknüpft mit dem Einflusse, den die junge Königin über das Herz ihres Gemahls hatte, brachten es dahin, daß Jacob sich weigerte, nach York zu reisen, wo Heinrich schon wartete.

Dieser stolze Monarch nahm eine solche abschlägliche Antwort für den höchsten Schimpf auf, schwur, sich an seinem Neffen zu rächen, und machte wirklich den Anfang dazu durch Streifereien zu See und Lande. Aber es wartete noch eine empfindlichere Kränkung seiner. — Er hatte sich bisher in seiner neuen Ehe höchstglücklich geschätzt, und, verblendet durch die Jugend, Schönheit und Anmuth

seiner Katharina, dem Himmel öffentlich für die Wohlthat danken lassen, die er ihm durch sie erweise. Jetzt überreichte man ihm die unläugbarsten Beweise, daß sie sich schon längst den schändlichsten Ausschweifungen und den Umarmungen mehr als eines Mannes ergeben habe. Er schien es anfangs nicht glauben zu wollen, aber das Verhör der Zeugen bestätigte es; drey Mägde, die mit ihr und ihren Liebhabern manche Nacht zugebracht hatten, ja ihre Buhler selbst gestanden alles; und als man die Königin gefänglich einzog, bekannte auch sie ihre Sträflichkeit, und versicherte bloß, daß sie nach ihrer Vermählung das Bette des Königs nie befleckt habe; ein Vorgeben von höchster Unwahrscheinlichkeit, da sie ihre alten Liebhaber in ihre Dienste genommen, und auch mit einer andern Mannsperson erst vor kurzem eine Nacht allein zugebracht hatte.

Heinrich ward bey Vorlegung dieser Zeugnisse bis zu Thränen gerührt, und übergab dann die Königin nebst ihren Mitschuldigen dem Parlamente, als dem gewöhnlichen Werkzeuge seiner Gewaltthätigkeiten. — Auch jetzt bewies es sich willig; es sprach der Königin,
ih

ihren Buhlern, Gehülffen, ja sogar allen, die um ihre Schuld gewußt und sie verschwiegen hatten, das Leben ab. Ein Urtheil, das Heinrich selbst zu streng dünken mußte, denn er begnadigte die Letztern; doch mußte Vicomtesse Rocheford, als die vornehmste Beförderinn dieser Liebeshändel, mit Katharinen zugleich durchs Beil sterben, und das Volk gönnte dieser Elenden um desto mehr ihre Strafe, da sie ehemals das Hauptwerkzeug zur Anklage und Hinrichtung der unglücklichen Anna Bolenn gewesen war. — Doch bey dieser Bestrafung blieb es nicht; Heinrich, um sich und seine Nachfolger vor ähnlichen Unfällen zu sichern bewog das Parlament, nachstehendes lächerliches Gesetz zu geben: „Ein jeder, der einige Schuld der Königin wisse, oder stark muthmaße, solle bey Strafe des Hochverraths sie niemanden anders sagen, sondern sie binnen zwanzig Tagen dem Könige oder dessen geheimen Rath anzeigen. Auch sey die, die der König ehlichte, und für eine reine Jungfrau hielte, dafern sie es nicht wäre, des Hochverraths schuldig, wenn sie ihr Vergehn ihm nicht selbst vorher gestünde.“ — Eine so
ab.

abgeschmackte Verordnung, daß das Volk mit lautem Spotte dem Könige rieth, sich künftig nach Wirren umzusehen.

In eben dieser Parlamentsversammlung schritt der König zur Aufhebung der Kollegien, Hospitäler und andrer ähnlichen Stiftungen. Er gieng mit seinen Bedrückungen nun auch zu den sekularen Geistlichen über, erpreßte von manchem Bischöfe die Uebergabe seiner Ländereien, und plünderte die Bisthümer von Canterbury, York und London. Es ward eine Commission niedergesetzt, mit dem Auftrage, eine Religion für sein Volk zu entwerfen; sie richtete sich in allem so blindlings nach seinem Willen, daß der kleine Band, den sie herausgab, und welcher der Unterricht eines Christen betitelt war, eigentlich für seine Arbeit anzusehen war, und in ihm fand man die Sakramente, die er ehemals auf drey herabgesetzt, wieder bis auf sieben erhoben. Doch auch dieser Unterricht stand seiner Bankelmuth nicht lange an, und er gab bald drauf ein neues Buch, unter dem Titel: Gelehrsamkeit eines Christen, als ein neues Modell der Orthodoxie heraus. Zwar war es von jenem wieder

um vieles unterschieden, aber doch foderte er eben die blinde Beipflichtung, und schärfte in beiden Büchern vorzüglich die Lehre vom lebenden Gehorsam ein.

Neben der sogenannten Religionsverbesserung hatte Heinrich jetzt noch einen andern Entwurf, der ihm nahe am Herzen lag, — Rache an seinem Neffen, dem Könige von Schottland, der seine Freundschaftserbietungen ausgeschlagen hatte. Er nahm alle mögliche Ursachen zusammen, einen Krieg anzufangen zu können; ja er foderte sogar, vermöge jenes alten Anspruchs, den England auf Schottland hatte, daß Jakob ihm huldigen sollte. Da dies, wie natürlich, statt einer Kriegserklärung galt, so übergab er dem Herzoge von Norfolk ein ansehnliches Heer; und auch Jacob rüstete sich muthig zur Gegenwehr. Aber jetzt fühlte dieser Letztere erst die Folgen jenes Vorzugs, den er der Geistlichkeit vor dem hohen Adel gegeben hatte; seine stolzen Vasallen weigerten sich, ihm beizustehen, sein Heer selbst ward unwillig, und als es zu einem Treffen bei Solway kam, nahmen sie die Flucht, und ließen ihre Anführer im Stiche. Als der Kö-
nig

nig diesen Unfall vernahm, ergab sich sein sonst hoher Geist dem tiefsten Trübsinne. Zorn gegen seine Edeln, Scham und Kummer wegen seiner Niederlage erfüllten ihn ganz, und man fieng an für sein Leben zu sorgen. Um eben diese Zeit kam seine Gemahlinn nieder; er fragte, was sie geboren? und da man ihm antwortete: eine Tochter! kehrte er sich sofort auf seinem Lager wieder um. „Die Krone, sprach er, „kam mit einer Tochter, und wird „wieder mit ihr gehen; Heinrich wird sie entweder durch die Waffen, oder durch eine „Heirath hinnehmen.“ — Wenig Tage nachher starb er. Ein Fürst von großen Talenten und Tugenden; muthig, den Unordnungen zu steuern, die sein Reich zerrütteten, von unerschütterter Gerechtigkeit, aber blos dadurch, daß er die Kirche und das gemeine Beste vor der Raubgier des Adels schützte, diesem letztern Stande verhaßt.

1543.

So wie Heinrich die Nachricht von seinem Tode vernahm, sobald beschloß er auch, Schottland durch eine Vermählung seines Prinzen Eduards mit der Erbin des Throns an England zu bringen, und gewann mit leichter Mühe

Mühe die im letzten Treffen gefangnen vornehmen Schotten zu seinem Vortheil. Dies unglückliche Reich ward damals durch zwey Parteien grausam zerrütter. Der Primas, Cardinal Beaton, ein Feind der Reformation, hatte ein falsches Testament geschmiedet, wodurch ihm nebst drey andern vom hohen Adel die Regentschaft verliehen ward. Ihm entgegen stand der Graf von Arran, der nächste männliche Thronerbe, und unterstützt von einer mächtigen Parthey, schien er anfangs zu siegen, bekam den Cardinal selbst gefangen, und schloß mit England einen Vergleich von folgendem Inhalt: Die junge Prinzessin solle bis ins zehnte Jahr in Schottland erzogen, dann nach England gesandt, ferner unterrichtet, und endlich mit dem Prinzen von Wallis vermählt werden. Sechs Geiseln sollten Heinrich sichern, und Schottland, trotz dieser Vereinigung, seine eignen Gesetze und Freiheiten behalten.

Doch der Cardinal fand Mittel loszukommen, und kaum war er es, als er den alten Haß der schottischen Nation aufs neue zu beleben wußte, dem Regenten sein ganzes Ansehen

sehen raubte, und den Punkt mit der Geiselsauslieferung hintertrieb. Der Graf von Lennox, der bis jetzt am französischen Hofe sich aufgehalten, gab durch seine Heimkunft dieser Parthey ein neues Uebergewicht; und dem Grafen von Arran wurde endlich selbst die junge Königin aus seinem Gewahrsam hinweggenommen.

Heinrich flammte bey diesen Vorfällen, in welchen er nur zu deutliche Spuren der Theilnehmung des französischen Hofes fand, laut auf. Er war schon vorher durch einige Spottereien Franzens über seine Weibergeschichten, und durch die Weigerung, sich auch vom römischen Stuhle abzutrennen, aufgebracht; jetzt beklagte er sich über die rückständigen Summen, die Franz an ihn längst auszahlen sollen und nicht ausgezahlt hatte, und verband sich endlich mit Karl V, der abermals mit Frankreich in Krieg verwickelt war. — Vermöge dieses Bündnisses verpflichteten beide Monarchen sich, jeder mit einem Heere von 25000 Mann Franzens Gebiete anzugreifen, und theilten abermals schon seine sämtlichen Lande unter sich, im Fall er nicht ihre weit-

aus-

aussehenden Forderungen erfüllte. Eine von diesen Forderungen war, daß er dem Bündnisse mit dem Sultan Solimann entsagen, und allen Schaden, welcher der Christenheit durch eine so unnatürliche Allianz zugewachsen, ersetzen sollte. Ein Vorwurf, den die Anhänger Frankreichs Karl durch die Erinnerung vergalten, daß das Bündniß mit dem kaiserlichen Heinrich gleich ungerecht, ja sogar ein Meineid sey, da er feierlich Clemens VII. sein Wort gegeben, mit England nie Frieden oder Freundschaft einzugehen.

Mitten unter diesen Traktaten schritt Heinrich zu seiner fünften Ehe mit Katharinen War, der Wittwe des Lords Latimer. Sie galt durchgängig für eine kluge und tugendhafte Frau. Ihre schönen Jahre waren schon dahin, aber Heinrichs seine noch mehr; denn er erstickte fast in seinem Fette, und die Dame opferte bloß dem Ehrgeize ihren Geschmack auf. Wirklich wußte sie oft durch ihren Verstand seine Laune zu lenken; die Reformatoren hofften, da sie der neuen Lehre etwas zugethan schien, von ihr einen günstigen Einfluß auf den König, und das Volk scherzte, daß sein

Zweyter Theil,

M

Kath,

Rath, eine Wittwe zu heirathen, hier wirklich eingetroffen sey.

Der Krieg gegen Frankreich ward zwar mit großen Heeren, aber doch dies Jahr ganz unentscheidend geführt; und in Schottland, wo Lenox sich mit dem Cardinal überworfen, und Englands Partey, so wie Arran die entgegengesetzte ergriffen hatte, eroberte ein englisches Heer zwar Edimburg und verbrannte es; aber dennoch, so wie es sich wieder zurückgezogen hatte, ward auch Lenox von seinen Gegnern genöthigt, nach England zu flüchten, wo ihm Heinrich einen Jahrgehalt anwies.

Bald darauf rief Heinrich ein Parlament zusammen, dessen Schlüsse wieder manche Abentheuerlichkeiten in sich enthielten. Es brachte die Thronfolge in Ordnung und setzte fest, daß zuerst jeder männliche Erbe des Königs, und dann die beiden Prinzessinnen Maria und Elisabeth folgen sollten; gleichwohl ward die Akte nicht umgestoßen, die beide für unächt erklärte; ja es ward Heinrichen die Gewalt gegeben, beide zu enterben, und die Krone durch ein Testament zu verschenf-
fen.

ten. — Man setzte seinen königlichen Titel fest: König von England, Frankreich und Irland, Beschützer des Glaubens, und das höchste irdische Haupt der englischen und irländischen Kirche. Wie unschicklich es sey, den von Rom verliehenen Titel: Beschützer des Glaubens, mit dem nachstehenden vom kirchlichen Oberhaupte zu paaren, sah man nicht. — Seine Unterthanen hatten schon durch einen Eid der Herrschaft des Papstes entsagen müssen; jetzt ward ihnen ein noch schärferer aufgebürdet und hinzugesetzt: daß alle, die den ersten Eid geschworen, stillschweigend auch durch den letztern verpflichtet seyn sollten. — Welche sonderbare Forderung, durch einen Eid sich für gebunden zu halten, den man nicht geschworen. Das Beste, was dieses Parlament that, war, daß es das blutige Gesetz der sechs Artikel etwas milderte, und das Verhör der angeklagten Personen in bessere Ordnung brachte.

Heinrich hatte seine siegreichen Truppen, wie wir oben gesehen, schnell wieder aus Schottland gezogen; man tadelte ihn desfalls, aber man sah jetzt, daß er's gethan,

um Frankreich mit ganzer Macht angreifen zu können. Karl V. nämlich und er hatten sich verglichen, dieß Jahr vorzüglich gefährlich für Franzen zu machen. Um dieß ins Werk zu richten, wollten sie sein Reich mit mehr als 100000 Mann auf einmal, Heinrich von Calais, Karl von den Niederlanden aus angreifen; beide wollten sich durch keine Belagerung aufhalten, sondern gerade auf Paris losgehen, sich da vereinen, und dann das ganze Königreich erobern, zu dessen Schutze Franz kaum 40000 Mann aufzustellen vermochte.

Wirklich sah Frankreich, das noch nie durch so zahlreiche Heere angegriffen worden, seinem Untergang entgegen; aber auch jetzt verweilten beide Monarchen, ihrer Verabredung zuwider, sich durch Belagerungen; die beste Jahreszeit verstrich ungenützt, und Karl schloß plötzlich den bekannten Frieden zu Crespy, worinne des englischen Königs mit keinem Worte gedacht ward. Alles, was Heinrich in diesem Feldzuge mit unsäglichen Kosten gewonnen hatte, bestand in Boulogne, und doch empfing ihn sein Volk bey der Rückkehr mit

mit Frohlocken. Das folgende Jahr gieng gleich unnützlich dahin; eine französische Flotte, die an der Insel Wight auf die englische stieß und mit ihr kanonirte, richtete nichts aus; eine vorhabende Belagerung von Boulogne zerschlug sich, und Heinrichs teutsche Miethtruppen empörten und zerstreuten sich. Auf Schottlands Seite geschahen bald Einfälle von England aus, bald Ausfälle von dort her. Verheerung der Ländereien, unwichtige Schlachten, waren alles, was dort vorgieng, und was nichts entschied. Gleichwohl erfoderten diese Kriege wichtige Summen Geldes, und als Heinrich Subsidien von seinem Parlamente begehrte, gestand es nicht nur ihm solche zu, sondern fügte auch ein andres Geschenk bey, welches ihm zu ewiger Schande gereichen muß; es verehrte ihm nämlich alle Einkünfte der Akademien, Kapellen und Hospitäler. — Heinrich sah seine Macht mit Vergnügen vermehrt, war aber doch billig genug, den hohen Schulen ihr Einkommen zu sichern; und ein raubgieriger Tyrann erhielt also selbst diese ehrwürdigen Stiftungen, die ein verworfner Haufen, un-

würdig des Namens Parlament, ihm preisgegeben hatte.

Heinrich verwandte das ihm verwilligte Geld zwar allerdings zu Kriegszurüstungen. Doch da sein Eifer gegen Franz schon wieder abgekühlt war, und er, bey der Abnahme seiner Kräfte, noch bey seinem Leben einen Streit zu endigen wünschte, der seinem minderjährigen Prinzen gefährlich werden könnte; da Franz, der eines neuen Kriegs mit Karl V. sich versah, gleich begierig nach Einigkeit von dieser Seite war; so kam es nach kurzen Unterhandlungen zu einem Frieden, dessen vornehmste Bedingung diese war, daß Heinrich Boulogne entweder acht Jahr, oder wenn Frankreich indeß nicht seine Schulden abtrüge, ganz behalten, und auch Schottland in diesen Traktat mit eingeschlossen seyn sollte.

So wie Heinrich frey von auswärtigen Kriegen ward, fieng er sogleich wieder an, auf die Religion des Landes sein Augenmerk zu richten, und der große Einfluß, den Cranmer auf ihn hatte, machte, daß die Reformatoren sich mit günstigen Hofnungen schmeichelten. Doch Gardiner, der damals

Ge-

Gesandter bey Karl V. war, vernichtete alles wieder, und Cranmer verlor um eben diese Zeit seinen treuesten und mächtigsten Freund, den Herzog von Suffolt, den einzigen Mann, der einen Beweis abgeben konnte, daß Heinrich auch einer herzlichen unveränderlichen Freundschaft fähig gewesen sey. Der König saß eben im geheimen Rathe, als er den Tod dieses seines Schwagers vernahm. Er bezeugte sogleich seine Betrübniß, und rühmte die Tugenden des Verstorbenen. „Nie,“ sprach er unter andern, „hat er einen Gegner zu be-
 „leidigen gesucht, nie zu mir von irgend Je-
 „manden ein nachtheiliges Wort gesagt. —
 „Ist einer unter euch, der auch von sich dies
 „rühmen könne?“ setzt er hinzu, und sah rings um sich mit einem ernsten Blicke, der sie alle zum Verstummen und Erröthen zwang.

Auf Cranmern fiel jetzt die ganze Zunft von Anschuldigern und Verläumdern; sie glaubten ihn ohne Stütze, und beschuldigten ihn laut der Ketzeren. Heinrich, der ihre Absicht merkte, stellte sich, als ob er ihnen beipflichte, verlangte von den Råthen, daß

sie Cranmers Aufführung untersuchen sollten; versprach, ihn, wenn er schuldig befunden würde, in den Tower zur verdienten Strafe zu schicken; und Freund und Feind gaben ihn bereits verloren. — Cranmer, der dies alles gar wohl wußte, sah sich genöthigt, einige Stunden im Vorzimmer des geheimen Raths mitten unter Bedienten zu stehn, und zu warten, bis man ihn hineinlassen werde; und als dies endlich erfolgte, geschah es bloß, um ihm anzukündigen, daß man ihn nach dem Tower schicken wolle. Aber unerschrocken berief Cranmer sich auf den König; und als man auch dies verwarf, zeigt' er einen Ring vor, den ihm Heinrich zur Versicherung seines Schutzes gegeben hatte. Jetzt erschracken die geheimen Räthe; sie sahen, daß der König sie überlistet hatte, und erhielten von ihm selbst einen scharfen Verweis, untermischt mit ernstlichen Drohungen, wie er ihren künftigen Rabalen vorzubeugen wissen werde. Sie mußten sogar, zum Zeichen der Versöhnung, auf seinen Befehl, alle Cranmern umarmen; und Cranmers sanfte Seele machte, wenigstens auf seiner Seite, das Gepränge aufrichtiger, als

als es sonst in dergleichen Fällen zu seyn pflegt.

So lobenswerth aber auch Heinrichs Betragen gegen seinen Primas war, so wenig war es dasselbe gegen seine Unterthanen. Er hatte seit einiger Zeit ein Geschwür am Schenkel; der Schmerz hiervon, seine immer zunehmende Dicke und abnehmende Kräfte machten ihn so unleidlich, daß jedermann sich ihm zu nahen scheute, und daß er es diejenigen doppelt grausam entgelten ließ, die anders, als er, zu denken schienen, vorzüglich, wenn es die wirkliche Gegenwart im Abendmahle betraf. Diese Wuth mußte unter andern auch Anna Askew fühlen, ein junges Frauenzimmer von Verdienst und Schönheit, die mit den vornehmsten Hofdamen und mit der Königin selbst in genauer Verbindung stand, welches letztere aber nachher ihren Untergang nur noch beschleunigte. Sie ward irriger Lehren wegen des Abendmahls beschuldigt, ins Gefängniß geworfen und hart bedroht: aber sie blieb unerschüttert, und fuhr fort, geistliche Schriften aufzusetzen. Der Kanzler Briothesely, ein eifriger Papist, ward abge-

schickt, um sie wegen ihrer Freundinnen am Mose zu verragen, aber sie verschwieg sie edelmüthig, und selbst die grausamste Folter konnte ihre Standhaftigkeit nicht beugen. Der Kanzler, der ihrer Marter zusah, befahl voll Wuth dem Aufseher des Towers, die Folterbank noch schärfer zu spannen, und als dieser sich dessen weigerte, ergriff der Unmensch selbst die Schnüre, und zog sie so heftig, daß er ihren Leib beynah von einander riß *); und doch war ihr Muth größer, als die Grausamkeit ihrer Henker. — Sie ward hierauf zum Feuer verurtheilt, und da die Marter ihr alle Gelenke ausgerenkt hatte, auf einem Wagen zur schrecklichen Stätte gebracht, wo sie noch drey Genossen ihres Todes fand. Noch am Pfahle ward ihnen Verzeihung angeboten, wenn sie widerriefen; aber sie schlugen solche aus, und sahen ruhig ihren Scheiterhaufen anzünden.

Die

*) Burnet und Rapin ziehen diesen Umstand in Zweifel; aber ohne hinlänglichen Grund. Fox schrieb der Unglücklichen eignes Papier ab, in welchem sie ihr Leiden erzählte.

Die Königin war jetzt einer großen Gefahr durch Annens Askews Standhaftigkeit entgangen, aber sie gerieth bald in eine noch größere. Heinrich ward immer kränklicher, und sie wartete ihm mit einer Sanftmuth und Sorgfalt auf, die fast ohne gleichen war. Sein liebstes Gespräch war die Religion; ihr scharfer Verstand machte, daß sie auch davon mit Einsicht sprechen konnte; aber sie verrieth ihre protestantischen Grundsätze, und Heinrich, erzürnt, daß jemand die Kühnheit habe, anders als er zu denken, sprach davon mit Gardinern und dem Kanzler, die beide seinen Eifer noch mehr anflammten, und ihm vorstellten, je höher und je näher verwandt ihm die Person sey, die er Ketzeren halber bestrafe, um desto größer müsse der Ruhm seiner Orthodoxie seyn. Er befahl daher seinem Kanzler, Belangungsartikel gegen seine Gemahlinn aufzusetzen, und unterzeichnete solche bereits. Doch durch ein sonderbares Ungefahr ließ Briothesely dies wichtige Papier aus seiner Tasche fallen, und ein Freund der Königin, der es fand, warnte sie wegen der großen Gefahr, in der sie schwebe. Ihre
Klug-

Klugheit verließ sie auch hier nicht; sie eilte zu ihrem Gemahl, und fand ihn aufgeregter, als sie hoffen konnte. In wenig Minuten war er wieder bey seinen theologischen Streitigkeiten, und schien sie herauszufodern; aber sie lehnt' es bescheiden ab, indem sie sich auf die Unterwürfigkeit und Schwäche ihres Geschlechts bezog. Umsonst versicherte sie Heinrich, daß sie gelehrt, wie ein Doktor, sey. Sie erwiederte: Sie wisse gar wohl, wie wenig sie dies Lob verdiene; wenn sie sich auch zuweilen andrer Meinung zu seyn stelle, so geschehe es blos, um das Gespräch aufzumuntern, sich selbst zu belehren, und ihrem theuren Gemahl in der Hitze der Unterredung seine Schmerzen vergessen zu machen. — „Ha! wenn das ist, liebes Herzchen,“ rief der König froh, „so sind wir ja wieder völlig gute Freunde;“ er umarmte sie hierbey liebevoll, und versicherte sie seiner Gnade.

Mittlerweile trafen ihre heimlichen Feinde, die nichts von dieser Ausöhnung wußten, alle nöthigen Anstalten, sie in den Tower zu bringen, und des andern Tages, als sie eben wieder mit dem Könige im Garten sich

be-

besprach, erschien der Kanzler mit vierzig Begleitern, dem Heinrich aber sofort entgegen gieng, und sich in einiger Entfernung ziemlich lange mit ihm besprach. Die Königin hörte, daß er ihm unter den härtesten Schimpfnamen: Schurke, Narr und Vieh! sich wegzupacken befahl, sie wollte daher dem Kanzler, als er fort war, das Wort reden, und Heinrichen zu besänftigen suchen; aber er antwortete ihr bloß: „Sie wissen nicht, gute Seele, wie wenig dieser Mann Ihre Fürbitte um Sie verdient;“ und Katharina nahm sich von nun an vor allen Widersprüchen in Acht.

Gardiner war durch diesen Zufall sehr in der Gnade des Königs gesunken; gleichwohl sollte nicht er, sondern ein weit vornehmerer Engländer das nächste und letzte Opfer seines Wütens seyn. — Der Herzog von Norfolk galt billig für den größten Unterthanen. Er hatte Heinrichen gegen die Schotten, gegen die nördlichen Empörer und gegen Frankreich die wichtigsten Dienste geleistet. Sein Vermögen war sehr groß; man hielt ihn durchgängig für das Haupt der katholischen Parthey. Zweymal

mal hatte der König seine Richten geehlicht, und auch von weiblicher Seite stammte er von Eduard III. her. Aber eben dies reizte Heinrichs Eifersucht; er haßte, seit der Untreue von Katharinen Howard, das ganze Geschlecht; besorgte, daß unter der Minderjährigkeit seines Prinzen das Reich durch solches beunruhigt werden möchte, und war auch überdies aus Privatsachen dem Sohne Norfolk, dem Grafen von Surrey, äußerst abgeneigt.

Dieser letztere war ein junger Mann von den vielversprechendsten Talenten; als Dichter, als Soldat und Höfling gleich vorzüglich. Er ist der erste, dessen Sprache in seinen Liedern auf die schöne Geraldine von Englands Verfeinerung zeugt. In allen Ritterspielen war er Sieger, und sein Muth und Ehrgeiz war seinen übrigen Talenten gleich. Aber eben dieser letzte machte ihn oft unvorsichtig; denn als Heinrich ihm die Befehlshaberstelle von Boulogne nahm, erlaubte er sich einige Drohungen gegen die Minister, und seine Verweigerung bey allen Heirathsvorschlägen brachte Heinrichen auf den Argwohn,
daß

daß er auf eine Vermählung mit der Prinzessin Maria denke.

Vater und Sohn wurden daher an Einem Tage in den Tower gebracht, und da Surrey ein Glied des Unterhauses war, gieng sein Gericht desto schneller vor sich. Seine Vergehungen waren theils höchst gering, theils unerweislich. Man zieh ihn eines Verständnisses mit dem Cardinal Pole; man rechnete es ihm als ein Verbrechen und als einen Anspruch auf die Krone an, daß er das Wapen Eduard des Bekenners in das seinige aufgenommen; und ob er gleich dies, sowohl als seine Vorfahren, viele Jahre hindurch öffentlich gethan, auch der Ausspruch der Herolde ihn genugsam gerechtfertigt hatte; ob er gleich in Ansehung der andern Anklagen sich muthig und mehr als hinlänglich vertheidigte, so ward er doch des Hochverraths schuldig erklärt, und das Todesurtheil an ihm vollzogen.

Wenn es möglich ist, noch unschuldiger zu seyn, als er, so war es sein Vater, der Herzog von Norfolk. Zwar hatten seine niederträchtige Gemahlinn und seine gleich nichts-
wür-

dige Maitresse dem Hofe alles hinterbracht, was sie nur Nachtheiliges von ihm wußten; aber selbst dies alles bestand in nichts mehr, als daß er einst gesagt habe: der kränkliche König könne nicht lange mehr leben, und dann dürfte das Reich durch die verschiednen Religionsparteien sehr in Unruhe gerathen. — Vergebens schrieb er die rührendsten Briefe an den König, worinnen er seine vorigen Dienste und seine Unschuld darstellte; vergebens gab er sich gleich drauf aller Vergehungen, deren man ihn zieh, schuldig; vergebens entzog Cranmer selbst, der unter Norfolk's Gegenpartey sich befand, und oft und schwer von ihm beleidigt worden war, sich jetzt dem Parlamente: das Herz des königlichen Ungeheuers hatte Flehn und Unschuld nie gerührt; je mehr er sein Ende herannahen fühlte, je mehr suchte er diese Verurtheilung zu beschleunigen, und das Todesurtheil war schon unterzeichnet, der Tag zur Hinrichtung schon festgesetzt, als Heinrich selbst in der Nacht vorher starb, nachdem er beinahe acht und dreißig Jahre regiert und sechs und funfzig gelebt hatte.

1547.
d. 28. Febr.

Es ist mir unbegreiflich *), wie Hume und Burnet ihm den Titel eines zwar nicht guten, aber doch großen Fürsten beilegen können. In meinen Augen ist er einer von den größten Tyrannen, die jemals das menschliche Geschlecht geschändet haben. Vom Anfange seiner Regierung bis zu ihrem Ende stets lasterhaft, nur in Lastern sich ungleich. Zuerst ein Sklave seines Lieblings, ein Verschwender der väterlichen Schätze, ein unbeständiger Freund. Dann ein grausamer Ehegatte, ein Bedrucker des Volks, ein undankbarer König gegen treue Diener, ein blutdürstiger Wütrich; auffahrend, und doch halsstarrig; abergläubisch, und doch ein Tyrann über die Gewissen; raubsüchtig und stolz, unvorsichtig und doch eigensinnig. — Mag er auch immer persönliche Tapferkeit und einige gelehrte Kenntnisse gehabt haben; wenn hat er sie zum Nutzen seines Landes gebraucht? Mag er doch jezu-

weis

*) Schon Herr Prof. Schröckh hat sich darüber gewundert, aber, wie mich dünkt, in noch viel zu unbestimmten Ausdrücken.

weilen anscheinende Großmuth gezeigt haben. Für Eine gute That begieng er sicher hundert abscheuwerthe; und eben diese Vorzüge, welche die Natur ihm gab, vergrößern seine Schuld, da er sie so übel anwandte.

Freilich ist es auffallend, daß trotz seiner Erpressungen, Gewaltthätigkeiten und Grausamkeiten, das Volk ihn nicht nur fürchtete, sondern auch bis an seinen Tod zu lieben schien. Allein seine äußerlichen Fähigkeiten, seine Pracht und sein Muth machten ihn dem gemeinen Manne werth, und nie sind die Engländer morgenländischen Sklaven ähnlicher, und ihre Parlamenter so ein Haufen furchtsamer kriechender Elender gewesen, als unter ihm. Die ganze Zeit ihrer Sitzungen während seiner Regierung beträgt kaum viertelhalb Jahr, und ihre Gesetze sind die unsinnigsten Widersprüche, die man sich denken kann. Die kleinsten Vergehungen wurden zu Reheren oder Hochverrath gemacht; und um nur Ein Beispiel anzuführen, war es gleich strafbar, Heinrichs Ehe mit Katharinen von Arragonien und mit Anna Boleyn für gültig zu halten, als verkleinerlich von den

den Prinzessinnen Elisabeth und Maria zu sprechen, welches doch geschehen wäre, wenn man sie für unächt gehalten hätte. Selbst zu schweigen über diese bedenklichen Punkte, war ein Verbrechen. Jeder, der Antwort schuldig blieb, wenn ihn der König darüber fragte, war ein Verräther nach den Gesetzen, und wenn er Ja oder Nein sagte, ein nicht minder.

Unter den wenigen guten Gesetzen, die während Heinrichs Herrschaft gegeben wurden, zeichnen sich die vorzüglich aus, welche die ausschweifenden Vorrechte der Geistlichkeit beschnitten, und den Mißbrauch der heiligen Freistätten minderten. — Auch den kriegerischen Geist des Volks suchte man zu ermuntern, schränkte solchen aber zu gleicher Zeit nur auf das Bogenschießen ein. — Die auswärtige Handlung erstreckte sich bloß auf die Niederlande, und die fremden in England befindlichen Künstler übertrafen die Eingebornen an Fleiß und Geschicklichkeit so sehr, daß sie ihnen oft allen Erwerb wegnahmen, und es einigemal zu ernsthaften Aufständen deshalb kam. Als Heinrich den Niederländern we-

gen ihrer Liebe für die Königin Katharina gehässig ward, mußten bloß aus London an die funfzehnhundert niederländische Künstler weichen.

Die Landwirthschaft blühte immer noch nicht. Das Interesse ward auf zehn vom Hundert gesetzt. Die Zahl der Gefangenen, die Schulden oder Verbrechen halber im Reiche saßen, wird in einer Parlamentsakte über sechzigtausend angegeben. Die Gelehrsamkeit ward von Heinrichen und Wolsfeyn aufgemuntert; und doch ist kein Schriftsteller in diesem Zeitalter, der unter die klassischen gezählt zu werden verdient. Sir Thomas More allein kommt nah daran, ob er gleich lateinisch schrieb.

Eduard

Eduard VI.

Heinrich VIII, der seine Höflinge bey seinem Leben jederzeit seinen Geboten so unterwürfig gefunden hatte, hoffte, daß sie es nach seinem Tode nicht minder gegen sein Testament seyn würden, und hatte daher die Art der Regierung während der Minderjährigkeit seines Prinzen aufs ausführlichste vorgeschrieben. Die Volljährigkeit desselben war an das Ende seines achtzehnten Jahres gesetzt; die ganze königliche Gewalt ward in die Hände von sechszehn Personen, an deren Spitze der Erzbischof Craumer und der Kanzler Briothesely standen, übergeben; und ihnen ein Rath von zwölf Personen, die aber keinen unmittelbaren Einfluß in die Regierung hatten, an die Seite gesetzt; wobei wiederum des Königs gewöhnlicher Eigensinn sich hierinnen äußerte, daß er verschiedene Männer von niedrigem Range unter die Zahl der erst erwähnten sechszehn Exekutoren, und hingegen einige vom höchsten Stande nur unter den Rath der Zwölfe geordnet hatte.

Jedoch gleich bey der ersten Zusammenkunft wichen diese Regenten und Rätthe gar weit von der Bestimmung des Königs ab; denn, zu großem Misvergnügen des Kanzlers, der bey Cranmers sanftmüthigem Charakter bald allein zu herrschen hoffte, kam die Wahl eines Protektors in Vorschlag, und ward durchgesetzt. Der Graf von Hertford erhielt diese wichtige Stelle; über alle Aemter wurden neue Bestellungen im Namen des jungen Königs ausgefertigt, und ausdrücklich in solche die Klausel: daß sie solche nur so lange, als es dem Könige gefalle, besitzen sollten, eingerückt.

Der nächste Schritt bestand in einer Standeserhöhung verschiedner von den Regenten. Man wußte, daß Heinrich selbst schon solche vorzunehmen gesinnt gewesen, und richtete sich auch hierinnen nach seinem Willen. Hertford ward zum Herzog von Somerset, zum Marschall und Lord Schatzmeister ernannt; Wriothesely zum Grafen von Southampton; Graf von Essex zum Marquis von Northampton; der Vicomte Lisle zum Grafen von Warwick; Sir Thomas Seymour zum Lord Seymour von

von Sudley und Admiral, und einige andre zu Baronen erhoben. Auch bereicherte man verschiedne dieser Herren, und vorzüglich den Protektor, durch ansehnliche geistliche Pfründen.

Eine neue Veränderung folgte dieser auf dem Fuße nach. — Zimmer hatte es der Kanzler, Graf von Southampton, mit der Gegenpartey von Somerset gehalten, und man beschloß daher jetzt seinen Fall. Die Gelegenheit fand sich bald. Er hatte nämlich aus eigener Vollmacht in seiner Abwesenheit vier Rechtsgelehrten das große Siegel anvertraut; man verklagte ihn desfalls, und zwar allerdings nicht ganz mit Unrecht. Seine Berufung, daß er seine Würde durch das Testament des Königs führe, welches auf einer Parlamentsakte beruhe, ward verworfen, sein Amt ihm abgenommen, und ihm überdies Hausarrest, bis auf weitere Entschließung des Raths, angekündigt.

Doch auch hierbey ließ es Somersets Ehrgeiz nicht bewenden. Er wußte sich vom jungen Könige ein Patent zu verschaffen, durch welches er das ganze Testament Heinrichs VIII

umstieß, sich selbst mit völliger königlicher Gewalt zum Protektor erklärte, und sich nach eigenem Gefallen seinen Rath wählte. Zwar bestand dieser völlig aus allen den vorigen Räthen und Exekutoren, mit Ausschluß des Southamptons; aber er behielt sich die Macht vor, nach Belieben neue Rätze zu ernennen, und nur die zu befragen, bey denen er es für gut befände. Es war dies allerdings eine widergesetzliche Neuerung; aber da der junge König seinen Onkel sehr liebte; da man ihn allgemein für einen guten, frommen und mäßigen Mann erkannte; und da man wohl einsah, daß die Regierung eines einzigen Mannes, bey der damaligen Religionszerrüttung, beinah unumgänglich sey, so machte man keine Einwendung gegen diese Neuerung.

Wirklich hoben nach Heinrichs Tode die Reformatoren von neuem ihr Haupt empor. Mit Southampton war ihr vorzüglichster Feind im Rathe gefallen. Der Protektor selbst hatte lange für einen heimlichen Anhänger der Reformation gegolten; jetzt erklärte er sich öffentlich dafür: in allen seinen Entwürfen stand Cranmer ihm zur Seite, und die Mäßigung die-

dieses Mannes that bey dem übertriebnen Eifer, in welchen jetzt die Reformatoren gegen Bilder und kirchliche Gebräuche geriethen, der Menschheit manchen ersprießlichen Dienst. Der vorzüglichste Gegner dieser Neuerung war Gardiner, Bischof von Winchester. Zwar hatte er keine Stelle im Regierungsrathe; aber seine Jahre, Erfahrungen und sonst gespielte wichtige Rolle verschafften ihm noch eine große ausgebreitete Ehrfurcht. Immer erhob er das Andenken König Heinrichs, verfocht den Gebrauch der Bilder, und schrieb sogar eine Vertheidigung des Weihwassers. — Da bey einer allgemeinen Kirchenbesichtigung die Kirchenzucht verbessert, der Gottesdienst den reformirten Gebräuchen immer näher gebracht, und den Priestern die Vorlesung von zwölf gewissen Homilien anbefohlen ward, so widersezte er sich allem diesem mit der äußersten Standhaftigkeit. Aber eben dies brachte den Regierungsrath nur immer noch mehr gegen ihn auf, und man sandte ihn nach dem Fleet, wo er allerdings mit einiger Härte behandelt wurde. Auch Constal, Bischof von Durham, ein Mann von untadelhaftem Charakter,

ter, verlor damals seine Stelle im Rathe, doch ohne daß ihm jetzt etwas weiteres desfalls widerfahren wäre.

Sommerset, einer von den wenigen Großen damaliger Zeit, welche die Religion aus wahren Religionseifer unternahmen, richtete nun sein Augenmerk auch auf fremde Staaten, und vorzüglich auf Schottland. Hier hatte die neue Lehre, schon bey Lebzeiten König Heinrichs VIII, sehr große Verwirrungen hervorgebracht. Der Primas des Reichs, der Cardinal Beaton, ein heftiger Gegner der Protestanten, hatte einen gewissen Wishart, der ein Mann von edler Geburt, verbunden mit großen Kenntnissen, war, und mit vielem Glück auf Befehrungen ausgieng, greifen und verbrennen lassen; aber diese Grausamkeit ward ihm bald nachher von den Schülern dieses unglücklichen Märtyrers nach Würden vergolten. Siebzehn derselben überfielen ihn in seinem festverwahrten Palaste, stießen an die hundert und fünfzig von seinen Leuten hinaus, und tödteten ihn selbst. Eine Menge Unruhen zerrütteten nun von neuem dies unglückliche Reich, und Heinrich selbst mischte sich be-

Bereits, obſchon nicht mit ſonderlichem Eifer, in die damaligen Handel.

Aber jetzt ſah ſich der Protektor kaum im ruhigen Beſiße ſeiner Hoheit, als er auf die Ausführung jenes großen, dem verſtorbnen Könige noch auf dem Todbette werthgebliebenen Plans, auf die Vereinigung beider Reiche vermittelſt einer Heirath, dachte. — Ein Heer und eine mächtige Flotte wurden ausgerüſtet; Sommerſet ſelbſt, in Geſellſchaft des Grafen von Warwic, ſtellte ſich an die Spitze des erſtern. Seine Vorwände zum Kriege waren ziemlich leicht, ſeine Hoffnungen aber deſto größer, und er weigerte ſich jeder Unterhandlung, außer unter der Bedingung einer Vermählung Eduards mit der jungen Königin von Schottland.

So wie er in Feindes Land einrückte, unterwarf ſich anfangs alles ohne ſonderlichen Widerſtand ſeinen Waffen; aber vier Meilen von Edinburg fand er die ganze Macht Schottlands auf einem ſehr vortheilhaften Poſten gelagert. — Da das feindliche Heer wenigſtens noch einmal ſo ſtark, als das ſeinige war, ſeine Völker hingegen Mangel an Lebensmitteln

teln litten, so that er jetzt den Schotten die
 billigsten Vorschläge, und erbot sich, das Kö-
 nigreich zu räumen, auch allen Schaden zu
 ersetzen, wenn sie sich anheischig machten, ihre
 junge Königin an keinen auswärtigen Für-
 sten zu verloben, noch solche außerhalb des
 Reichs zu senden, bis daß sie in das Alter
 käme, wo sie selbst fähig wäre, sich einen Ge-
 mahl zu wählen. Aber die Schotten, welche
 diese Mäßigung für Furcht hielten, und wel-
 chen ihre Priester einen herrlichen Sieg über
 so verruchte Ketzer, als die Engländer wären,
 verkündeten, schlugen trotzig den Vergleich
 ab; und da Sommersets Heer sich näher ge-
 gen das Meer, wo seine Flotte war, hinzog,
 hielten sie dies für Flucht, wollten ihm den
 Rückweg abschneiden, verließen ihre vortheil-
 hafte Anhöhe, und kamen herab in die Ebne.

1547 d. 10.
 Sept.

Dies war es, was der Protektor sich
 wünschte; er stellte sofort seine Mannschaft in
 Schlachtordnung, und es kam bey Pinken zu
 einem Treffen, in welchem die Engländer einen
 ihrer glorreichsten Siege erfochten. Nach den
 billigsten Berechnungen blieben hier über zehn-
 tausend Schotten, und kaum zweyhundert En-
 glän-

gländer. Vor allen andern bekam kein Priester und Mönch Quartier; und die Engländer fanden eine grausame Freude daran, Männer niederzumetzeln, die freilich nicht ins Schlachtfeld gehörten.

Dieser große Sieg, nach welchem Somerset vielleicht ganz Schottland zu bezwingen vermögend gewesen wäre, wurde ihm durch Nachrichten, die er von London aus erhielt, beinahe völlig unnütz gemacht. Sein eigener Bruder, Lord Seymour, war jetzt sein gefährlichster Feind. Es war ein Mann von vielleicht noch größern Gaben, als der Protector selbst, aber an Güte der Seele weit unter ihm. Unerfättlicher Ehrgeiz, Neid und Rachsucht entstellten seinen Charakter; durch Schmeicheleien hatte er die Gunst der verwittweten Königin sich so ganz zu eigen zu machen gewußt, und sie, mit Hintansetzung ihrer gewöhnlichen Klugheit, nach Heinrichs Tode zu einer so schnellen Vermählung mit sich beredet, daß, wenn sie alsbald schwanger geworden wäre, es zweifelhaft hätte seyn dürfen, welchem Gemahl das Kind zugehöre. — Jetzt, in seines Bruders Abwesenheit, bestrebte er sich

sich eifrigst, das Herz des jungen Königs zu gewinnen, und da es ihm zu gelingen schien, eilte Sommerset, davon benachrichtigt, desto schneller aus Schottland zurück.

Raum war er wieder in London, so berief er ein Parlament zusammen, und erweckte den gegen ihn ohnedem starken Meid dadurch noch stärker, daß er sich in den Parlamentsversammlungen an der rechten Hand des Throns einen Stuhl setzen ließ. Eine Eitelkeit, die er vergebens durch sein vortrefliches Betragen von einer andern Seite her zu vergüten suchte; indem jetzt einige der trefflichsten Gesetze gegeben wurden, welche dem Staate wieder einige Freiheit und Sicherheit verliehen, und von welchen wir hier nur die vorzüglichsten anführen wollen.

Alle Erweiterungen des Verbrechens vom Verrathe, so man seit Edwards III. Zeiten gemacht hatte, wurden jetzt aufgehoben; alle Gesetze gegen die Lollards widerrufen, und festgesetzt: daß Niemand über ein irgend gesprochenes Wort länger als binnen Monatsfrist angeklagt werden konnte. Die Parlamentsakte, welche den Verordnungen des Königs

nigs gleiche Kraft mit den Landesgesetzen gab, ward zurückgenommen; den Laien ward der Kelch gereicht, alle Privatmessen abgeschafft, und die Bischöfe befehlicht, künftig in des Königs Namen sowohl ihre Ausschreiben ergehn zu lassen, als auch ihre Gerichte zu halten. — Zu eben der Zeit fertigte der Regierungsrath noch andre Befehle aus, welche die Reformation mächtig beförderten. Die Ceremonien an den wichtigsten Festen der katholischen Kirche wurden verboten, die Bilder aus den Kirchen weggeschafft, die Ohrenbeichte für gleichgültig erklärt, und den Geistlichen im Punkt ihrer Kanzelstreitigkeiten ein gänzlichcs Stillschweigen auferlegt.

Aber eben dieser Fortgang der protestantischen Lehre in England machte die Vereinigung mit Schottland immer mehr und mehr unwahrscheinlich. Ein ansehnliches französisches Hülfsheer richtete die darnieder geschlagenen Schotten von neuem wieder auf; die Engländer wurden an verschiednen Orten mit Verlust zurückgetrieben, und man beschloß endlich, um dem Protektor alle Hoffnung der projektirten Vermählung seines Refen,

1548.

fen, Edwards VI, zu benehmen, die junge schottische Königin nach Frankreich überzusenden, sie dort erziehen zu lassen, und sie mit dem Dauphin zu verloben. Ein gewagtes Unternehmen, woben, wenn Maria auf der Ueberfahrt in englische Gewalt gerieth, alles verloren ward, und das gleichwohl nach Wunsch von Statten gieng.

So kränkend alles dies für Sommerset seyn mußte, so machte doch das Betragen seines Bruders ihm bald von neuem noch weit größere Sorge. Denn dieser Ehrgeizige suchte nicht nur einige der vornehmsten Räthe zu gewinnen, sondern beredete auch den jungen König selbst, seinetwegen einen Brief, worinne er ihn zum Hofmeister verlangte, ans Parlament zu schreiben. Doch ward dieser Entwurf, noch eh' er ausgeführt werden konnte, entdeckt, und der Admiral nach einigen der härtesten Widerseßlichkeiten genöthigt, sich zu unterwerfen, und seinen Bruder um Vergebung zu bitten.

Sommersets sanfte Gemüthsart bewog ihn zu einer aufrichtigen Verzeihung; aber des Admirals rastloser Ehrgeiz war jeder Ruhe un-

unfähig. Seine Gemahlinn, die verwittwete Königin, starb im Wochenbette; statt hierdurch erschüttert zu werden, und seine weitaussehenden Entwürfe sinken zu lassen, faßte er noch weit gefährlichere. Er bewarb sich nämlich um die Prinzessin Elisabeth, und schien sie in der That nicht abgeneigt gegen seinen Antrag zu finden. Er strebte äußerst darnach, den jungen König auf seine Seite zu ziehen, und fand Mittel, einen geheimen Briefwechsel mit ihm zu unterhalten; er schmähete laut auf die Staatsverwaltung seines Bruders, und bezüchtigte ihn, daß er durch besoldete Ausländer die Freiheit des Volks und die Macht des Königs in Gefahr setze; er erwarb sich einen mächtigen Anhang unter dem Volke, welchen er selbst bereits an die zehntausend Männer rechnete; gewann viele von dem höchsten Adel und versah sich bereits mit Waffen.

Vergebens, daß Sommerset ihn abermals durch Güte zu gewinnen suchte! Der Unbändige ward ihm mit jedem Tage gefährlicher, und um den Zwist der Brüder noch zu vergrößern, gab der Graf von Warwick, der heimlich auf Beider Umsturz seine eigne Größe

zu gründen suchte, einen sehr übeln Zwischenträger ab. Dieser Barwic, ein Sohn jenes Dudley, der unter Heinrich VII. den verdienten Haß des ganzen Volks auf sich zog, hatte sich durch Fähigkeit, Fleiß und Muth zu den höchsten Ehrenstellen emporgeschwungen. Der Sieg über die Schotten bey Pinckney ward größtentheils als sein Werk angesehen, und man hielt ihn durchgehends für einen Mann von den größten Talenten im Krieg und Frieden. Nur Schade, daß unbändige Ehrsucht, Geiz und Ungerechtigkeit seinen Charakter schändeten!

Von ihm überredet, entschloß sich endlich Sommerset, gegen seinen unnatürlichen Bruder auch wieder alle mögliche Strenge anzuwenden. Seine Admiralswürde ward ihm genommen, er selbst nach dem Tower gebracht, und der Prozeß gegen ihn angefangen. Auch jetzt noch bot der Protector seinem Bruder Versöhnung an, wenn er, mit Verläugnung seiner stolzen Entwürfe, sich fern vom Hofe aufs Land zu begeben verspreche; aber da dieser hierauf nur mit neuen Drohungen antwortete, so fuhr man fort, ihm

ihm den Prozeß zu machen. Zwar vertheidigte sich jetzt Seymour mit so vieler Dreistigkeit und Einsicht, daß man auch diesmal ihn keines hauptsächlichlichen Verbrechens überführen konnte, noch die Zeugen mit ihm zugleich zu verhören sich getraute. Doch nahm man in Ermangelung des Rechts zu dem gewöhnlichen Werkzeuge damaliger Ungerechtigkeiten seine Zuflucht; das heißt, man übergab ihn dem Parlamente: und nach einer kurzen Weigerung des Unterhauses ward sein Todesurtheil gesprochen, und er selbst bald nachher enthauptet. 1549. den 20. März.

In eben dieser Parlamentssitzung ward statt der alten Messe eine neue Liturgie eingeführt; die Priesterehe gestattet, obgleich noch widerrathen, und Bonner nebst Gardinern, ihrer Widersezlichkeit gegen die Reformation halber, in den Tower geschickt. — Diese Strenge gegen Männer von Amt und Ansehn waren nicht die einzigen Beispiele von Religionsverfolgung, dem Erbübel der Geistlichkeit; ein neuer Befehl übergab alle Wiedertäufer, Ketzer und Verächter des gemeinen Gebetbuchs dem Gefängnisse, und in

Verharrung bey ihrer Hartnäckigkeit dem weltlichen Arme; und eine gewisse Johanna von Kent ward wirklich, irriger Lehren wegen, zum Feuer verdammt. Vergebens weigerte sich der junge König, der trotz seines zarten Alters klüger als seine Lehrer und Råthe war, dies Bluturtheil zu unterzeichnen; Cranmer, der sonst so sanfte Cranmer, drang so lang' in ihn, bis er mit thränenden Augen und mit dem Wunsche, daß, wenn er Unrecht thäte, die Schuld davon auf Cranmers Kopf kommen möge, einwilligte. Ein unglücklicher Arianer ward bald darauf gleicher Strafe übergeben, und diese Strenge brachte in kurzem das ganze Volk dahin, daß es sich nach der neuen Lehre und Liturgie bequeme. Die Prinzessin Maria allein blieb fest bey der Messe, und wenn man ernstlich in sie drang, wußte sie sich durch das Ansehn ihres Oheims, Kaiser Karls, zu schützen.

Sommerset hatte sich durch den Tod seines Bruders in den ruhigen Besitz seiner Gewalt zu setzen gehofft; aber er fand bald, daß er sich geirrt habe. Dies strenge Verfahren gegen seinen nächsten Blutsverwandten war
es

es nicht allein, was ihn bey einer großen Menge verhaßt machte; der gemeine Haufen fand in den damaligen Zeitläuften noch manche Ursache mehr zum Mißvergnügen. Die Klöster, ehemals im Besiz von großen Ländereien, hatten solche gewöhnlich um einen sehr mäßigen Preiß verpachtet; jezt, da sie dem hohen Adel anheimgefallen, wurden die Pachte erhöht, und viele Arme außer Stand gesetzt, sich davon zu nähren. Das Volk beschwerte sich über die Steigerung des Preißes von einigen Waaren, da indeß andre unerhöht blieben, welches eine Folge von der Entdeckung Amerikens war. Die Viehzucht, die damals emporkam, beschäftigte weniger Hände, nahm mehr Land ein, und die gemeinen Weiden wurden meistentheils eingezäunt.

Vergebens suchte Sommerset, der wirklich ein sehr populairer Regent war, allen diesen Beschwerden aufs möglichste abzuhelpen; der einmal unzufrieden gewordne Pöbel rothete sich zusammen, und es entstanden an verschiedenen Orten gefährliche Empörungen. — Die Unruhen in Hampshire, Sussex, Kent, und einigen andern Graffschaften wurden bald

gedämpft; die Rebellen in Devonshire, die sich schon an die zehntausend Mann zusammenrotteten, einige vom Adel an ihrer Spitze hatten, und dem Staatsrathe trotzig die wichtigsten Veränderungen in geist- und weltlichen Dingen vorschreiben wollten, wurden bey Exeter aufs Haupt geschlagen, ihre Anführer gefangen und hingerichtet. Aber der Aufstand in Norfolk war am gefährlichsten; die Anzahl der Rebellen belief sich hier auf zwanzigtausend. Sie foderten die Unterdrückung des niedern Adels, die Wahl neuer Staatsräthe, die Wiederherstellung der alten Gebräuche, und erwählten einen gewissen Gerber, Namens Ket, zu ihrem Oberhaupte, der seine Gewalt mit äußerstem Troß ausübte, bey einer Eiche unweit Norwich, — deshalb die Reformationseiche benannt, — seinen Richterstuhl aufschlug, und den Adel vor sich lud. Da die Aufrührer in einigen ersten Scharmützeln glücklich waren, so wuchs ihre Kühnheit, und Somerset, der nicht gern persönlich wider sie zu Felde gehen wollte, mußte endlich den Graf Warwic mit sechstausend Mann, die er gegen die Schotten geworben, gegen sie senden, wodurch

durch er seinem Todfeinde selbst zur Vergrößerung seines Ansehns Gelegenheit gab.

Warwic, von jeher ein glücklicher Feldherr, war es auch hier. Er schlug die Empörer, ließ ihren Ket zu Norwichcastle und neun seiner hauptsächlichsten Anhänger an die Zweige der Reformationseiche hängen, und eine allgemeine Verzeihung beruhigte bald die aufrührerischen Reste. — Aber auf den schottischen Krieg hatte dies üble Folgen; die Engländer verloren immer mehr von ihren ehemaligen Eroberungen, sie mußten selbst Haddington wieder verlassen, und wurden, welches noch schlimmer war, auch von Frankreich, das diesen günstigen Zeitpunkt nützen und Boulogne wiedererobern wollte, angegriffen. Die Fastele und das Gebiete um Boulogne herum wurden bald eingenommen, und nur die ungünstige Jahreszeit und eine ansteckende Seuche hinderten König Heinrich II, Boulogne selbst anzugreifen; doch gab er dem Admiral Coligni Befehl, mit dem ersten Frühling die Belagerung anzufangen.

Bey diesen bedrohlichen Umständen suchte der Protektor sich durch ein Bündniß mit Kai-

fer Karl V. zu verstärken; aber dieser Monarch, der, so wenig ihm auch die Religion am Herzen liegen mochte, doch nun einmal die Rolle eines Vertheidigers der katholischen Lehre übernommen, lehnte alle Erbietungen von Englands Freundschaft ab, und Somerset fieng an, auf einen Frieden mit Schottland und Frankreich zu denken. Doch auch dies gieng ihm nicht nach Wunsch. Denn als er im Staatsrathe die Zurückgabe von Boulogne in Vorschlag brachte, fand er starken Widerspruch von seinen Feinden, die ihn eben deswegen zur Fortsetzung des Krieges nöthigen wollten, weil sie ihn außer Stand sahen, solchen mit Glück zu führen; und die Sache selbst kam so weit, daß sie endlich für den Protektor eine sehr schlimme Wendung nahm.

Er hatte allerdings seit einiger Zeit alles nach seinem bloßen Gutdünken angeordnet, und, da seine Fähigkeiten weit geringer als sein Ehrgeiz waren, die übrigen Staatsräthe oft beleidigt. Warwick feiner, als die andern, verband sich mit Southampton, der wieder eine Stelle im Staatsrath erhalten; der große und kleine Adel, misvergnügt über
den

Den Vorzug, den Somerset dem Volke zu geben schien, stand willig auf der Seite der unzufriednen Råthe, und das Volk selbst, so sehr der Protektor ihm schmeichelte, war gar nicht eifrig für sein Bestes gesinnt; theils wegen des Hasses, den alle Katholiken gegen ihn hegten, theils wegen der Einführung fremder Truppen ins Reich, theils wegen der übertriebnen Pracht in seinem Aeußerlichen, und weil er sogar einige Kirchen hatte niederreißen lassen, um Baumaterialien zu einem Palaste für sich zu erhalten.

Warwic, Southampton, die alles dies noch vergrößerten, fanden nun ihre Mine im Stande, sie springen zu lassen; sie verbanden sich nebst sieben andern Råthen öffentlich zu Elyhouse; schrieben Briefe an die Vornehmsten des hohen und niedern Adels; luden sie zum Beitritt ein; ließen den Lord Major und die Aldermänner von London vor sich kommen, und verboten ihnen, dem Herzoge von Somerset in irgend etwas Folge zu leisten; ja, sie gewannen auch den Befehlshaber des Tower, und da des andern Tages beinah alle übrige Råthe mit zu ihnen traten, so ward

1549. den
6. Oktob.

dem Protektor nicht nur wegen seiner Macht, sondern auch sogar für sein Leben hange.

Zwar hatte derselbe, so wie er von diesem Abfall hörte, den jungen König ins Castell zu Windsor gebracht, und seine Freunde und Bedienten bewaffnet. Aber als er sahe, daß außer Cranmern und Paget kein Mann von Range ihm anhieng; daß das Volk auf seine Aufforderungen nicht achte, und daß die Stadt, der Tower, selbst seine vertrauteste Freunde von ihm abtraten; da ließ er den Muth sinken, und fieng an, bey seinen Feinden um Vergebung zu bitten.

Diese Zaghaftigkeit verstärkte die Partey des Staatsraths ansehnlich; alles, was sich zur Zeit noch neutral gehalten hatte, schlug sich zu ihm. Ein Schreiben, welches von ihm an den jungen König, wie auch an die Prinzessinnen Maria und Elisabeth ergieng, war voll der tiefsten Unterwürfigkeit; sie versicherten, daß sie blos den Staatsrath auf den Fuß setzen wollten, auf welchem er, dem Testamente Heinrichs VIII. zu folge, sich befinden sollte, und baten um Sommersets Absetzung. Ihre Bitte ward ihnen gewährt;
der

Der Protektor bedung sich bloß eine gütige Begegnung aus; man sagte sie ihm zu, schickte ihn aber gleichwohl mit einigen seiner Freunde nach dem Tower, und setzte Klagepunkte gegen ihn auf, unter welchen die vornehmsten folgende waren: Er habe die ganze Regierung unrechtmäßiger Weise an sich gezogen; sey schuld an den innerlichen Empörungen und dem unglücklichen Erfolg der beiden auswärtigen Kriege, und habe sich Herzog von Sommerset, von Gottes Gnaden, geschrieben.

Die Katholiken freuten sich jezt äußerst über diese Veränderung, von der sie für sich und ihre Lehre die günstigsten Folgen hofften; allein sie fanden bald, daß sie geirrt hatten. Warwic, der eigentlich gar keine Religion hatte, die reformirte Lehre zu tief bey dem jungen König eingewurzelt fand, und seine Regentschaft durch keine Neuerung zu erschüttern Lust hatte, erklärte sich öffentlich für die Reformatoren. Southampton, der so viel zu Sommersets Fall beigetragen, bekam jezt den Einfluß in die Reichsangelegenheiten bey weitem nicht, zu dem er sich Hofnung gemacht; Warwic setzte ihn vielmehr so sehr in Furcht, daß

daß dieser stolze Mann sich endlich ganz dem Staatsrathe entzog, und bald drauf aus Gram und Verdruß starb; ein Fall, durch den Warwick sein Ansehn noch verstärkte, und das ganze Heft der Regierung in seinen Händen sah.

1549 d. 20.
Dec.

Eben so irrig war die Vermuthung derer, die Sommersets Todesurtheil schon für so gut, als unterschrieben, ansahen. Er hatte sich bereden lassen, auf seinen Knien die gegen ihn angebrachten Beschuldigungen einzugestehn, und um Verzeihung seiner Fehler, die nicht Fehler der Bosheit, sondern der Ueber-eilung wären, anzusuchen. Diesem Bekenntniß zu folge, ward er aller seiner Aemter und Ehrenstellen beraubt, und zu einer jährlichen Geldstrafe von zweitausend Pfund verdammt. Seine Obermarschallswürde erhielt Warwick, und der Lord St. John sein Schatzmeisteramt. Der Proceß gegen ihn ward nicht weiter getrieben; seine Geldstrafe ihm vom Könige erlassen, und seine Freiheit wiedergegeben. Ja Warwick, der ihn nun für genug gedemüthigt hielt, nahm ihn nicht nur wieder in Staatsrath, sondern vermählte auch seinen Sohn,
Lord

Lord Dudley, mit der Tochter des Sommer- 1550.
sets, Johanna Seymour.

Als eine Hauptbeschwerde gegen den Protektor hatte man seine vorgehabte Rückgabe von Boulogne angeführt; jetzt, da man die Kriegeslast für ein getrenntes Volk allzuschwer fand, mußte sich Warwic doch dazu entschließen. Heinrich II. weigerte sich durchaus, die zwey Millionen Kronen rückständiger Pension, die sein Vater England zugesagt, anzuerkennen; und man war froh, daß man für die Abtretung von Boulogne noch viermalhunderttausend Kronen empfieng *). Schottland d. 24 März ward, auch mit nachtheiligen Bedingungen für England, in diesen Frieden mit eingeschlossen; und man entwarf zugleich eine künftige Heirath Edwards mit der französischen Prinzessin Elisabeth.

Dies

- *) Warwie selbst schämte sich so dieses Friedens, daß er sich krank stellte, um ihn nicht unterzeichnen zu dürfen; auch ließ er eben damals, um die Aufmerksamkeit des Volkes wo anders hinzurichten, verschiedene Männer von Stande wegen übler Verwaltung einziehen, und zu Geldstrafen verurtheilen.

Dies Projekt, das aber niemals ausgeführt ward, beunruhigte die Protestanten damals nicht wenig; doch fuhr der Staatsrath auf alle mögliche Art in Beförderung der Reformation fort; man suchte sogar nach Grundlagen, die einem Verfolgungsgeiste nicht unähnlich waren, diejenigen Prälaten, die noch der römischen Lehre zugethan zu seyn schienen, von ihren Bisthümern zu entfernen, und wollte den Anfang dazu mit Gardiner machen. Dieser Bischof saß nun schon zwey Jahr im Gefängnisse, ohne daß man ihn eines andern Vergehens zeihen konnte, als daß er, da man ihm befohlen, in einer Predigt die Gehorsamspflicht auch gegen einen unmündigen König dem Volk einzuschärfen, diesen willkührlichen Befehl vergessen hatte. Jetzt verlangte man die Unterschreibung verschiedner harten Punkte von ihm: daß er mit Recht gefangen säße: daß der König das Oberhaupt der Kirche sey: daß er Macht habe, Festtage anzusetzen und abzuschaffen; daß das neue gemeine Gebetbuch eine heilige fromme Vorschrift sey: daß auch einem minderjährigen Könige die Souverainetät zustehe. Der Bischof war alles, nur den

er

ersten Punkt nicht, zu unterzeichnen erbötig; aber man machte die Forderungen immer noch härter, so daß er endlich, da er sah, daß man ihm den Untergang geschworen hatte, sich ein mehreres einzuräumen weigerte, und eine ordentliche Untersuchung verlangte.

Dieser vorgeblichen Uebertretung halber ward sein Bisthum auf drey Monate sequestrirt; und als er bey seiner Entschließung beharrte, ward er seiner bischöflichen Würde ganz entsetzt, in ein enges Gefängniß gebracht, ihm seine Bücher und Papiere weggenommen, und jeder Umgang, ja sogar jede schriftliche Beschäftigung untersagt. Eine Strenge, die wenigstens in etwas den Haß entschuldigt, den nachmals dieser Prälat gegen die Reformatoren so werktthätig ausbrechen ließ.

Doch die raubgierigen Höflinge blieben
 bey dieser Einen Gewaltthätigkeit nicht stehen.
 Die drey Bischöfe von Chichester, Worcester
 und Exeter, Day, Heathe und Boish, wur-
 den gleichfalls abgesetzt; einige andre verlo-
 ren den größten Theil ihrer Einkünfte. Man
 plünderte sogar die Bibliotheken, nicht wegen
 der Meß- und abergläubischen Bücher, wie
 man

1551.

man vorgab, sondern wegen ihrer kostbaren Einbände; und die hohe Schule zu Oxford selbst lief Gefahr, von dem Grafen von Warwick und seinen barbarischen Mitgenossen verschlungen zu werden.

So folgsam sich alles dem Staatsrathe unterwarf, so blieb doch auch jetzt die Prinzessin Maria allein bey ihrer alten Religion. Man suchte sie durch ein Sendschreiben auf andre Gedanken zu bringen, man nahm ihre beiden Kaplane, man drohte ihr aufs ernstlichste; alles umsonst. Sie war Willens, heimlich zu ihrem Vetter, Karl V. zu fliehen; und als man dies Vorhaben entdeckte und vereitelte, that dieser Kaiser ihrentwegen so nachdrückliche Vorstellung, daß der Staatsrath, der sich vor einem Kriege fürchtete, gar bald auf glimpflichere Gesinnungen kam. Nur bey dem jungen Könige hielt es schwer. Er war in einem so bittern Hasse gegen das Papstthum auferzogen worden, daß er auch schon dessen Duldung für schwere Sünde hielt; und als endlich das ungestüme Anhalten Cranmers, Ridley und Poinet seinen Widerwillen ein wenig überwand, brach er in Thränen aus;

aus, und beklagte sein Geschick, seine leibliche Schwester in Beharrung bey einem so abscheulichen Gottesdienste sehn zu müssen.

Der Staatsrath, der so eifrig auf Erhaltung des auswärtigen Friedens dachte, suchte gleich patriotisch auch von innen dem Reiche wieder aufzuhelfen, und ihm brauchbare Bürger zu verschaffen. Er vergönnte daher verschiednen Lutherischen und reformirten Gelehrten aus Teutschland und Pohlen, welche der Religions-eifer ihrer bisherigen Herren vertrieben, samt ihren Gemeinen, eine freie Aufnahme. — Der Handel Englands war bisher fast ganz allein durch Ausländer, und zwar vorzüglich durch Einwohner aus den Hanseestädten, getrieben worden; ja, um diese Kaufleute noch mehr anzulocken, hatte man gewisse Gesellschaften aufgerichtet, und sie mit wichtigen Privilegien begabt. Jetzt wiederrief man diese Privilegien; die Hanseestädte thaten vergebens Vorstellungen, und die eingebornen Engländer wurden gereizt, sich nun selbst auf die Kaufmannschaft zu legen. — Um eben diese Zeit errichtete man auch einen Handlungstraktat mit dem Könige von Schweden, Gustav Erich-

Zweyter Theil.

P

son;

von; das Gold und Silber, welches roh aus diesem Reiche nach England hinüber kam, verbesserte die bisherige schlechte Münze, und trug gleichfalls viel dazu bey, den Geist des Gewerbes *) zu verstärken.

Aber alle diese nützlichen Entwürfe wären beinahe durch die innerlichen Unruhen, welche der grenzenlose Ehrgeiz des Grafen von Warwick erregte, zernichtet worden. Er hatte nach dem unbeerbten Absterben des letzten Grafen von Northumberland die mächtigen Güter dieses Herrn, zumal in den nördlichen Gegenden, nebst dem Titel eines Herzogs von Northumberland sich zu verschaffen gewußt. Aber alles dies sah er nur für Schritte zu noch größern Erwerbungen an; und da Sommerset, so sehr ihn seine letzte Muthlosigkeit in der öffentlichen Achtung herabgesetzt hatte, doch noch viel Liebe beim Volke besaß, so beschloß er, ihn gänzlich zu stürzen. Die Heirathsverbindung dieser beiden Geschlechter hatte keine herzliche Vereinigung erzeugt, und diente nur dazu, daß der heim-
tückische

*) Dies, dünkt mich, sey das beste Wort, den so oft jetzt vorkommenden Begriff Industrie deutsch zu geben.

tückische Northumberland Sommersets Freunde zu Verräthern machte. Da nun der unvorsichtige Somerset, durch jenen oft bitter beleidigt, zuweilen in Drohungen ausbrach, und augenblickliche Entwürfe fahren ließ, so hinterbrachten diese Niederträchtigen es sogleich wieder Northumberlanden, welcher plötzlich Somerseten nebst seinen vorzüglichsten Freunden in Verhaft nehmen ließ.

Die Beschuldigungen gegen ihn waren, d. 16. Okt. daß er einen Aufstand in London und den nördlichen Gegenden zu erregen, auch einst Northumberlanden, Northampton und Pembroke bey einem Gastmahle des Lord Paget zu ermorden gesucht habe. Seine Anklage war also doppelt: erstlich des Hochverraths, und zweitens der Felonie wegen, weil er einigen geheimen Räthen nach dem Leben getrachtet. — Sein Prozeß ward sehr mangelhaft geführt; unter den Geschwornen saßen seine drey Hauptfeinde, Northumberland, Northampton und Pembroke; und die Zeugen wurden nicht zugleich mit ihm aufgestellt. — Wirklich wußt' er die erste Anklage so gründlich zu widerlegen, daß die Pairs zu sei-

nem Vortheil entschieden. Aber den andern Punkt betreffend, konnte er nicht läugnen, daß er einst von einem dergleichen mörderischen Vorhaben gesprochen habe; doch verneinte er standhaft, daß je ein solcher Entschluß wirklich gefaßt worden, und die Beweise gegen ihn waren sehr unvollständig. Dennoch erklärten die Geschwornen ihn für schuldig. Das Volk, als es von seiner ersten Losprechung hörte, jauchzte sehr freudig, denn es liebte ihn; aber die Freude sank sehr tief, als es von dem zweiten blutigen Urtheile benachrichtigt ward.

1552.
D. 22. Jan.

Die Kreaturen Northumberland's, welche den jungen König gegen seinen Oheim eingenommen hatten, sorgten nun auch dafür, daß er sich nicht erweichen ließe. Jedem Freunde Sommersets war der Zutritt versperrt, und Eduarden selbst beschäftigten stete Lustbarkeiten und Zerstreuungen. Endlich ward der Unglückliche auf Towerhill zum Schafot geführt. Das Volk, das ihn wahrhaft liebte, schmeichelte sich noch jetzt mit der Hoffnung seiner Begnadigung. Er redete es sehr gesetzt an, und betheuerte, daß er stets nach bestem Vermögen

mögen den Vortheil seines Königs und der wahren Religion befördert habe. Ein lauter Zuruf: „das ist vollkommen wahr!“ bezeugte ihm dies, und es fieng an, ein allgemeines Getümmel zu werden. Doch der Herzog selbst bat sie, seine letzten Minuten nicht zu stören, und unterwarf sich dem tödtlichen Streiche. Viele von den Zuschauern tauchten ihre Schnupftücher in sein Blut, und bewahrten sie als ein Heiligthum; ja als nachher Northumberland ein gleiches Schicksal erlitt, zeigte ihm eine Frau ihr blutiges Tuch, und erinnerte ihn, daß er jetzt leide, was er an Somerseten verschuldet habe. — Mit Somerseten zugleich wurden seine vornehmsten Freunde hingerichtet, und es giengen eine Menge der unverzeihlichsten Ungerechtigkeiten vor. Er selbst, so tadelhaft manche seiner Handlungen ist, scheint ein besseres Geschick verdient zu haben. Seine Fehler waren größtentheils nur Schwachheiten; und er war ein liebenswürdiger Privatmann, dem zum Höfling Falschheit und Rabale fehlten.

Eine neue, um eben diese Zeit gehaltne Parlamentsitzung gieng in der Reformation

noch weiter. Die Messe ward unter den schärfsten Strafen verboten, und unter andern Conſtal, Biſchof von Durham, ein Mann von dem unbeſcholteſten, liebenswürdigſten Charakter, der ſich zwar allen Neuerungen widerſetzte, aber eben dieſelben, ſobald ſie durch ein Geſez bekräftigt worden, aufs treulichſte hielt, ſeines Biſthums vom Oberhauſe beraubt; doch das Unterhaus rettete ihn jezt, und Northumberland, der überhaupt einfah, daß dieſes Parlament ihm nicht ganz zugethan ſey, berief ein neues, das ſich weit williger nach ſeinen Abſichten erklärte.

1553.

Jedoch dieſer ehrgeizige Herzog wagte bald noch weit wichtigere Sachen. Edwards Geſundheit nahm um dieſe Zeit ſehr ſichtlich ab, und Northumberland ſtellte dem jungen Könige die Schwierigkeiten, die ſich wegen ſeiner Nachfolge ereignen könnten, ſehr bedenklich vor. „Seine beiden Schwestern, ſagte er, „Maria und Eliſabeth, wären durch eine Parlamentsakte für unächt erklärt worden, und ob „ſie gleich Heinrich nachher im Teſtamente unter die Thronfolger geſetzt habe, ſo würde doch „die Nation dieſe Schmach nie dulden. Maria „von

„ von Schottland sey eine Ausländerinn, wäre
 „ durchs Gesez ausgeschlossen, und würde als
 „ Gemahlinn des Dauphins, England zur
 „ französischen Provinz machen. Auch unter
 „ ihrer sowohl als seiner ältern Halbschwester
 „ Regierung sey nichts gewisser, als daß die
 „ so mühsam eingeführte protestantische Reli-
 „ gion sogleich wieder unterdrückt werden wür-
 „ de. Wenn hingegen diese drey Prinzessin-
 „ nen ausgeschlossen würden, so käme der
 „ Thron alsdann an die Marquise von Dorset,
 „ älteste Tochter von Heinrichs VIII. jüngster
 „ Schwester, der Gemahlinn Ludwigs XII. und
 „ nachheriger Herzogin von Suffolt; und dieser
 „ ihre Erbin wiederum sey Lady Johanna Gray,
 „ eine Dame von der liebenswürdigsten Tu-
 „ gend, von der größten Kenntniß in Littera-
 „ tur und Religion. Sollte auch ihr Recht zum
 „ Throne nicht unbestritten seyn, so habe ja
 „ der König die völlige Gewalt, es ihr durch
 „ ein Patent zu geben.“

Diese Gründe wirkten stark auf Eduarden,
 zumal der, der von der Religion hergenommen
 war; und so zärtlich er seine Schwester Elisa-
 beth liebte, welche dieser Vorwurf nicht traf,

so fand doch Northumberland Mittel, ihn auch zu ihrer Uebergehung, der unächten Geburt halber, zu bewegen. — Kaum sah er, daß der junge König sich durch seine Vorspieglungen einnehmen lasse, als er dem Marquis von Dorset den Titel eines Herzogs von Suffolk verschaffte, und diesen wieder dafür bewog, seine vorhin genannte Tochter, Lady Johanna, mit seinem vierten Sohne, dem Lord Guilford Dudley, zu vermählen, und die Pracht bey diesem Beilager reizte den Unwillen des Volks desto mehr, da man um eben diese Zeit für des Königs Gesundheit äußerst besorgt zu werden anfieng.

Eduard nämlich, der im vorigen Jahre Blattern und Masern glücklich überstanden, und von dessen Gesundheit sich nachher sein Land die beste Hofnung machte, bekam jetzt, wie man vorgab, durch Erhitzung in irgend einer Leibesübung einen Husten, den weder seine eigne strenge Diät, noch die Sorgfalt der Aerzte vertreiben konnten. Das Volk, das ihn aufrichtig liebte, sah mit Schmerz seine Schönheit und Heiterkeit welken, und der gleich allgemeine Haß, den man gegen die Dudleys hegte, gab

gab zu der Beobachtung: daß des Königs Gesundheit, seit Lord Robert Dudley sein Kammerjunker geworden, sich täglich vermindere, noch mehrern Anlaß.

Indeß machte eben diese Kränklichkeit Northumberlanden noch eifriger auf die Ausführung seines Vorhabens, und er brachte wirklich es dahin, daß Eduard den Oerrichter und zwey andre Richter rufen, seinen Aufsatß ihnen vorlesen, und dann von ihnen fordern ließ, daß sie solchem die Form eines Patents geben sollten. Vergebens weigerten sich die Richter lange bey diesem bedenklichen Auftrag, und stellten vor, daß nur ein zusammenberufnes Parlament sie vor der künftigen Strafe des Hochverraths sichern könnte; Northumberland setzte es doch endlich durch; d. 21. Jun. alle Richter, den einzigen James Hales ausgenommen, der standhaft sich weigerte, mußten dies Patent unterzeichnen; die geheimen Rätthe thaten ein gleiches; und Cranmer, der lange widerstand, gab endlich den dringenden Bitten des jungen Königs nach.

Mittlerweile nahm Edwards Gesundheit sichtbarlich ab. Um dies, wo möglich, noch

zu verschlimmern, wurden auf Northumberlands Rath und auf Befehl der Staatsräthe die Aerzte abgedankt, und der kranke König den Händen einer Quacksalberinn anvertraut, die ihn binnen kurzem wieder herzustellen versprach. Doch nach dem Gebrauch ihrer Arzneien verstärkten sich alle schlimme Merkmale noch mehr. Sprache und Odemholen ward ihm schwer; seine Farbe gelb, sein Puls schwach, seine Füße geschwollen, und er starb d. 26. Jul. endlich zu Greenwich im sechszehnten Jahre seines Lebens, und im siebenten seiner Regierung.

Alle englische Geschichtschreiber rühmen die vortreflichen Eigenschaften dieses Prinzen, der seinem Lande die schmeichelhaftesten Hoffnungen gab. Sein sanfter Charakter war mit Liebe zur Billigkeit, mit Eifer zum Studiren, und mit Leichtigkeit in Geschäften und Beurtheilung verbunden. Als Kardan, dieser außerordentliche Gelehrte und Träumer, den englischen Hof besuchte, erstaunte er über die Kenntniß dieses Jünglings, der bereits Griechisch, Lateinisch, Französisch, Italienisch und Spanisch verstand, und in allen damaligen

Wiss-

Wissenschaften gleich stark war, so sehr, daß er ihn allenthalben als ein Wunder der Natur erhob. — Ein wenig Andächteley und daher zuletzt entstehender Verfolgungsgeist scheint sein einziger Fehler gewesen zu seyn; doch da Andächteley bey den Protestanten, wegen der mindermächtigen Priesterschaft, weniger furchtbar ist, so hätte auch dies vielleicht seinem Reiche in der Folge wenig oder nichts geschadet.

M a r i a.

Zwey Nebenbuhlerinnen machten jetzt auf Edwards erledigten Thron Anspruch, sich ungleicher, als Tag und Nacht; Maria und Johanna Gray. Die erstere war weder an Körper noch an Seele liebenswürdig; eine eifrige Anhängerinn des Papstthums, für das sie selbst Märtyrerinn zu werden, bereit gewesen war, ward sie durch die erlittnen Bedrückungen immer noch steifer und störrischer in ihren Grund-

1553.

Grundsätzen. Von Natur unfreundlich und eigensinnig, ward sie bald bis zum Ketzerreifer andächtigend, und ihre tiefe Unwissenheit bestärkte sie in der knechtischsten Ehrfurcht für alles, was Priester ihrer Religion hieß. — Johanna Gray hingegen, in der Blüte ihrer Jahre, war das liebenswürdigste Frauenzimmer damaliger Zeit. Auferzogen mit dem verstorbenen Könige, gleich ihm in allen männlichen Wissenschaften unterwiesen, schien sie ihn sogar in solchen noch zu überreffen. Neue und alte Sprachen waren ihr gleich bekannt, und sie bezeugte von Jugend auf gegen Spiel und weiblichen Tand die größte Gleichgültigkeit. — Als Roger Asham, der Hofmeister Elisabeths, ihr einst einen Besuch abstatten wollte, fand er sie beim Plato, indeß ihre ganze Familie sich mit der Jagd ergötzte, und als er ihr seine Verwundrung darüber gestand, versicherte sie ihm, daß sie bey ihrem Schriftsteller mehr Vergnügen, als bey lärmenden Ergötzungen fände. Fern vom Ehrgeiz, weigerte sie sich jetzt, den Thron anzunehmen, vertheidigte selbst Mariens Recht, und gab ungern den Bitten ihres Schwieger-

Vaters, und noch mehr den Liebkosungen ihres Gemahls nach. Erzogen in den protestantischen Grundsätzen, war sie eine Freundin der Reformation, ohne eine Eifererin zu seyn, und ihre scharfe Urtheilungskraft führte sie auch hier den richtigen Mittelweg.

Jedoch, so sehr Johanna Gray an Vorzügen jeder Art Marien überlegen war, so stand sie ihr doch bey weitem an Gerechtsamen und Ansprüchen auf Kron' und Zepter nach. So allgemein beinahe Katharinens Ehe mit Heinrich VIII. für ungültig gehalten ward, so leugneten doch sehr wenige die Rechtmäßigkeit Mariens als Erbin; unter Eduards ganzer Regierung sah man sie für seine Thronfolgerin an; Heinrichs Testament gab ihr gleiches Recht; Eduards Patent war unerhört, zumal bey einem minderjährigen Könige, und der Haß gegen die Dudleys, die offenbar unter Johannens Namen zu regieren hofften, allgemein.

Northumberland, der diesen Widerspruch vorhersehn konnte, begieng den großen Fehler, sich der Prinzessinnen Maria und Elisabeth nicht zeitig genug zu versichern; und als er
es

es in den letzten Tagen Eduards noch zu bewerkstelligen suchte, Maria auch wirklich kaum noch eine halbe Tagereise von London war, erfuhr sie durch Arundeln ihres Bruders Tod, floh nach Norfolk, von da nach Suffolk, und ließ in ganz England ihre Schreiben um Unterstützung ausbreiten.

Als dies Northumberland, der zeither noch Eduards Tod verheimlicht hatte, erfuhr, ließ er Johanna Gray als Königin ausrufen, und die Befehle, ein gleiches zu thun, durchs ganze Reich ergehen; aber nur zu London und in dessen Nachbarschaft ward solchen nachgelebt, und selbst mit einem so offenbaren Widerwillen, daß man sich wenig Gutes versprechen konnte.

Indessen huldigte ganz Suffolk Marien. Die Protestanten äußerten anfangs einige Besorgnisse; aber da sie ihnen versprach, nie von Eduards Gesetzen abzuweichen, verbanden sie sich eifrig zu ihrem Vortheil. Der hohe und niedre Adel floß ihr zu; Hastings, der viertausend Mann für Johannem geworben, übergab diese Völker Marien; selbst eine Flotte Northumberlands, die ein Sturm nach Portsmouth

mouth trieb, ward genöthigt, ein gleiches zu thun. — Northumberland, der jetzt erst die Größe seiner Gefahr sah, schwankte unentschlossen, was er thun sollte. Er hatte Truppen geworben, und übergab sie, um bey Johann zu bleiben, der Anführung Suffolks. Aber die Staatsrätthe, die ihn zu entfernen suchten, beredeten die junge Königin: die Gefahr ihres Vaters sey hierbey äußerst groß, und nur Northumberland vermöge das Heer anzuführen; sie gaben ihm dabey die scheinbarsten Versicherungen ihrer Treue, und keiner mehr, als sein Todfeind Arundel. Er selbst, da er Suffolks geringe Kriegserfahrung erwog, gieng endlich in diese Falle; aber indem er sich zu den Völkern begab, prophezeite er sich selbst bereits sein unglückliches Schicksal. „Viele,“ sprach er zum Lord Gray, „kommen heraus, uns zu sehen; aber ich höre keine einzige Stimme: Gott steh’ euch bey!“

Er war kaum bis Edwardsbury vorge-
rückt, als er sah, daß er mit seinen sechstau-
send Mann unmöglich Mariens zweimal stär-
keres Heer anzugreifen vermöge; er schrieb
da

daher an die Staatsräthe, ihm Verstärkung nachzusenden; aber diese ergriffen die Gelegenheit, den Tower, wo sie bisher bey der jungen Königin sich befunden, zu verlassen. Pembroke und Arundel traten öffentlich zu Marien über, die andern folgten ihnen; London that ein gleiches; selbst Suffolk, als Kommandant vom Tower, mußte denselben öffnen; und Johanna, zehn Tage lang mit dem nichtigen Schmuck einer Krone geziert, stieg mit größerer Zufriedenheit vom Throne herab, als sie hinaufgestiegen war.

Northumberland, als er dies alles hörte, suchte nun aus dem Königreiche zu entfliehen, aber die Soldaten von der Leibwache hielten ihn zurück; und da er alles unwiederbringlich verloren sah, war die List, als bemühe er sich zu Mariens Besten, seine letzte thörichte Zuflucht. Er rief auf dem Markte zu Cambridge Marien selbst zuerst zur Königin aus, und warf zum Zeichen seiner angeblichen Freude den Hut hoch in die Höhe. Doch auch diese niedrige Heuchelen half ihm nichts. Arundel kündigte ihm des andern Tages seinen Ver-

Verz

Verhaft an, und der kurz vorher so troßige Bösewicht bat jetzt knieend seinen Todfeind um Schutz. Seine drey ältesten Söhne, sein Bruder, und einige seiner vornehmsten Anhänger wurden zugleich mit ihm eingezogen; und bald nachher traf den Herzog von Suffolk, Lady Johanna Gray und ihren Gemahl, Lord Guilford Dudley, gleiches Loos.

Mariens Seele war nicht von der Art, daß man viel Gutes für diese unglücklichen Gefangnen hoffen konnte; aber sie suchte dennoch beim Antritt ihrer Regierung wenigstens durch einen Schein der Großmuth sich die Liebe des Volkes zu erwerben. Sie verzieh den Staatsräthen ihren Fehler bey Johannens Ernennung, weil sie Zwang vorschützten; und ließ sogar Suffolken wieder los, größtentheils, weil man von seinen geringen Fähigkeiten nichts zu besorgen hatte. Nur Northumbers land war zu gefährlich, um leben bleiben zu können. Sein Todesurtheil war bald gesprochen, und kurz vor der Hinrichtung erklärte er noch, daß er als Papist sterbe, und ermahnte das Volk zu einem gleichen Geständniß, weil sie nicht eher Ruhe wieder haben würden, bis sie zum

Zweyter Theil.

D

Glaus

1553.
d. 22. Aug.

Glauben ihrer Vorältern zurückkehrten. Ein Geständniß, das ihn vollends ganz der Verachtung preisgibt; denn es mochte dies nun seine wahre Gesinnung seyn, die er bisher aus Eigennuß verhehlt hatte, oder eine Heuchelei, wodurch er Marien gewinnen wollte, so macht ihn doch beides gleich doppelt strafbar. Auch Johannens und Guilfords Todesurtheil ward eben damals mit ausgesprochen, obschon ohne Absicht, es zu vollstrecken; denn die Unschuld dieser beiden noch nicht siebenjährigen Personen war zu offenbar, als nicht alles zu ihrem Vortheil einzunehmen.

Als Maria, siegreich ohne Blutvergießen, ihren Einzug in London hielt, und im Tower ankam, erschienen vor ihr der Herzog von Norfolk, der seit Heinrichs Zeiten hier gefangen gesessen; Courtney, ein Sohn der Marquise von Exeter, der, ohne irgend eines Verbrechens angeklagt zu seyn, seit seines Vaters Hinrichtung hier aufbehalten worden, und die Bischöfe Gardiner, Constal, Bonner. Alle wurden jetzt auf freien Fuß gesetzt; Courtney erhielt den Titel eines Grafen von Devonshire, und ob er gleich in einem engen Gefängnisse,
fern

fern von aller Welt erzogen worden war, so erwarb er sich doch bald den Ruf eines vollkommenen Hofmanns und eines liebenswürdigen Kavaliers.

Alle diese Befreiungen waren dem Volke angenehm, und als die Königin eine allgemeine Verzeihung mit einigen wenigen Ausnahmen bekannt machen ließ, auch der Nation einige Steuern schenkte, ward die Hoffnung glücklicher Zukunft noch größer, die aber leider! bald wieder verschwand; denn Mariens Religionseifer durchbrach in kurzem die ihr lästigen Fesseln der Verstellung. Alle die abgesetzten katholischen Bischöfe, Gardiner, Bonner, Constal, Day, Heathe, Boish, wurden wieder eingesetzt; die protestantischen hingegen, als Holgate, Erzbischof von York, Coverdale, Bischof von Exeter, Ridley von London, Hooper von Gloucester, nebst dem ehrwürdigen alten Latimer ins Gefängniß geworfen; die Messe ward wieder eingeführt; der Richter Hales, der so standhaft Mariens Recht zur Krone vertheidigt hatte, und sich jetzt auch wider dies ungerechte Verfahren setzte, statt der Vergeltung in Verhaft genommen, und

da so strenge behandelt, daß er endlich in Raserey verfiel, und sich selbst umbrachte. Die Einwohner von Suffolk, die sich auf Mariens ehemaliges Versprechen, die reformirte Religion zu schützen, beriefen, empfingen eine spöttische Antwort, und einen davon, der es allzufreimüthig that, stellte man in die Billory; kurz, man sah's nur zu deutlich, daß es der Königin mit dem Versprechen, das sie immer noch wegen einer allgemeinen Duldung zu thun fortfuhr, unmöglich ein Ernst seyn könnte.

Cranmer hatte sich nicht nur durch Rechtsschaffenheit und Milde beim ganzen Volke beliebt, sondern auch um Marien selbst, bey Lebzeiten ihres Vaters, auf manche Art verdient gemacht. Doch der Antheil, den er an Katharinens Ehescheidung und nachher an der Reformation gehabt, machten ihn zum vorzüglichsten Gegenstand des Hasses bey der Königin, und sein eigener unbedachtsamer Eifer gab Gelegenheit zur Gewaltthätigkeit gegen ihn. Man hatte nämlich ausgesprengt, er habe, aus Gefälligkeit für Marien, wieder Messe zu lesen versprochen, und um sich von die-

diesem Schandfleck zu befreien, setzte er eine heftige Schrift auf, worinnen er die Messe eine Erfindung des Satans schalt, und ihre Ungereimtheit zu beweisen suchte. Gleich nach Bekanntmachung dieses Buchs ward er in Verhaft genommen, und, weil er vorher die Partey der Johanna Gray gehalten, des Hochverraths angeklagt. So ungegründet diese Anschuldigung war, weil er nicht nur das Vergehn mit dem ganzen Staatsrath theilte, sondern auch einer der letzten gewesen, den Edwards Bitten endlich erschüttert hatten, so ward doch das Urtheil über ihn gesprochen, wiewohl noch nicht vollstreckt, indem Mariens bittre Rachsucht ihn noch einer grausamern Strafe aufsparen wollte.

Die Protestanten, die das Wetter gar wohl sahen, das sich über ihnen aufzog, ergriffen größtentheils den weisen Rath, ihm durch die Flucht zu entgehen. Eine Menge Fremdlinge, die bisher Manufacturen und Künste getrieben, giengen nach Flandern, und Peter Martyr erhielt vom Gardiner selbst die Erlaubniß zu seiner Abreise.

Mittlerweile ward ein Parlament zusammenberufen, und gleich die Eröffnung desselben durch Lesung einer lateinischen Messe an den heiligen Geist zeugte von der Gesinnung des Hofes. Taylor, Bischof von Lincolln, der sich hierbey niederzuknien weigerte, ward gewaltsam aus dem Hause geworfen, und die Mitglieder dieser Versammlung schienen im Punkte der Religion ganz auf Mariens Seite zu seyn. Man erklärte die Königin für ächt, vernichtete die Ehescheidung Katharinen's, und verwarf alle Gesetze Eduards, welche die Religion betrafen, so daß der Gottesdienst des Landes ganz auf den Fuß gesetzt ward, wie er sich bey Heinrich's Tode befunden hatte.

Ein Hauptgegenstand der Aufmerksamkeit des Parlaments war auch Mariens Vermählung. Drey Männer waren hauptsächlich vorgeschlagen worden. Der erste davon, Courtney, Graf von Devonshire, ein naher Verwandter mit dem königlichen Blute, war der Nation allerdings angenehm, und hatte durch das Einnehmende seiner Person auch die Neigung der Königin sichtbar gewonnen. Doch als man ihm diese verführerische Eröffnung that, achtete er ganz
und

und gar nicht drauf; vielmehr schien er Elisabeths Umgang und Reiz aller Gewalt und Größe ihrer Schwester so sehr vorzuziehen, daß Mariens Haß gegen Elisabeth, der schon sonst wegen des alten Zwists ihrer Mütter und wegen Verschiedenheit ihrer Religionen stark genug glimmte, jetzt dieses Vorzugs halber bis zur äußersten Erbitterung stieg, die für Elisabeths Leben selbst gefährlich ward.

Der Cardinal Pole, der nie einen Priesterorden angenommen, war der zweite, den man der Königin vor schlug. Sein Ruhm, seine Tugend, sein Eifer für den römischen Stuhl, seine Bedrückungen, die er wegen Katharinen erfahren, empfahlen ihn Marien. Aber da er bereits in seinen abnehmenden Jahren war, und geschickter für die Studierstube schien, als für das Gewühl der ränkevollen Höfe, so ließ die Königin bald alle Absichten zu einer Verbindung mit ihm fahren; ersuchte aber, aus Achtung für seine Verdienste, in einem Briefe an Papst Julius III, worinne sie eine Ausöhnung ihres Reiches mit dem heiligen Stuhle wünschte, gedachten Cardinal zum Legaten bey diesem frommen Geschäfte zu ernennen.

Die dritte Partei endlich, die in Vorschlag kam, und mit der es auch wirklich durchgesetzt ward, war der spanische Prinz Philipp, der Sohn des so oft erwähnten Kaisers Karl V. Dieser bisher so furchtbare Gegner von Frankreich, England, Italien und den Protestanten war damals in der letzten wandelbaren Epoche seiner Regierung. Vom Churfürst Moriz zu Sachsen gedemüthigt, von Metz zurückgetrieben, sah er sich ängstlich nach Mitteln um, das vorige Ansehn seines Hauses wieder herzustellen, und hörte kaum von Edwards Tode, als er Marien seinen Sohn, der eben damals Wittwer geworden, antragen ließ, und alles mögliche that, um die damals entworfne Vermählung mit dem Cardinal Pole zu hintertreiben. Zwar war Philipp erst sieben und zwanzig Jahr alt, und also um eilf Jahr jünger, als die Königin von England; zwar hatt' er auch aus der ersten Ehe bereits einen Sohn; aber beide Umstände, hoffte Karl, würden leicht zu übersehen seyn.

Wirklich erfreute sich Maria bey diesem Vorschlage nicht wenig. Sie hatte von je her
ge-

gegen ihr mütterliches Haus die stärkste Zuneigung getragen; Philipps Eifer für die päpstliche Religion war allbekannt, und Norfolk, Arundel, Paget, vorzüglich aber Gardiner, der erster Minister und Kanzler geworden, riethen zu dieser Verbindung. Doch kaum war diese Unterhandlung der Nation bekannt worden, als sich von allen Seiten her die lautesten Beschwerden erhoben, und das Haus der Gemeinen durch Deputirte Vorstellungen dagegen that. Allein eben deshalb ließ Maria das Parlament aus einander gehn, und um den Klagen des Volks zu begegnen, entwarf man die Bedingungen der Vermählung aufs vortheilhafteste für Englands Sicherheit und Größe.

Ihnen zu Folge sollte Philipp zwar den Königstitel führen, doch ohne den geringsten Antheil an den Regierungsgeschäften; kein Fremder sollte Anspruch auf eine Bedienung in England haben, und keine Neuerungen in Gesetzen und Gebräuchen gemacht werden. — Philipp sollte die Königin nie, wider ihren Willen, noch eines ihrer Kinder, ohne Einwilligung des Adels, außerhalb England führen;

er solle das Reich in keinen Krieg mit Frankreich verwickeln, noch sich, nach Mariens Ableben, irgend einiges Recht auf England und dessen Besitzungen anmaßen. Marien sollten sechzigtausend Pfund jährlich zum Heirathsgut ausgesetzt seyn, ihr männlicher Erbe Besitzer von England, Burgund und den Niederlanden werden, und ihm, wenn Philipps Sohn erster Ehe, Don Karl, unbeerbt stürbe, auch die ganzen übrigen Staaten desselben anheimfallen. — Doch eben dies Allzuvortheilhafte machte den Engländern die Verbindung noch verhaßter; man urtheilte durchgängig, daß Karl V. desto weniger zu halten gesonnen sey, je mehr er verspräche. Philipps finsterrer, keizersüchtiger, grausamer Charakter vermehrte den Haß gegen ihn; und da Maria schon damals anfieng, die katholische Religion mit Strenge einzuführen, und die protestantischen Prediger abzusetzen, so besorgte man, daß sie vielleicht gar die Inquisition, diesen Schandfleck der Menschheit, einzuführen gedенke.

1554.

Es kam daher in kurzem zu öffentlichen Empörungen. Sir Wiat und Sir Carew
vers

verbanden sich, Kent und Devonshire zum Aufstand zu bewegen, und verwickelten auch den Herzog von Suffolk in ihr Verstandniß; doch Carews Unvorsichtigkeit verdarb den größten Theil des Anschlags, und obschon Wiat anfangs glücklicher war, und wirklich in London eindrang, so begieng er doch auch hierbey so unverantwortliche Fehler, daß er endlich beinahe von allen seinen Anhängern verlassen ward, und in die Hände der Königin fiel, die ihn hinrichten ließ. Er hatte anfangs die Prinzessin Elisabeth und den Grafen von Devonshire als Mitschuldige angegeben; aber auf dem Richtplatze rechtfertigte er sie vor allem Volke, zu großem Misvergnügen Mariens, die jetzt gehofft hatte, ihre Rache zu fühlen, und beide schon wirklich gefänglich einziehen lassen.

Allein noch weit unglücklicher ward diese Empörung für die unschuldige Lady Johanna Gray und ihren Gemahl, Lord Guilford. Suffolks Schuld ward auch ihnen zugerechnet, und Maria, keiner Großmuth fähig, ließ ihnen ankündigen, sich binnen drey Tagen zum Tode gefaßt zu machen. Die Edle hörte
ihre

ihre Urtheil mit Gelassenheit an, und da der heuchlerische Eifer der Königin sie noch in diesen letzten Tagen durch geistliches Schulgezanke quälen ließ, behielt sie Heiterkeit genug, alle ihr gemachten Einwürfe zu widerlegen, und ihre Schwester, der sie eine Bibel übersandte, durch einen griechischen Brief in jedem Unglück zu ähnlicher Standhaftigkeit zu ermahnen. — Am Tage ihrer Hinrichtung, die anfangs öffentlich seyn sollte, die man aber nachher abänderte, aus Furcht, das Volk möchte durch die Jugend, Unschuld und Schönheit dieser zwey Schlachtopfer zum Aufruhr gereizt werden, bat ihr Gemahl um die Erlaubniß, Abschied zu nehmen; jedoch sie schlug ihm ab, so sehr sie ihn liebte, weil sie von diesem Austritte Erschütterung ihrer Standhaftigkeit besorgte. Ihre Trennung, ließ sie ihm zur Antwort sagen, sey ja so nur die Trennung eines Augenblicks, und der Anfang unauflöslicher Vereinigung.

Sie sah bald nachher ihren Gemahl zum Richtplatze führen, warf ihm einen Kuß zu, und erwartete mit Ruhe die Stunde, die sie zu eben diesem Gange rufen würde. Sie erschien;

schien; unterwegs begegnete sie dem Leichnam ihres Guilfords, betrachtete ihn mit Standhaftigkeit, und bat dann mit einem Seufzer ihre Begleiter, sie weiter zu bringen. Sir Johann Gage, der Befehlshaber des Towers, der sie zum Blutgerüste führte, ersuchte sie jetzt um eine Kleinigkeit zu ihrem beständigen Andenken. Sie gab ihm ihr Taschenbuch, worin sie eben bey Erblickung dieses theuern Leichnam's drey Denksprüche, einen griechisch, den andern lateinisch, den dritten englisch geschrieben hatte. Auf dem Schafot selbst hielt sie eine Rede, worinn ihr sanftes Herz sich selbst die Schuld beimaß, ohne über irgend Jemand's Härte zu klagen. Ihr Verbrechen, sagte sie, sey nicht, Hand an die Krone gelegt, sondern sie nicht mit genügsamer Standhaftigkeit zurückgestoßen zu haben, und ihr Gesicht blieb noch, indem sie sich unter das Richtbeil legte, so heiter, als ob sie sich zum Schlafe niederlegte.

Ihr Vater, der Herzog von Suffolk, mußte wenig Tage nachher eben diesen Platz bestiegen, und fand eben deshalb minder Mitleid beim Volke, weil seine unzeitige Verwegen-

genheit Schuld am Tode seiner Tochter gewesen. Einige seiner Freunde hatten gleiches Schicksal. Mariens Argwohn und Rachsucht füllte den Tower und alle Gefängnisse mit hohem und niederm Adel, und da sie sah, daß sie der Nation äußerst verhaßt geworden, beschloß sie, diesen Haß unkräftig zu machen, ließ durchgängig Musterungen anstellen, die Waffen allen abnehmen, und solche in die Festungen zur Verwahrung bringen.

Gleich darauf rief Maria ein neues Parlament zusammen. Gardiner hielt bey dessent Eröffnung eine Rede, wodurch er die bevorstehende Heirath der Königin mit den scheinbarsten Gründen anempfohl; der Kaiser selbst hatte nicht minder als viermal hunderttausend Pfund nach England gesendet, um die vornehmsten Mitglieder zu bestechen; aber dem ungeachtet drang der allgemeine Haß wider diese Verbindung durch, und da das Parlament die Heirath selbst nicht hindern konnte, so suchte es doch wenigstens durch einige neue Verordnungen Philippen ganz der Hofnung zu berauben, jemals von dieser Vermählung einigen Nutzen zu ziehen.

So

So sehr aber das Volk gegen Philippen aufgebracht war, mit eben so ungeduldiger freudiger Erwartung sah ihm Maria entgegen. Mit einer Zärtlichkeit, die sonderbar genug von ihrem Alter und Gestalt abstach, beklagte sie sich aufs wärmste über die geringste Zögerung und über die wenige Achtung, die er ihr, die ihm doch ein Königreich zur Mitgift bringe, erzeige, indem er sie noch mit keinem einzigen Briefchen erfreut habe. — Ja, sein Stolz selbst vermehrte noch ihre Liebe zu ihm, und da sie gar wohl wußte, wie abgeneigt das Volk ihm sey, so machte sie die ganze englische Nation zum Gegenstand ihres Hasses und ihrer Rache. — Wenn sie an die Gefahr bei seiner Ueberfahrt dachte, so erbehte sie so innigst, daß selbst ihre ohnedem schwache Gesundheit noch mehr darunter litt, und dann machte ein Blick in ihren Spiegel sie noch besorgsam, ob sie ihm nicht misfallen werde. Eine Furcht, zu der sie freilich Grund genug hatte!

Endlich kam die Nachricht von seiner Ankunft zu Southampton. Wenig Tage drauf d. 19. Jul. ward die Vermählung vollzogen, und Philipp

lipp hielt seinen Einzug zu London mit der äußersten Pracht. Jedoch sein kaltes steifes Betragen und die Formalitäten, mit welchen er jeden Zutritt zu sich verschanzte, vergrößerten eben so das Mißfallen des Volks, als sie der Liebe der Königin schmeichelten, die nichts so sehnlich, als seine stete Gesellschaft wünschte, bey der geringsten Störung ungeduldig und bey dem kleinsten Anlaß eifersüchtig ward.

Da sie bald merkte, daß der Ehrgeiz seine herrschende Leidenschaft sey, so rief sie abermals ein Parlament zusammen, und wußte durch Circularschreiben die Wahl der Parlamentsglieder so einzurichten, daß sie sich die schmeichelhafteste Hofnung machen konnte. Gleichwohl war auch jetzt ein Gesetz, das jede Unternehmung gegen Philippen verbot, so lange er mit Marien vermählt sey, alles, was sie auswirken konnte; und als sie es versuchte, ihn zum Thronerben erklären zu lassen, und das Heft der Regierung in seine Hände zu spielen, sah sie sich in ihrer Hofnung getäuscht, und das Parlament verweigerte ihm die Krönung, so wie dem Kaiser die verlangten Subsidien gegen Frankreich.

Um

Um ihren theuern Gemahl aber doch wenigstens in etwas zu schmeicheln, versuchte sie's nun, mit Ernst über die Protestanten herzufallen, und dies gelang ihr besser. Der Cardinal Pole kam endlich um diese Zeit als Legat nach London, und foderte das Parlament auf, sich und das Königreich nach einer so langen Trennung wieder mit dem päpstlichen Stuhle auszusöhnen. Die beiden Häuser erkannten schriftlich sich eines abscheulichen Abfalls von der wahren Kirche schuldig, und ersuchten beide königliche Majestäten, den heiligen Vater zur Lossprechung des Bannes zu bewegen. Man kann leicht denken, daß dies keine Schwürigkeit fand; der Legat gab beiden Häusern die Absolution, die sie knieend empfingen, und nahm Parlament und Reich wieder in den Schooß der Kirche auf. Pabst Julius III, als man ihm diesen Vergleich meldete, gestand selbst, daß es ein unerhörtes Beispiel von Glück sey, von den Engländern Dank wegen einer Erlaubniß zu empfangen, bey der er sich eigentlich selbst hätte bedanken sollen.

Indeß muß man gestehn, daß, ob zwar die Macht des Pabstes wieder hergestellt, und die Gerichtsbärkeit der Geistlichkeit wieder eingeführt war, so blieb doch das verloren, wovon ihre hauptsächlichste Macht abhieng, ihre Güter. Denn die bisherigen Besitzer behaupteten sich in solchen; und obgleich der Legat jedem, der dies thäte, Gottes strafende Gerechtigkeit ankündigte; obgleich, wie wir bald sehen werden, Maria selbst die ihrigen zurückgab, so half doch weder Drohung noch Beispiel bey den andern Inhabern irgend etwas.

Philipp, der die Vorurtheile, mit denen man gegen ihn und seine Nation eingenommen war, gar wohl bemerkte, bemühte sich um eben diese Zeit, die Gunst des Volks auf eine andre Art zu gewinnen; wirkte die Freiheit von acht vornehmen Engländern aus, die noch seit den letzten Unruhen gefangen saßen; ja, was der Nation noch werther war, schützte auch die Prinzessin Elisabeth vor der Bosheit ihrer neidischen Schwester, und half ihr auf freien Fuß. Doch war dies keine Wirkung von Großmuth, sondern von einer

frei

feinen Staatsflugheit; weil er vorausfah, daß mit dem Tode dieser Prinzessin die Königin von Schottland nächste Erbin würde, deren Thronfolge dann England mit Frankreich auf immer verknüpfen würde. — Auch der Graf von Devonshire ward durch diese anscheinende Gnade Philipps der Haft entledigt, und gieng nach Italien auf Reisen, wo er bald drauf zu Padua, und zwar, wie man glaubte, durch Gift, welches ihm die kaiserliche Partey beigebracht, starb. Mit ihm erlosch das berühmte Haus der Grafen von Devonshire, die mit dem königlichen französischen Stamme nah verwandt waren.

Mariens heftiges Verlangen nach einem Erben machte, daß sie bald wirklich schwanger zu seyn glaubte. Als der Legat zu ihr kam, bildete sie sich ein, die Frucht in ihrem Leibe hüpfen zu fühlen; ihre Schmeichler verglichen dies mit dem Hüpfen des Täufers Johannes; man schickte an auswärtige Höfe Nachricht davon, und stellte öffentliche Feste und Dankfagungen an. — Die Katholiken giengen noch weiter; sie waren fest überzeugt, daß dies noch ungeborne Kind ein Prinz seyn würde,

und Bischof Bonner ließ öffentlich für ihn den Himmel anflehn, daß er ihn schön, munter und witzig machen möchte. Doch trotz dieser Harlekinaden blieb die Nation immer noch zweifelhaft; man versicherte, Maria sey des Mutterstandes unfähig, und ihre Schwangerschaft ein Anfang von der Wassersucht. Indesß nutzte doch Philipp dies, sein Ansehn zu vermehren; das Parlament bestimmte ihn, im Fall die Königin stürbe, während der Minderjährigkeit seines Prinzen zum Protektor, und Maria ließ dann unvermuthet die Versammlung aus einander gehn.

1555. den
16. Jan.

Doch wir nähern uns einem Zeitpunkte, von welchem jeder Redliche vergebens wünscht, daß er aus der Geschichte der Menschheit ver tilgt werden könnte, und zu dessen Aufstellung wir noch eines kleinen Eingangs bedürfen. — Zwey Männer hatten, nach Philippen, den vorzüglichsten Einfluß auf das Herz der Königin, der Cardinal Pole und der Bischof Gardiner. Der Erste, wegen seiner Tugend und Redlichkeit beliebter, an Stand, Geburt und Gelehrsamkeit bey weitem der Vorzüglichere, hatte doch ein viel geringeres Gewicht in den öffentl

öffentlichen Berathschlagungen, und man hielt ihn mehr für einen rechtschaffnen Mann, als für einen großen Staatskundigen. Gardiners Ansehn hingegen war seit kurzem mächtig gewachsen; seine Behutsamkeit und seine Klugheit machten seinen Rath bey der Königin zum Orakelspruche, und er war eben so ehrgeizig und hartnäckig, als er streng in seinen Sitten war. — Jetzt, als über die Wiederherstellung der alten Religion berathschlagt ward, gieng dieser beiden großen Männer Meinung himmelweit von einander ab. Pole, der schon ehemals seiner Mäßigung halber, fälschlich in den Verdacht des Lutherthums gekommen, rieth auch jetzt zur Duldung und Gelindigkeit; Gardiner hingegen zur strengsten Verfolgung mit Feuer und Schwert. Nicht zwar, als ob er die päpstliche Religion mit solcher Ueberzeugung geliebt und geglaubt hätte; sondern die vorigen Beleidigungen unter Edwards Regierung hatten ihn aufgebracht; er pflegte stets zu glauben, was sein Oberer glaubte, und da er Mariens Eifer kannte, und hoffte, daß die Protestanten durch Strafen bald bekehrt werden würden, so sucht er sich

zu rächen. Noch mehr erbitterte es ihn, als man, um seine Unbeständigkeit zu beweisen, eben damals sein vor vielen Jahren geschriebenes Buch, worinne er die päpstliche Gewalt und die Rechtmäßigkeit von Heinrichs VIII. Ehe eifrigst bestritt, zu Strasburg neu auflegte, und er gestand öffentlich, daß er damals wie Petrus gelehrt habe.

Umsonst, daß, wie man sagt, jetzt Karl V. selbst Pole's gelinden Rath unterstützte; Philipps und Mariens Blutdurst fand Cardiners Meinung zuträglicher, und England ward binnen weniger Zeit allenthalben ein Schauplatz des schändlichsten Ungeheuers, das je die Hölle gebar, des mörderischen Ketzereifers.

Rogers, Pfarrer zu St. Paul, ein Mann, dessen Tugend und Gelehrsamkeit in großem Ansehn standen, sollte das erste Schlachtopfer seyn. Er war ein zärtlicher Gatte, und Vater; aber man drang vergebens in ihn, daß er widerrufen sollte. — Auch nach seiner Verurtheilung blieb seine Heiterkeit sich so gleich, daß seine Mörder ihn aus einem tiefen Schläfe wecken mußten, als die zu sei-

ner

ner Verbrennung bestimmte Stunde sich nahte. Seine einzige Bitte war, von seiner Frau Abschied nehmen zu dürfen; doch der grausame Gardiner antwortete ihm spöttisch: Er sey ein Priester, und könne daher keine Frau haben.

Hooper, Bischof von Glocester, mußte, gleich drauf, den Scheiterhaufen besteigen. Als er schon am Pfahl gebunden stand, legte man auf einen Stuhl vor ihm die Begnadigung der Königin, die er durch einen Widerruf sich verdienen sollte; aber er hieß sie wegnehmen, und litt seine unverdiente Strafe nach ihrer ganzen Strenge. Denn ein widriger Wind trieb das Feuer abwärts; alle seine untern Theile waren verzehrt; eine seiner Hände fiel ab; doch fuhr er fort, sich mit der andern an die Brust zu schlagen, zu beten, und das Volk freudig zu ermahnen, bis er nach einer Marter von drey Viertelstunden starb.

Sanders, Taylor, Philpot und mehrere folgten ihm nach; die meisten umarmten den Pfahl entzückter, als ein Bräutigam seine Braut; und Gardiner sah beschämt, daß seine Strenge mehr schade, als nütze. Er wälzte

baher auch dies verhaßte Geschäfte von sich auf Andre, und vorzüglich auf Bonnern, einen Mann von der rauhsten, schändlichsten Seele. Dieser, dem die Marter seiner Mitmenschen Wollust war, geißelte oft die Gefangenen so lange mit eignen Händen, bis er von dieser Henkersarbeit ermüdete. Einem Weber, der sich weigerte, seine Religion zu verlassen, riß er den Bart aus, und hielt, um ihm einen Vorgeschmack des Verbrennens zu geben, dessen Hand ans Licht, bis die Sehnen und Adern zerborsteten und einschrumpften.

Es ist eben so unnöthig, als für einen Mann von Gefühl beschwerlich, alle die Grausamkeiten aufzuzeichnen, die in den nächsten drey Jahren vorgiengen. Es ist bekannt, daß nie der Mensch sich mehr unter den Menschen erniedrigt, nie mehr an Unsinn dem Vieh, und an Bosheit den höllischen Geistern ähnlich wird, als wenn blinder starrer Glaube das Schwert in die Hand nimmt; und wir wollen daher nur einige von den vorzüglichsten Beispielen des Heldenmuths im Märtyrertode aufbehalten.

Ridley, Bischof von London, ward zugleich mit dem ehrwürdigen eisgrauen Latimer,
 Bi

Bischof von Worcester, verurtheilt. Ridley war einer der geschicktesten Glaubensverfechter, von seinen Freunden bewundert, und seinen Feinden gefürchtet; Latimer aber wegen seiner ungeheuchelten Frömmigkeit der merkwürdigste Prälat seiner Zeit. Er hatte nie an Höfen schmeicheln gelernt; alle Große fürchteten seine offenherzigen Verweise, und seine noch übriggebliebenen Predigten zeugen von seinem Witz und seiner Gelehrsamkeit. Als Ridley ihn des andern Tages auf dem Scheiterhaufen fand und zu trösten anfieng, antwortete er ihm freudig: „Sei getrost, Bruder; wir werden heut eine Fackel in England anzünden, die hoffentlich nie verlöschen soll.“ — Indem der Holzhaufen zugerichtet ward, stieg ein wütender Enthusiast hinauf, um ihnen und dem Volke zu predigen. Ridley, der aufmerksam, unerschüttert vom nahen Tode, zugehört hatte, erbot sich nach Endung der Predigt, alles jetzt gehörte zu beantworten, wenn man ihm eine kleine Nachsicht gönnte; aber man schlug sie ihm ab, und zündete das Feuer an.

Ein armer Fischer ward verbrannt, nach einem jährigen Gefängniß, weil er seinen Sohn lesen lernen lassen, um ihm die Bibel vorlesen zu können.

Ein gewisser Haukes versprach seinen Freunden, als er zum Pfahl geführt ward, ihnen ein Zeichen zu geben, wenn er die Qual erträglich fände. Sein Eifer ermunterte ihn so stark, daß er, als seine Freunde ihn schon todt glaubten, ihnen noch durch Ausstreckung seiner Arme das verabredete Merkmal gab; und sein und mehrerer Beispiel munterte ganze Schaaren auf, den Märtyrertod nicht nur geduldig zu leiden, sondern auch nach ihm zu streben.

Selbst Weiber eiferten den Männern nach, und wurden, wie sie, geopfert. Eine schwangere Frau in der Insel Guernsey kam mitten in den Flammen mit einem Kinde nieder. Einige menschliche Zuschauer liefen herzu, und rissen das Kind weg; aber der papistische Richter befahl, es wieder hinzuwurfen, daß es mit seiner Mutter verbrenne.

Alle diese Personen waren nicht überwiesen worden, daß sie gelehrt, oder sich in Glaubens-

Bensstreitigkeiten eingelassen hätten; man ergriff sie auf bloßem Verdachte, und wenn sie die ihnen vorgelegten Lehrpunkte nicht unterschreiben wollten, eilte man mit ihnen zum Feuer. Doch alle diese Gewaltthatigkeiten richteten nichts weiter aus, als daß sie die spanische Herrschaft täglich verhaßter machten; ein Verbrannter machte hundert Neubekehrte, und Philipp, der den Abscheu, den er auf sich lud, gar wohl merkte, suchte durch einen plumpen Kunstgriff ihn abzuwenden, indem sein Beichtvater in seiner Gegenwart eine Rede für die Duldung halten mußte.

Gleichwohl da Bonner, trotz seiner Unverschämtheit, nicht ganz allein die Schande dieser Grausamkeiten auf sich ruhen lassen wollte, so zeigte sich bald der König und die Königin in ihrer ganzen wahren Gestalt, ließen öffentlich Befehle zur Schärfung der Ketzergesetze ausgehen, und setzten zur gänzlichen Ausrottung der Irrgläubigen ein eignes Gericht von ein und zwanzig Personen nieder, das der Inquisition sehr nahe kam. Ganze Schaaren
wur-

von 1555
bis 1558.

wurden nun zum Tode geschleift, bis die obrigkeitlichen Personen selbst des Mordens überdrüssig wurden. Schon auf dem Besitz und dem Lesen kezerischer Bücher stand der Tod, und man hat nachgerechnet, daß in den dreyn Jahren wenigstens zweihundert und siebenzig Personen, worunter fünf Bischöfe, verbrannt worden sind, ohne die andern Strafen zu rechnen.

1556.

Die Verbrennung der Ketzer söhnte freilich England aufrichtig mit dem römischen Hofe aus; dennoch war Paul III., einer von den stolzeften Bischöfen, die je den päpstlichen Stuhl bestiegen, hiermit noch nicht zufrieden, sondern er foderte auch noch die Zurückgabe des Kirchengenthums bis auf den letzten Heller, und die Wiedereinführung des Petersgroschens. Seine ernstesten Drohungen mit dem unversöhnlichen Zorne Gottes in dieser und jener Welt erschütterten wirklich die abergläubische Maria, die sich immer noch schwanger zu seyn einbildete, dergestalt, daß sie, so sehr auch die öffentlichen Einnahmen in Unordnung gekommen waren, dennoch sich entschloß, alle Kirchengüter, die von der Krone be-

Befessen würden, wieder der Geistlichkeit einzuräumen, und als man ihr Vorstellungen dagegen that, antwortete sie standhaft: Sie zöge die Errettung ihrer Seele zehn Königreichen, wie England, vor. — Zum Unglück war auch kurz zuvor Gardiner gestorben, der trotz seiner andern großen Fehler sie doch noch immer von dergleichen Schritten zurückhielt; und der auch, wie man sagte, auf seinem Todbette Reue über sein bisheriges Betragen bezeugte, indem er gestand: daß er zwar wie Petrus gesündigt, aber nicht wie er geweint habe. Nach seinem Hintritt empfing der Erzbischof von Heathe die Siegel, damit doch immer ein Geistlicher dies hohe Amt bekleide, und man durch ihn die Verfolgungen fortsetzen könne.

Aber eben diese Verfolgungen wurden der Nation nun so äußerst verhaßt, daß Maria selbst die Folgen davon spürte; denn ein neu zusammenberufnes Parlament verwarf beinahe alle ihre Bills, und antwortete, als sie Subsidien foderte, ziemlich laut: daß es vergebne Mühe sey, die Krone zu bereichern, da sie sich selbst von ihren Einkünften entblöße. Um den

Rum

Kummer der Königin vollkommen zu machen, ließ ihr Gemahl, der ihre Liebe bisher mehr geduldet als gesucht hatte, jetzt seine Kälte deutlich spüren, und ergriff, ihrer lästigen Zärtlichkeit und Eifersucht müde, die erste Gelegenheit, nach Flandern zu seinem Vater zu reisen. Ihre girrenden Liebesbriefe wurden selten und frostig beantwortet; Geld war immer das einzige, weshalb er an sie schrieb, und ihm zu gefallen nahm sie zu den ungerechtesten Erpressungen ihre Zuflucht. Als auch dies nicht hinreichte, versuchte sie auswärts große Darlehn aufzunehmen; aber selbst hier war ihr Kredit so gefallen, daß sie von der Stadt Antwerpen dreißigtausend Pfund nicht eher erlangen konnte, bis sie die Stadt London zwang, sich für sie zu verbürgen.

Philipp ward bald nachher durch die Abdankung seines Vaters Herr von der unermesslichen spanischen Monarchie, und war kaum auf dem Throne, als er sich, obschon wirklich wider seine Neigung, durch die Ränke Papsts Paul III, der das Haus Oesterreich haßte, mit Frankreich in einen Krieg verwickelt sah. Er bestrebte sich eifrigst, auch England mit hin-

ein-

einziehen, und Maria, vermöge ihrer blinden Neigung, war sogleich bereit dazu; aber sie hatte viel zu wenig Gewicht im Staatsrathe, und noch weniger beim Volke; ihre Regierung schien selbst im Frieden sich kaum aufrecht erhalten zu können; und um sie, wo möglich, noch verhaßter zu machen, lud sie zu eben dieser Zeit eine neue Blutschuld auf sich.

Cranmers Tod, den diesem unschuldig Gefangnen schon lange seine Feinde gedroht hatten, war bis jetzt immer noch durch Gardinern aufgeschoben worden, der vorher sah, daß alsdann das Erzbisthum Canterbury an den Cardinal Pole kommen würde. Jetzt beschloß die unversöhnliche Königin ihn aufzuopfern, und zwar, um ganz ihre Rache zu sättigen, sollte er nicht als Verräther, er sollte als Ketzer sterben. Vom Pabste wegen seines Nichterscheins, auf geschehene Forderung nach Rom, verurtheilt, (ein Urtheil, das doppelt abgeschmackt war, da Cranmer hart gefangen saß;) von Bonnern öffentlich seiner Priesterwürde entsetzt; zum schrecklichen Scheiterhaufen verdammt — hätte man nicht den
fen

ken sollen, daß seiner boshafte Feinde Rache nichts mehr bey ihm zu zerstören übrig bliebe? Aber diese Schändlichen wollten ihm nicht nur das Leben, sie wollten ihm auch seine Ehre und die Achtung der Nachwelt rauben. Durch Liebkosungen, List und durch Versprechen gänzlicher Begnadigung wußten sie es wirklich dahin zu bringen, daß der Reichherzige, in einer unglücklichen Stunde von der Liebe zum Leben hingerissen, eine Schrift unterzeichnete, in welcher er die Lehre von der päpstlichen Oberherrschaft und der wirklichen Gegenwart eingestand.

Maria, die nichts weniger, als ihn zu begnadigen, Willens war, hörte kaum von seinem Widerruf, als sie Befehl ertheilte, ihn solchen öffentlich wiederholen zu lassen, und dann sogleich zum Richtplatze abzuführen. Aber Erarmer, es sey nun aus wirklicher Reue über seine Schwäche, oder weil er Nachricht von dieser heimlichen Absicht hatte, vereitelte ihre Schadenfreude.

Denn nach einer Predigt, worinnen er öffentlich aufgefordert ward, das Bekenntniß seines Glaubens abzulegen, that er die allen

unerwartete Erklärung: daß er aus menschlicher Schwachheit sich durch seinen neulichen falschen Widerruf einer Sünde schuldig gemacht, die ihn mehr als irgend etwas in seinem ganzen Leben reue, und die er durch den Tod zu büßen bereit sey. Es ist unmöglich, die Wuth zu beschreiben, in welche die Papi- sten bey Anhörung dieser Worte geriethen. Sie boten alle möglichen Beschimpfungen gegen ihn auf, aber er gieng mit unerschütterter Seele seinem Tode zu. Als das Feuer angezündet ward, streckte er seine rechte Hand, mit der er unterzeichnet hatte, in die Flamme, und ließ sie so, ohne ein Zeichen des Schmerzens zu geben, unter Wiederholung der Worte: „diese nichtswerthe Hand hat gesündigt,“ zuerst verbrennen. Eine wundersame Heiterkeit verbreitete sich über sein ganzes Gesicht, indem dies geschehen war, und er starb mit d. 24 März. einem Muth, der sein voriges Wanken ganz vergütete, und ihn nachher zum Helden der protestantischen Partey machte. Eine Ehre, die auch sein edler Charakter, sein mildes Herz, seine Freudigkeit im Umgange und seine Erfahrung in den Wissenschaften gar wohl verdiente.

Zweyter Theil.

S

Ein

Sein Erzbisthum erhielt der Cardinal Pole, der sich vergebens bemühte, diesem verhassten Rezerblutbade ein Ende zu machen.

1557.

Mariens größte Sorge machte jetzt immer noch der Wunsch aus, ihr Volk zum Kriege gegen Frankreich zu bewegen. Zwar widersezten Pole und viele andre Ráthe sich diesem Anschläge; doch als Philipp selbst nach London kam, und Marien die Erklärung that, daß er im Verweigungsfall eines so billigen Gesuchs nie wieder einen Fuß in England setzen wolle, so drang endlich ihr Unge- stüm durch; der Krieg gegen Frankreich ward erklärt, die nöthigen Geldsummen und Mann- schaft mit der größten Gewaltthätigkeit er- preßt, und eine Menge Edle, die sich wider- setzten, in den Tower geschickt.

Der Krieg schien sich anfangs wirklich sehr gut für Spanien anzulassen. Philipp gewann die berühmte Schlacht bey St. Quin- tin, und das ganze Königreich Frankreich ge- rieth in die äußerste Gefahr; doch seine Lang- samkeit verlor die Früchte dieses herrlichen Sieges, und die wachsame Tapferkeit des Herzogs von Guise erhielt sein Vaterland am

Ran-

Rande des Verderbens. Nicht zufrieden mit diesem Ruhm, überfiel er mitten im Winter die wichtige Festung Calais, die nichts minder als einen solchen Besuch sich vermuthet hatte, und jetzt, übel besetzt und häufig angegriffen, trotz der tapfern Gegenwehr des Befehlshabers, Lord Wentworth, sich binnen wenig Tagen ergeben mußte.

Man kann leicht erachten, welch allgemeines Murren in England der Verlust eines so wichtigen Platzes erregte, der nun seit zweihundert Jahren in englischem Besiz gewesen, den selbst während der blutigen Fehden der Häuser York und Lancaster die französischen Könige nicht anzugreifen gewagt, und der mit Recht für einen Schlüssel von ganz Frankreich galt. Es war auch die wenige Vorsicht, die man für dessen Erhaltung getragen, um desto tadelnswürdiger, da Philipp selbst seine Gemahlin, schon einige Monate vorher, für Calais gewarnt, und sich zur Verstärkung der Besatzung erboten hatte; eine Warnung, die der unerfahrene Staatsrath bloß für eine List hielt, durch welche Philipp selbst die Festung an sich zu bringen hoffe.

1558.
24. Apr.

Auch jetzt nach geschehenem Unglücke dräng Philipp heftig drauf, daß man einen Versuch, Calais wieder zu erobern, machen sollte. Doch der Staatsrath schüzte abermals den äußersten Geldmangel vor, und daß man Ursache hätte, auch sich gegen Schottland in Vertheidigungsstand zu setzen; Gründe, wovon der letzte allerdings viel Wahrscheinlichkeit für sich hatte. Denn dieß Reich, das schon so lange Zeit her mit Frankreich in genauer Vereinigung gestanden, kam nun in die allergegenaueste mit ihm, da in eben diesem Jahre die Vermählung der jungen Königin Maria mit dem Dauphin vollzogen, und ihm von den schottischen Abgesandten, so lang' er Mariens Gemahl bliebe, der Eid der Treue zugeschworen ward. Es kam auch bald nachher wirklich an der schottischen Grenze zu einigen kleinen Feindseligkeiten, die aber, da die Schotten selbst jetzt keine sonderliche Lust zum Kriege mit England hegten, ohne Folgen blieben.

Mit noch weit mehrerm Rechte war eben damals auch das englische Volk für die Sicherheit und das Leben der Prinzessin Elisabeth

beth besorgt. So behutsam sich auch diese junge Prinzessin, des Hasses ihrer Schwester gar wohl kundig, allen Geschäften und allem Umgange des Hofes entzog, und blos in ländlicher Einsamkeit mit Studiren ihre Zeit hinbrachte; mit so vieler Weisheit sie alle verhängliche Fragen im Punkte der Religion beantwortete; mit so großer Vorsicht sie die Heirathsvorschläge des schwedischen Monarchen zuerst an die Einwilligung ihrer Schwester verwies, und nachher ganz ablehnte; so war es doch mehr als zu augenscheinlich, wie festdauernd Mariens Haß gegen sie sey; und wahrscheinlich hinderte blos der letztern baldiger Tod die blutigen Folgen davon.

Man hatte indeß endlich wieder eine englische Flotte zusammengebracht, und obgleich derselben ihr Vorhaben auf Brest mislang, so erhielten doch die Engländer, vereint mit den spanischen Truppen, unter dem Grafen Egmond bey Gravelines einen ziemlich ansehnlichen Sieg, nach welchem es auf beiden Seiten zu Friedensvorschlägen kam, und bey welchen Philipp fest auf der Zurückgabe von Calais bestand; aber mittlerweile kam die Nach-

richt vom Absterben der Königin, und Philipp ließ sogleich von diesem Hauptpunkte ab.

Mariens Tod hatte mancherley Ursachen. Da sie den Anfang einer Wassersucht für Schwangerschaft gehalten, so hatte sie durch unschickliche Diät ihre Krankheit noch vermehrt. Der allgemeine Haß, mit dem sie ihre Regierung beladen sah, die Wahrscheinlichkeit von Elisabeths baldiger Thronfolge, die Besorgniß für den künftigen Schicksalen der päpstlichen Religion in England, der Verlust von Calais, dessen Namen man, wie sie sagte, nach ihrem Tode noch in ihrem Herzen finden würde, und vor allen der Gram über die Abwesenheit ihres Gemahls, der auf immer nach Spanien abzugehen sich anschickte; alles dies verzehrte ihre Lebenskräfte, und sie starb an einem schleichenden Fieber, im sechsten Jahre ihrer unglücklichen Regierung.

b. 17. Nov.

Wir haben schon oben ihren Charakter entworfen, und wahrscheinlich wird man in ihrem Leben alle die Laster und Fehler wirksam finden, deren wir sie angeschuldigt haben. Trotz, Bigotterie, Eifersucht, Stolz, Grausamkeit, Bosheit, Rachsucht, jeder Zug ihres Cha

Charakters nahm einen Anstrich von ihrer schwarzen Seele oder ihrem schwachen Verstande an. Raum finden wir für so viele Gebrechen Eine Tugend an ihr, wenn wir die Aufrichtigkeit und die ehliche Liebe ausnehmen. Auch bewies sie zuweilen in Gefahren jene Entschlossenheit und Muth, die das Erbtheil ihrer Familie gewesen zu seyn scheint.

Der Cardinal Pole starb, sonderbar genug, an eben demselben Tage, ungefähr sechszehn Stunden später; seine milde Gemüthsart machte ihn, auch mitten unter den wüthendsten Verfolgungen, bey allen, selbst bey den Reformirten beliebt.

Die englische Seemacht war unter dieser Regierung so unbeträchtlich, daß zehntausend Pfund jährlich zur Bestreitung der nöthigen Unterhaltungskosten zureichten, und die Kaufmannschaft sank wieder tief herab. Doch kam ein vortheilhafter Handlungstraktat mit Rußland zu Stande, und dies scheint die erste Unterhandlung dieses nachher so wichtigen Reichs mit einer von den westlichen Mächten Europas gewesen zu seyn.

Elisabeth.

1558.

So getheilt auch die Gefinnungen des englischen Volkes waren, und so sichtlich die Denkungsart Elisabeths von ihrer Vorgängerinn abwich, so ward doch diese Thronsveränderung mit allgemeinem Wohlgefallen begleitet. Bedrückung, Auflagen, Ohnmacht und Religionsverfolgungen hatten Marien durchgängig verhaßt gemacht; Parlament und Volk zeigte bey ihrem Tode kaum die geringste Betrübniß; und Elisabeth zog mit Triumph im Tower ein, wo sie, als sie den Unterschied ihres dortigen Aufenthalts vor einigen Jahren mit ihrem jetzigen erwog, dankend auf die Knie niederfiel, und ihre Errettung mit der Errettung Daniels verglich.

So schön ihre Erinnerung im gegenwärtigen Falle war, so weit schöner war doch noch ihre anscheinende Vergesslichkeit in einer andern nahverwandten Sache. Denn sie gedachte an keine ihr ehemals zugefügte Beleidigung, und als selbst Benefield, dessen Ver-
wah-

wahrung sie ehemals übergeben, und von dem sie auß strengste behandelt worden, vor ihr erschien, reichte sie ihm lächelnd ihre Hand zum Kuß. Die Worte: „Seht da meinen Kerkermeister!“ waren alles, was er Unangenehmes je von ihr hörte und erlitt. Auch die gesammten Bischöfe empfing sie bey Ablegung ihrer Huldigung mit Zeichen der Achtung; blos von dem schändlichen, von Menschenblute triefenden Bonner wandte sie ihr Auge weg.

Eine von Elisabeths ersten Sorgen war, ihre Thronfolge den auswärtigen Höfen, und vorzüglich König Philippen, den sie um Fortdauer seiner Freundschaft ersuchte, melden zu lassen. Philipp, der durch Elisabeth die Herrschaft über England, die ihm bey Marien immer fehlgeschlagen, nun zu erhalten hoffte, ließ ihr sogleich Heirathsvorschläge thun, und erbot sich, von Rom aus die Erlaubniß dazu auszuwirken. Allein sie, die den allgemeinen Haß ihres Volkes gegen Spanien gar wohl kannte, und deren ehrgeizige Seele von keiner fremden Herrschaft abhängen wollte, war weit von einer solchen Einwilligung entfernt, wußte aber zugleich den Antrag auf eine so

verbindliche Art abzulehnen, daß Philippen immer noch Hoffnung übrig blieb, ja, daß er sogar bereits zu Rom um Dispensation werden ließ.

Auch dem Papste Paul III ließ Elisabeth ihre Thronbesteigung melden; aber der unvorsichtige stolze Priester antwortete trotzig: Ganz England sey ein Lehn seines Stuhls; es sey daher eine große Verwegenheit, daß Elisabeth, bey ihrer unächten Geburt, sich des Ansehns einer Königin anmaße, und bloß eine gänzliche Unterwerfung könne sie vor der gerechten Strenge sichern. — Als diese unweise Antwort Elisabethen hinterbracht ward, rief sie sogleich ihren Abgesandten zurück, und ward in ihrer schon gefaßten Reformationsentschließung doppelt gestärkt.

1539.

Sie hatte gleich im Anfange ihrer Regierung zwar eilse von den katholischen Råthen ihrer Schwester beibehalten, aber, um ihnen ein Gegengewicht zu geben, acht protestantische hinzugefügt, unter welchen der Staatssekretär, Sir Wilhelm Cecil, den vorzüglichsten Einfluß auf alle wichtigen Geschäfte hatte. Sie befreiete alle, welche der Religion wegen
ge-

gefangen saßen, rief die Verwiesnen zurück, und nahm in dem Gottesdienste wichtige Veränderungen vor; dennoch hielt sie immer noch etwas an sich, und als ein Protestant um die Befreiung der vier Gefangnen, Matthäus, Markus, Lukas und Johannes anhielt, antwortete sie lächelnd, daß sie erst hören müsse, ob sie selbst diese Befreiung verlangten.

Da die Bischöfe sich aus allen diesem eine große Religionsveränderung prophezeihten, so weigerten sie sich, bey der Krönung ihr Amt zu verrichten, und der von Carlisle konnte nur mit Mühe dazu gebracht werden. Aber als sie endlich gekrönt war, und ein Parlament zusammenberief, zeigte sie ihre Gesinnungen deutlicher, und gleich die erste Bill verordnete die Aufhebung der jüngst errichteten Mönchsflöster. Vergebens setzten sich die Bischöfe dagegen; die Oberherrschaft der Königin ward durch einen Eid befestigt, alle Gesetze Eduards, welche die Religion betrafen, wurden bestätigt, und, was vollends den Ausschlag gab, die Liturgie in der Landessprache wieder eingeführt, und der Huldigungs Eid der Geistlichkeit abgenommen.

Man

Man kann leicht erachten, daß dies hier und da Misvergnügen erregen mußte. Von vierzehn Bischöfen weigerten sich dreizehn dieser Pflicht, und wurden abgesetzt; aber bey der geringern Geistlichkeit opferten von zehntausend Pfarrern kaum zweihundert ihre Aemter den Glaubensgrundsätzen auf. Die Bischöfe selbst wurden zwar gefangen gesetzt, jedoch bald wieder freigelassen, bis auf Bonnern und noch zwey andre, und beim gemeinen Volke blieb alles in Ruhe.

Nicht so ganz nach Elisabeths Wunsche giengen die damaligen Friedensunterhandlungen mit Frankreich von statten. Zwar wandte König Philipp alles an, um die Wiedergabe von Calais auszuwirken; aber Heinrich II. blieb fest auf dessen Verweigerung; und obgleich der König von Spanien, der immer noch die Hofnung zu einer Vermählung mit Elisabeth nicht ganz fahren lassen, sich ihr zur Fortsetzung des Kriegs mit Frankreich erböt, so lehnte sie doch dies Anerbieten in Betrachtung ihrer schlechten Finanzen von sich ab, und ließ es sich endlich gefallen, daß Calais in französischen Händen blieb, doch so, daß

daß Heinrich nach acht Jahren fünfmal hunderttausend Kronen dafür bezahlen, ihr Recht dadurch aber noch nicht erlöschten sollte. Eine Bedingung, von der man freilich vorhersah, daß sie nicht erfüllt werden würde, die aber von der damaligen Nothwendigkeit entschuldigt wurde.

Gleichwohl stillte dieser Friede, so dauerhaft er schien, ihre Besorgniß wegen Frankreich noch lange nicht ganz. Maria von Schottland, Gemahlinn des Dauphins, fieng damals an, ihre vorgeblichen Ansprüche auf England, die durch Elisabeths ungesetzliche Geburt verstärkt wurden, rege zu machen, und ihr Gemahl, Franz II, der bald drauf den Thron bestieg, nahm öffentlich den Titel eines Königs von England an.

Dieser Schritt erbitterte Elisabeth äußerst, und sie ergrieff sofort Maaßregeln zur Rache. Schottland, in welchem Reiche die Reformation mittlerweile den glücklichsten Fortgang gehabt, ward eben damals durch die heftigsten Streitigkeiten zerrüttet. Eine Menge der ersten Edlen im Reiche hatten eine Kongregation geschlossen, suchten das französische Joch ab-

1560.

zuschütteln, und führten ordentliche starke Kriegsheere gegen die Partey ihrer Königin zu Felde. Gleichwohl hätten sie sicher den französischen Kriegsvölkern endlich untergelegen, wenn nicht jetzt plötzlich Elisabeth sich ihrer angenommen hätte. Eine Flotte, die von ihr nach den Firth of Forth geschickt worden, und sich mit den Schotten vereinte, trieb die französischen Truppen so zu Paaren, daß es endlich zu einem Vergleich kam, dem zu folge alle Franzosen unverzüglich Schottland räumen; der König und die Königin von Frankreich und Schottland Wappen und Titel von England künftig nicht mehr zu führen versprechen, alle Schotten unbeschränkte Amnestie empfangen, und Elisabethen noch eine andre künftig auszumachende Genugthuung vorbehalten bleiben sollte.

Dieser Vergleich, bey welchem für die schottischen Stände noch verschiedne günstige Bedingungen festgesetzt worden waren, machte Elisabeths Klugheit auswärtig sehr viel Ehre, brachte aber Franzen und Marien, die ihn ganz verwarfen, noch mehr auf, und das mächtige Haus derer von Guise, das mit

mit Marien nahe verwandt, und in dessen Händen sich damals die Regierung von beinahe ganz Frankreich befand, entwarf neue Pläne zur Vergrößerung seiner Michte. Doch der plötzliche Tod Franz II. änderte unvermuthet den ganzen Schauplatz. Die Königin Mutter, jene in der Geschichte so übel berüchtigte Katharina von Medicis riß jetzt, als Regentin, das ganze Heft der Regierung an sich. Den Guisen ward durch den König von Navarra und den Prinzen von Conde ein Gleichgewicht gestellt; und Maria, die von Katharinen tödtlich gehaßt wurde, sah sich, so ungern es auch geschah, genöthigt, auf ihre Rückreise nach Schottland zu denken.

Sie hatte jetzt Elisabeth um die Erlaubniß, durch England heimzureisen, angesucht, aber die Antwort erhalten: daß vor der gänzlichen Genehmigung des Edimburger Vergleichs sie auf keine Gefälligkeit von einer so beleidigten Person rechnen könnte; ja, es ward sogar eine Flotte ausgerüstet, um sie aufzuheben. — Jedoch dies alles erschreckte Mariens muthige Seele nicht. Sie gab dem englischen Gesandten die Antwort: daß sie nichts
bey

1561.

bey dieser Sache ärgere, als daß sie um die Vergönning einer Gefälligkeit angehalten, an der ihr eigentlich nichts gelegen sey, und daß sie mit Gottes Hülfe auch ohne Elisabeths Erlaubniß nach Schottland zurückzukommen hoffe, wie sie, gegen Eduards Willen, nach Frankreich gekommen sey. — Eine Hofnung, die ihr wirklich gewährt ward; denn sie entwichte, durch Hülfe eines dicken Nebels, der aufpassenden englischen Flotte.

Bey ihrer ersten Ankunft in Schottland ward sie mit derjenigen Freude aufgenommen, die sie wirklich in allem Betracht verdiente. Denn nicht leicht verband eine Königin mit dem geringen Alter von neunzehn Jahren so viel Vorzüglichkeiten. Ihre körperliche Reize wurden durch Leutseligkeit im Sprechen und Handeln noch erhöht; und sie war in allen schönen Künsten, in Musik, Dichtkunst, Beredsamkeit und Tanzen gleich erfahren, oder vielmehr beinah einzig.

Aber alle diese gerechten Ansprüche, die Maria auf eine festdauernde Liebe bey ihrem Volke machen konnte, vernichtete ein einziger Umstand. — Sie war Papistinn, ihr ganzes
Land

Land beinah hingegen protestantisch; und ob sie gleich bald nach ihrer Ankunft öffentlich ihre sämtlichen Unterthanen ermahnte, sich der herrschenden Religion zu unterwerfen, so traute man ihr dennoch nicht. — Als das Haupt der reformirten Geistlichkeit in Schottland war damals Johann Knox anzusehen; ein Mann, gleich herrschsüchtig in kirchlichen und bürgerlichen Angelegenheiten, von der ausschweifendsten Kühnheit, dessen aufrührerischer Geist bey seiner Partey für Glaubenseifer galt; der seine Königin öffentlich mit der Jesabel verglich; der schon unter der englischen Königin Maria Regierung ein freches Buch: Erster Posaunenschall, wider die ungeheure Weiberherrschaft, geschrieben hatte, und der durch sein Beispiel bald die andre Geistlichkeit zu ähnlichem stürmischen Verfahren bewog *).

Maria,

- *) Sollt' es jemanden um Beispiele zu thun seyn, daß jede Religion verfolge, sobald das Ansehn ihrer Priester nicht mit Weisheit eingeschränkt wird, so darf er sich nur hieher wenden. Es ist entsetzlich, wie schmäählich damals von den Protestanten, und vorzüg-

Zweyter Theil.

Z

lich

Maria, deren Alter und Gemüth Freiheit und Vergnügen heischte, sah bald Schottland als

lich von diesem noch in tausend Büchern halb kanonisirten Knox, die liebenswürdigste, sanftmüthigste Königin behandelt ward. Umsonst, daß sie ihm einen steten offenen Zutritt bey ihr antrug; umsonst, daß sie ihn auf freundschaftlichste bat, ihr, wenn er sie tadelnswerth fände, ihre Fehler lieber unter vier Augen zu verweisen, als sie auf öffentlicher Kanzel vor allem Volk zu beschimpfen. Er antwortete ihr trotzig: Sie solle nur zu ihm in die Kirche kommen; weder sein Amt, noch seine Zeit erlaub' es ihm, sich an jeden Einzelnen zu wenden. Er selbst rühmt sich in seiner Geschichte, daß er ihr einst mit solcher Strenge begegnet habe, daß sie mit Verlust aller Fassung in Thränen ausgebrochen sey; und die öffentlichen Gebete in den Kirchen waren des Inhalts: »Gott möge das Herz der Königin lenken, welches widerspenstig gegen ihn und seine Wahrheit sey; oder, wenn er's anders beschlossen, Herz und Hände seiner Auserwählten stärken, damit sie der Tyrannen Wuth sich kräftig widersetzen könnten. — « Ja man disputirte öffentlich über die Frage: Ob Maria, als Abgötterinn, auch einige Gewalt in weltlichen Dingen habe?

als einen Kerker an. Ihre Dheime, die sie begleitet hatten, verließen sie bald; so untadelhaft ihr eignes Betragen war, so galt doch ihre kleinste Munterkeit für Todsünde, und ohne Macht, umringt von einem aufrührerischen Adel, einem falschandächtigen Volke und einer frechen Priesterschaft, sah sie endlich, von steten Unruhen bedroht, kein besseres Mittel, sich Ruhe zu erwerben, als wenn sie Elisabeth sich zur Freundin mache. — Sie schickte daher eine Gesandtschaft nach London, bey welcher aber alles durch den Auftrag, den der hohe schottische Adel dem Gesandten mitgegeben, und vermittelt welchen man die öffentliche Erklärung Mariens zur englischen Thronerbin als ein Mittel zur stärksten Freundschafts-Verbindung verlangte, verdorben ward; denn Elisabeth, eifersüchtig auf jedes Recht ihrer Krone, schlug diesen Antrag standhaft aus, und drang von neuem auf eine Bestätigung des Edimburger Vergleichs.

Ueberhaupt war Elisabeths Regierung an innerlicher Ruhe und Kraft weit von Mariens ihrer unterschieden. Sie tilgte verschiedene der wichtigsten Kronschulden; füllte ihre Zeug-

häuser mit Gewehr an, brachte Pulver und Kanonen in Gang; befestigte die Grenzfürter; verbesserte die Münze, die Kriegszucht und den Ackerbau; und beförderte den Handel und die Schifffahrt so sehr, daß sie den Namen einer Königin der Nordsee erhielt.

Natürlich, daß ihr wachsender Ruhm ihr auch immer neue Freiberber zuzog, so wenig es auch dem ersten geglückt hatte. Der Erzherzog Karl von Oesterreich, Kasimir, Churprinz von der Pfalz, Erich, König von Schweden, Adolf, Herzog von Holstein, warben öffentlich um sie; der Graf von Arran, schottischer Kronerbe, ward ihr von den Ständen dieses Reichs empfohlen, und auch unter ihren Unterthanen machten einige sich Hofnung; von welchen der Sohn des ehemaligen Herzogs von Northumberland, Lord Robert Dudley, als ihr erklärter Liebling, sich zu schmeicheln den meisten Grund hatte. Doch allen gab sie eine zwar abschlägliche, aber auch so höfliche Antwort, daß sie demohngeachtet zu einer günstigen Erwartung sich berechtigt glaubten.

Am sonderbarsten war dies im Charakter Elisabeths, daß nicht nur sie selbst keinen Lei-

bes.

Bezerben haben, sondern auch alle, die einst Ausspruch auf die Thronfolge machen konnten, davon zurückhalten wollte. Da sich die Gräfinn Pembrock, jüngere Schwester der Lady Johanna Gray, heimlich mit dem Grafen von Hertford vermählt hatte und von ihm schwanger ward, so gerieth die Königin in den äußersten Unwillen, ließ beide in ein hartes Gefängniß setzen, und entledigte erst nach neun Jahren den armen Hertford seiner Haft; nicht etwann, weil sie ihr Unrecht erkannte, sondern weil seine Gattinn indeß gestorben war.

— Großmüthiger betrug sie sich gegen zwey andre Anverwandten, welche Neffen des Cardinals Pole waren, und eine Verschwörung angezettelt hatten. Sie wurden entdeckt, und von den Geschwornen zum Tode verurtheilt; aber Elisabeth verzieh ihnen.

Man wird mir vergeben, daß ich kurz vorher von Schottland weitläuftiger geredet, als es bis jetzt unser Gebrauch in Betracht dieses Landes gewesen, und ich werde hinfort noch oft gleicher Rücksicht bedürfen; denn die Geschichte der europäischen Reiche wird von Elisabeths Regierung an, und eigentlich schon etwas eher, so wechselseitig in einander geflochten, daß

man, auch bloß um die Geschichte von einzelnen Reichen zu verstehn, jezuweilen eine Uebersicht vom ganzen System Europens nicht entbehren kann.

1562.

Philipp II., der damals Spanien beherrschte, war ein Fürst von eben so großer Andächtelen, als Ehrgeiz. So lange Heinrich II. in Frankreich regierte, nöthigte die Furcht vor diesem Reiche ihn, Freundschaft mit Elisabeth zu halten; und doch schickte er schon damals das ihm zugesandte blaue Hosenband zurück; weigerte sich, den alten Bund des burgundischen Hauses mit England zu erneuern, und gab Schiffe zur Uebersetzung der französischen Truppen nach Schottland her. Aber kaum war Franz II. todt, als seine zur Zeit verheimlichte Feindschaft immer sichtbarer ausbrach.

Frankreich ward eben damals durch die unglücklichsten innerlichen Spaltungen zerüttet; der Prinz von Conde' und der Admiral Coligny standen an der Spitze der Hugonotten; an der Katholiken ihrer das mächtige Haus derer von Guise; mitten innen suchte die Königin Regentin, Katharina, sich zu

erhalten; ihre ewigen Trügereien täuschten und entzweiten beide Theile unaufhörlich, und sie machte alle Augenblicke Frieden, um wieder eben so schnell einen neuen Krieg anzuzetteln. Philipp, der über das Glück, mit dem die Hugonotten sich vertheidigten, eifersüchtig ward, und für seine Niederlande die Ansteckung mit der Pesterseuche besorgte, schickte den Guisen Hülfe, und die Hugonotten, die sich jetzt in der Gefahr unterzuliegen befanden, schickten an Elisabeth Gesandten, ersuchten sie um Beistand, und erboten sich, Havre de Grace in ihre Hände zu geben. Die schlaue Königin nahm ihren Antrag an, besetzte diesen wichtigen Platz, und unterstützte die Protestanten, wenn auch nicht so thätig, als sie es wünschten und hofften, dennoch ziemlich kräftig. Aber nach dem Frieden, der bald drauf geschlossen ward, foderte Frankreich ernstlich die Zurückgabe von Havre de Grace, und da Elisabeth sich dessen weigerte, kam es zur Belagerung, in welcher auch wirklich dieser für England sehr vortheilhafte Ort aus Mangel zeitiger Unterstützung wieder zur Uebergabe genöthigt ward; und Elisabeth, deren Muth

1563.

und Vorsicht sich bey dieser Gelegenheit nicht im gewöhnlichen Glanze gezeigt hatte, gab bald drauf den ihr von Frankreich angebotnen Bedingungen Gehör, vermöge deren die wegen Calais ehemals gegebenen Geißeln gegen zweimalhundert und zwanzigtausend Kronen ausgeliefert, und beiden Theilen ihre Ansprüche vorbehalten bleiben sollten.

1564. Mit Schottland dauerte, während dieser Handel, nicht nur der Friede fort, sondern es schien sich sogar zwischen Elisabeth und Marien eine herzliche Freundschaft zu befestigen. Aber gleichwohl war alles, beim Lichte besehn, nur eine feine Verstellung, wodurch Elisabeth ihre Nebenbuhlerin vorzüglich von einer ihr unangenehm seyn könnenden Vermählung mit irgend einem mächtigen auswärtigen Fürsten abzuhalten suchte; sie erbot sich damals auch, Marien für ihre Thronerbin zu erklären, wenn sie einen englischen Edelmann zum Gemahl wähle, und als diese dem Vorschlage Gehör zu geben Lust bezeigte, schlug sie ihr den Lord Dudley, ihren großen Liebling, den sie eben damals zum Grafen von Leicester erhoben hatte, vor. Doch auch hiermit

mit war es ihr kein Ernst; denn als Maria sich diesen Herrn gefallen zu lassen schien, zog Elisabeth ihr Wort zurück, und es wäre desfalls beinahe zu einem Bruche zwischen diesen Fürstinnen gekommen, zu dessen Verhütung Sir Melvil nach London abgesandt wurde.

Nirgends finden wir den eiteln Charakter Elisabeths in hellerm Lichte dargestellt, als in den Nachrichten, die dieser schlaue Höfling von seinen Unterredungen mit ihr aufgezeichnet hat. Vor ihm, der durch seine unterhaltenden Gaben ihr Zutrauen und ihre Gunst gewann, zeigte sie sich mehr, als vor allen andern, in ihrer ganzen Weiblichkeit. Jeden Tag beinah erschien sie ihm in einer andern Landestracht, und forschte fleißig, von welcher er wohl glaube, daß sie ihr vorzüglich anstände? Melvil antwortete: die italienische; und schmeichelte ihr dadurch desto mehr, weil in dieser Tracht sie ihre fliegenden Haare zeigen konnte, die sie, so röthlich sie auch waren, für die schönsten in der Welt hielt. — Noch weit bedenklicher war die Frage: Ob sie oder seine Königin ihm schöner zu seyn schiene? allein der Schlaue wich ihr durch die Antwort

aus: Elisabeth sey die schönste Person in England, Maria hingegen die reizendste in Schottland. Nicht zufrieden hiermit, fragte sie weiter: Welche von ihnen die Längere sey? und als er: Maria, antwortete, erwiderte sie ihm: „So ist sie zu lang; denn ich habe „das rechte Maas.“ — Kleinigkeiten, die stärker als alle Handschreiben ihre eigentliche Denkungsart darstellten, und aus welchen Melvil klüglich schloß, daß seine Königin nie auf eine aufrichtige Freundschaft bey Elisabeth rechnen dürfe.

Mittlerweile entschloß sich Maria, von ihren Råthen, und vielleicht noch stärker von ihrem eignen Herzen getrieben, dem Lord Darnley, Sohn des Grafen von Lenox, einem jungen, reizenden, zwanzigjährigen Herrn und ihrem nächsten Better, ihre Hand zu reichen. Elisabeth, ob sie gleich eine solche Verbindung weit lieber, als die mit einem auswärtigen Fürsten sehn mußte, stellte sich von neuem hierdurch beleidigt, zog alle englische Güter des Hauses Lenox ein, und nahm bald drauf auch an den innerlichen Unruhen Schottlands heimlichen Antheil.

Denn

Denn so schuldlos auch bis jetzt Mariens Betragen in jedem Betracht gewesen war, so legte sich dennoch das Misvergnügen ihrer protestantischen Unterthanen keineswegs, und da man das Haus Lenox für katholisch hielt, so erbitterte diese Heirath den Pöbel und die Priesterschaft noch mehr. Zwar kam Darnley, der nun König Heinrich hieß, oft in die reformirte Kirche; zwar suchte er durch die möglichste Gefälligkeit das Zutrauen der Geistlichkeit zu gewinnen; aber diese Eiferer beschimpften statt des Danks ihn öffentlich, und Knox erfrechte sich, in seiner Gegenwart auf der Kanzel zu sagen: daß Gott zur Strafe des undankbaren Volkes die Gewalt über dasselbe Knaben und Weibern zu übertragen pflege. — Hierbey blieb es nicht; einige misvergnügte Lairds, an deren Spitze der Herzog von Chateleaut und der Graf von Murray standen, verbanden sich öffentlich zu Stirling, schickten Gesandten an Elisabeth, und griffen zu den Waffen. Aber das Ansehn der Königin Maria siegte, die Empörer mußten nach England fliehen, und auch da verbannte Elisabeth, die immer nur den glücklichen Verrath zu lieben pflegte.

pflegte, sie von ihrem Thron, und läugnete das ehemalige Verständniß mit ihnen.

Da Maria jetzt sich siegreich sah, da sie nothwendig die Protestanten, die ihr so manche Stunde erschwert, hassen mußte, und da die Guisen, die eben damals mit Katharinen und mit Philipp II. zum Untergange der Reher sich verbunden, ihre Richte eifrigst zu gleichen Entwürfen antrieben, so dürfte es vielleicht schlecht um die vertriebnen Lairds und um die ganze reformirte Religion gestanden haben, hätten nicht andre Umstände plötzlich eine gewaltige Aenderung in dem Betragen der Königin hervorgebracht.

Denn so glücklich anfangs Mariens Ehe wegen der äußern Vollkommenheiten ihres Gemahls zu werden schien, so ein zärtliches Vergnügen sie damals in seiner möglichsten Erhöhung suchte, ihm den Titel eines Königs zugestand, seinen Namen neben dem ihrigen in allen öffentlichen Akten setzen, und ihn gleichen Antheil an der Regierung nehmen ließ, so erkaltete ihre Neigung doch gar bald, als sie die Fehler seines Herzens näher kennen lernte. Hestig und doch wetterwendisch,
tro-

trozig, leichtgläubig, ein Freund der Schmeichler, undankbar und eitel, war er eben so des Thrones unwerth, als er, geschwächt durch niedre Vergnügungen, wahrer Liebe unfähig war; und als Maria ein wenig zurückhaltender zu werden anfieng, machte dies kluge Betragen, statt ihn zu bessern, nur noch seine Rachsucht rege, die er jeden fühlen zu lassen beschloß, der ihm im Wege stünde.

Niemand am ganzen Hofe ward von der Königin eines stärkern Zutrauens gewürdigt, als ein gewisser Rizzio, von Geburt ein Piemonteser. Er war, als ein Musikus, im Gefolge des savoyischen Gesandten nach Schottland, und bey dessen Abreise in Mariens Kapelle gekommen. Einige Zeit drauf ward er ihr Sekretair, und da diese Bedienung ihm Gelegenheit gab, sich oft der Königin zu nähern, und er Klugheit genug hatte, jeden Vortheil zu nutzen, so ward er in kurzem ihr Liebling, durch dessen Hände alles gieng, und der zugleich durch Habsucht und Stolz sich jenen Haß des Adels und des ganzen Volks zu zog, der gemeiniglich die Günstlinge, zumal so tief entsprossene, zu verfolgen pflegt. Da

er

er Darnleys Vermählung vorzüglich mit befördern helfen, so schien anfangs zwischen ihm und dem Könige eine wahre Freundschaft zu herrschen. Aber bald nachher, bey Mariens verändertem Bezeigen, hielt Darnley ihn für seinen Hauptfeind, und faßte sogar Eifersucht gegen ihn; ein Verdacht, der desto ungegründeter scheint, da Rizzio zwar noch jung, aber häßlich war.

Diesen Verdacht halfen eine Menge Lairds, zumal die protestantischen und die Anverwandten der verbannten Empörer, immer noch mehr anfachen, und es kam endlich dahin, daß der König diese Vertriebenen selbst wieder heimlich nach Schottland berief, und sich mit ihnen zu Rizzios Ermordung verband. — Maria, die eben im sechsten Monat ihrer Schwangerschaft war, saß daher einst ganz ruhig mit ihrer natürlichen Schwester, der Gräfinn von Argyll, und ihrem Liebling bey der Abendtafel, als die Verschwornen hereinstürzten, und den Unglücklichen, der sich hinter Marien flüchtete, und den sie mit ihren Kleidern bedeckte, beinah in ihren Armen durchbohrten, ihn dann ins Nebenzimmer rissen,

1566.
d. 9. März.

sen, und da mit sechs und funfzig Wunden tödteten. Maria, vor Schmerz und Schrecken ganz außer sich, hörte kaum von seinem Tode, als sie ihre Thränen trocknete, und versicherte, daß sie nun nicht mehr aufs Weinen, sondern auf Rache denken wolle. — Ein Vorsatz, den der Unfinn, die Grausamkeit und die Beleidigung in dem Verfahren ihrer Feinde wohl verdiente.

Zwar suchte Heinrich anfangs seine Gemahlinn gefangen zu halten, aber sie entwand sich ihm durch List gar bald, sammlete ein Heer, und vertrieb die Mörder nach England. Doch der Graf von Bothwell, Mariens neuer Liebling, bewirkte ihre Verzeihung, und der Königin ganze Rache fiel unversöhnlich auf ihren Gemahl. Sie zwang ihn, durch eine öffentliche Abläugnung, daß er an Rizzios Ermordung Antheil gehabt, sich der Verachtung des ganzen Reichs Preis zu geben, trennte sich dann mit den Zeichen des äußersten Widerwillens von ihm, und erlaubte kaum, daß ihm in dem edinburgischen zu ihrer Niederkunft bestimmten Schlosse einige Zimmer eingeräumt wurden.

Sie

D. 19. Jun.

Sie gebar hier bald nachher einen Sohn, den künftigen Vereiner von England und Schottland, Jakob, und ließ sofort Elisabeth von dieser Begebenheit durch einen Gesandten Nachricht geben. Diese, die eben einen Ball gab, und sich der ungezwungensten Freude überließ, konnte bey der ersten Nachricht ihre Schwermuth nicht verbergen, und beklagte sich gegen einige ihrer vertrauesten Gesellschafter, daß Maria nun Mutter eines schönen Prinzen, und sie nur ein unfruchtbarer Stamm wäre; doch empfieng sie des andern Tages den Gesandten mit der feinsten Verstellung, und sandte Marien prächtige Geschenke.

Wirklich stieg das Ansehn dieser Letztern durch die Geburt ihres Thronerben mächtig. Die vornehmsten englischen Großen rietten jetzt der Elisabeth, sie für ihre Nachfolgerinn zu erklären. Ihr bisheriges Betragen hatte ihr Lieb' und Achtung erworben, und man schrieb einige kleine Unbesonnenheiten ihrem geringen Alter und ihrer wenigen Erfahrung zu. Vergebens, daß Elisabeth dem Parla-
mente alle Untersuchungen wegen der Erbfolge verbot, und durch Nachlaß einiger bewilligten

Ab.

Abgaben das Volk auf andre Gedanken zu bringen suchte: Mariens Parthey mehrte sich täglich in England, und ihre Aussichten wurden immer günstiger, als auf einmal ein plötzlicher Wechsel in ihrem Betragen auch ihr ganzes Schicksal leider! veränderte.

Der Graf von Bothwell, von ansehnlicher Familie und Macht in Schottland, unterschied sich zwar durch keine vorzüglichen Seelengaben von den übrigen Edlen, hatte aber doch in den bisherigen Unruhen als Gegner des Grafen von Murray und der Reformatoren, sich bekannt und angesehen gemacht. Ausschweifungen hatten sein Vermögen erschöpft; seine Kühnheit trieb ihn zu den verzweifeltsten Entwürfen; und da er Mariens Gunst gewann, so trieb er die Zwistigkeiten zwischen ihr und ihrem Gemahl so weit, daß der junge muthlose Fürst nicht nur auf eine heimliche Flucht dachte, sondern auch endlich wirklich sich vom Hofe weg nach Glasgow begab, wo er bald drauf in eine so sonderbare Krankheit verfiel, daß man argwohnte, es sey ihm Gift beigebracht worden. Bey solchen Umständen war es für die wahren Patrioten eine eben so

unvermuthete als erfreuliche Nachricht, daß Maria gesonnen sey, sich mit ihrem Gemahl auszuföhnen. Wirklich begab sie sich zu ihm nach Glasgow, und behandelte ihn so liebevoll, daß er ihr sogleich voll Vertrauen wieder nach Edimburg folgte; aber leider! war diese anscheinende glückliche Ruhe nicht von allzulanger Dauer.

Die kränklichen Umstände des Königs wurden zu einem Vorwand genommen, ihm ein einsames, etwas entferntes Haus einzuräumen, in welchem Maria ihn oft besuchte, auch einige Nächte allda zubrachte. Aber einst, d. 9. Febr. als sie unter dem Vorgeben, der Hochzeit eines ihrer Diener beizuwohnen, sich aus selbigem entfernt hatte, ward des Morgens um zwey Uhr ganz Edimburg durch einen entsetzlichen Knall erschreckt, und noch mehr erstaunte man, als man sah, daß das Haus des Königs durch Pulver in die Luft gesprengt worden, und man seinen todten Körper tief im Felde, jedoch ohne Merkmal einer Feuerverletzung fand.

Daß Heinrich ermordet worden, war außer Zweifel, und der Verdacht dieses Busens

Benstücks fiel sogleich auf Bothwelln und Marien. Der Vater des unglücklichen Königs, der Graf von Lenox, klagte den erstern öffentlich an; aber durch die ungerechtesten Maaßregeln ward der Angeschuldigte losgesprochen, und genoß öffentlich der Merkmale der auszeichnendsten Gnade der Königin; ja, es ward durch die schimpflichsten Ränke dahin eingeleitet, daß die Angesehensten vom Adel ihn durch eine unterzeichnete Schrift Marien zum künftigen Gemahl empfohlen.

Jedoch mit allen diesen unverdienten günstigen Aussichten war Bothwell nicht zufrieden. Da Maria, um ihren Prinzen zu besuchen, nach Stirling gegangen war, so sammlete er plötzlich einige Mannschaft, überfiel die Königin unterwegs, und führte sie, dem Anschein nach gewaltsam, nach Dunbar. Ein solches Gaukelspiel konnte unmöglich irgend einen Vernünftigen täuschen; und als sich gleichwohl einige Lairds durch eine heimliche Botschaft zu ihrer Rettung erbieten; so war Mariens Antwort hierauf: daß Bothwell sie zwar wider ihren Willen nach Dunbar geführt, aber dort so wohl gehalten habe, daß

sie nun willig bey ihm bleibe. Wirklich ertheilte sie ihm in wenig Tagen eine öffentliche Begnadigung, wo die Klausul: und für alle andre Verbrechen, noch mehr zu übeln Gerüchten Anlaß gab, weil man dies sogar bis auf den Königsmord ausdehnen konnte.

Bey allen diesen schnell auf einander folgenden Unanständigkeiten blieb immer noch eine sehr große Schwürigkeit der projektirten Helrath Mariens mit Bothwelln im Wege. Denn dieser Schändliche war bereits seit sechs Monden mit einer edeln Dame, einer Gräfin von Huntley, vermählt; doch auch hier wußt' er Rath. Er ließ sich selbst des Ehebruchs anklagen, und deshalb sowohl, als auch wegen vorgeblicher Blutsverwandtschaft, ward der ganze Prozeß binnen vier Tagen beendigt, ihm dann der Name eines Herzogs von Orkney beigelegt, und seine Vermählung mit Marien öffentlich vollzogen.

Der Ruf von diesem Schritte setzte ganz Europa in Erstaunen, und man fieng an, nicht nur die Hauptschuldigen, sondern auch das ganze schottische Volk einer so schimpflichen Duldzaamkeit halber, mit Verachtung an-
zu

zusehn. Elisabeth that die freundschaftlichsten Vorstellungen dagegen; der französische Hof widerrieth die Vermählung gleichfalls; aber Maria blieb fest auf ihrem Sinne, und der Verdacht, daß sie selbst Heinrichs Ermordung veranstaltet habe, ward immer stärker.

Nicht lange blieb sie von den Folgen ihrer Unbesonnenheiten verschont. Einige Versuche Bothwells, den jungen Prinzen in seine Gewalt zu bekommen, erregten die ernsthafteste Aufmerksamkeit des hohen Adels. Die protestantischen Lehrer trugen das Ihrige redlich bey, den Haß gegen Marien zu vermehren; eine furchtbare Verbündung kam bald zu Stande; die Königin selbst fiel nach einigen fruchtlosen Versuchen, sich durch die Waffen zu schützen, in die Hände ihrer Feinde. Bothwell entfloß mühsam, fristete einige Zeit sein Leben durch Seeräubereien, kam dann nach Dänemark, und ward allda ins Gefängniß geworfen, in welchem er bald drauf vor Gram seine Sinne verlor, und noch zehn Jahr lang in dem kläglichsten Elend hinathmete.

1568.

Mariens Lage war äußerst mißlich; aber doch behielt sie ihren Muth. Elisabeth, so sehr sie auch sonst das zeitherige Betragen dieser Königin misbilligte, nahm sich doch jetzt ihrer an, und schickte Gesandten an die verbündeten Lairds, die sie ermahnten, Marien wieder auf freien Fuß zu stellen. Allein diese verwarfen gelindere Maaßregeln, zwangen sie, die Krone niederzulegen, riefen ihren jungen Prinzen als Jakob VI. zum König aus, erwählten den Grafen von Murray zum Regenten, und giengen mit Marien auf eine Art um, die sie das Aergste fürchten ließ. Doch ein junger Douglas, dem sie Hoffnung zu ihrer Liebe machte, half ihr heimlich zur Flucht. Eine Menge von ihren ehemaligen Feinden, jetzt eifersüchtig auf Murrays Regentschaft, fielen ihr wieder bey; und Elisabeth bot ihr von neuem ihren Beistand an. Doch zu diesem letztern, der vielleicht alles zu Mariens Vortheil entschieden hätte, ließ es der Regent nicht kommen; er sammelte eiligst Völker, überfiel Mariens kleines Heer, siegte und zerstreute ihre ganze Party. Die unglückliche Königin selbst aber floh nach England, kam
auf

auf einem Fischerbote zu Wirlington in Cumberland an, und ließ von da aus Elisabeth um ihren Schutz anflehen.

Elisabeth, die sich jetzt in einer kritischen Lage befand, entschloß sich endlich auf Cecils Rath, zwar dem Scheine nach freundschaftlich, aber im Grunde weit versteckter, als jemals zu handeln. Sie ließ sie mit allem Anstand, der einer regierenden Fürstin zukommt, empfangen, jedoch ihr zugleich melden, daß sie unmöglich eher sich selbst von ihr sehn und sprechen lassen könnte, bis Maria sich von dem angeschuldigten Morde ihres Gemahls gerechtfertigt habe. Diese unerwartete Forderung preßte der unglücklichen schottischen Königin Thränen aus; aber in gegenwärtiger Noth blieb ihr nichts übrig, als einen ihrer treuesten Diener, den Laird Herries, nach London mit der Versicherung zu senden, daß sie die Entscheidung dieser Sache ihrer gütigen Freundin unterwerfen wolle.

Elisabeth, sobald sie dies erlangt hatte, ließ auch Murray ermahnen, daß er von der Verfolgung Mariens abstehe, und Gewalt-

mächtigte nach London senden möchte, um sein Betragen zu rechtfertigen. Dieser gebietrische Ton erschreckte ihn anfangs; doch da er bald in die wahren Absichten der staatskundigen englischen Monarchinn eindrang, so erklärte er sich endlich, daß er selbst nach England zu kommen, und die Sache Elisabeths Einsicht zu unterwerfen willens sey.

Jetzt erst sah Maria ein, wie nachtheilig ihr ein solches Gericht werden könnte, und es kostete Elisabethen die schlauesten Kunstgriffe, daß sie nicht wieder von ihrer Einwilligung, sich vor solchem zu vertheidigen, absprang. Doch um ihr, die durch ihre Beredsamkeit und Herablassung das Herz eines jeden, der sich ihr nahte, gewann, und die damals schon Elisabethen furchtbar ward, alle Gelegenheit zur Flucht abzuschneiden, ward ihr, statt Carlisle, Bolton in Yorkshire angewiesen, und die Wache, die ihr angeblich zur Beschützung diente, war eigentlich zu ihrer Gefangenhaltung bestimmt.

Die Untersuchung nahm nun zu York ihren Anfang; der Herzog von Norfolk war deren Vorsitzer, und ganz Europa sah mit Verwun-

wunderung auf diesen wichtigen Vorzug, den ein unabhängiges, bisher feindliches Land dem Ansehn Elisabeths einräumte. Die Sache selbst schien anfangs erwünscht für Marien zu laufen; die Gründe, so Murray zu Rechtfertigung seines Aufstandes vorbrachte, waren schwach und vielen Zweifeln unterworfen; der Herzog von Norfolk, der schon jetzt selbst Absichten auf Mariens Hand gefaßt hatte, war ihr heimlicher Freund, und ihre Vertheidigung ward meisterhaft geführt. Aber Murray, der bisher nur aus Besorgniß wegen der wahren, ihm immer noch dunkel bleibenden Gesinnung Elisabeths bey seiner Anklage sich zurückgehalten hatte, legte jetzt den Bevollmächtigten folgende vier bedenklichen Fragen vor: Ob sie auch von ihrer Gebieterinn, im Fall, daß Maria schuldig erfunden würde, Vollmacht hätten, gegen diese Ueberzeugte einen Spruch zu thun? Ob sie von solcher Vollmacht wirklich Gebrauch zu machen gesonnen wären? Ob Elisabeth die schuldig befundene Maria an den Regenten auszuliefern, oder wenigstens in England so sorgsam in Haft zu halten gedente, daß Schott-

land keine Unruhe von ihr zu befürchten habe? Und ob endlich Elisabeth dann den jungen König als König erkennen, und den Regenten bey seiner Regentschaft schützen wolle?

Elisabeth, sobald sie dieses hörte, und von solchem auf wichtige noch verborgne Beweise schloß, verlegte die Untersuchung sofort nach London, wo sie ihr noch einige von ihren vornehmsten Staatsräthen beifügte; und Maria, fern davon, hierinn etwas Uebles zu muthmaßen, schien gleichfalls mit dieser Aenderung zufrieden. Doch kaum hatte Murray von Elisabethen eine aufmunternde Antwort erhalten, als er und der Graf Lenox nun öffentlich Marien als eine Mörderinn ihres Gemahls anklagten, und zum Beweise dieser Unschuldigung eine Menge von ihr eigenhändig an Bothwell geschriebne Briefe und Gedichte darlegten, die Bothwell wider Mariens Willen aufbehalten und sie einem seiner Freunde anvertraut haben sollte, der sie nachher an den Grafen von Morton ausgeliefert hätte.

Dieser unerwartete Streich schlug Mariens Hoffnung beinahe ganz zu Boden. Ihre
ein

einzige Zuflucht war, daß sie nun bloß auf
 eine persönliche Unterredung mit Elisabeth
 drang, und alle andre Unterhandlungen ab-
 brach. Diese, die ihr ein solches Verlangen
 abermals, und zwar diesmal wenigstens mit
 einem scheinbarern Rechte abschlug, erbot sich
 dagegen, alles Geschehene in Vergessenheit zu
 begraben, wenn Maria nur willig ihrer Kro-
 ne entsagen, oder ihren Prinzen zum Mitre-
 genten annehmen, und während seiner Min-
 derjährigkeit dem Grafen von Murray die
 Verwaltung des Reichs übertragen wolle. —
 Aber diese stolze Fürstinn schlug beides rund
 ab; ihre letzten Worte, sagte sie, sollten noch
 Worte einer Königin von Schottland seyn;
 und sie beharrte auf der Wiederholung zweier
 Bitten: daß ihr Elisabeth entweder in Wie-
 dererlangung ihrer Macht beistünde, oder we-
 nigstens die Freiheit gebe, nach Frankreich zu-
 rückzukehren, und die Freundschaft andrer
 Fürsten für sich aufzufodern. — Zwei Bit-
 ten, deren jeglicher Gewährung Elisabeth gleich
 gefährlich fand; und da sie sich vor ihren ka-
 tholischen Unterthanen fürchtete, Marien der
 noch genauern Aufsicht des Grafen von
 Shrews.

Shrewsbury zu Tutbury in der Grafschaft Stafford übergab.

Um eben diese Zeit foderte Elisabeth Kais von Frankreich zurück, weil der im Frieden zu Cateau bestimmte Zeitraum nunmehr verflossen sey; aber der französische Hof bediente sich der Unterstützung, welche Elisabeth den Hugonotten gegönnt, als eines Vorwandes, daß sie diesen Frieden selbst zuerst gebrochen, und die Königin hielt diese Täuschung nicht eines neuen blutigen und gefährlichen Krieges werth. Auch mit dem Erzherzoge Karl trat sie abermals wegen einer Vermählung in Unterhandlung; da sie aber auf harten Bedingungen sehr strenge bestand, ihm alle Macht und Vorzüge, ja selbst die Ausübung seines Gottesdienstes verweigerte, so zerschlug sich alles wieder, und Karl, des Gaukelspiels müde, vermählte sich mit einer bayerischen Prinzessin.

1568.

Eben dieses Jahr bemerkt man als den Zeitpunkt, wo die Puritaner in England sich Ansehn zu verschaffen anfiengen. Die unter Mariens tyrannischer Regierung flüchtig gewordenen Protestanten, die durch ihren Auf-

ent-

enthalt zu Genf, durch ihren Umgang mit Calvin und durch ihre ehemals selbst erlittenen Bedrückungen einen tödtlichen Haß gegen alles, was den Päbstlern ähnlich sah, gefaßt hatten, waren die vorzüglichsten Einführer dieser immer weiter gehenden Kirchenverbesserung. Über Elisabeth liebte sie nicht sonderlich. Sie hätte die gottesdienstlichen Gebräuche lieber der papistischen Feierlichkeit im Aeußern noch um etwas näher gebracht, und sie war überhaupt keine Freundin der Predigten. Zwey oder drey Prediger (pflegte sie oft zu sagen) wären genug für eine ganze Grafschaft; und ohne Cecils Vermittlung würde sie die Ehe der Geistlichen durchaus wieder verboten haben. Da nun überdies die Puritaner auch in Ansehung der Regierung und der bürgerlichen Freiheit einige kühne Sätze hegten, so war dies der mistrauischen, auf ihr Ansehen so höchst eifersüchtigen Königin Ursache genug, diese Sektirer (so nannte man die Puritaner damals) mit möglichster Behutsamkeit in ihren Entwürfen einzuschränken.

Doch ein andrer Gegenstand zog bald Elisabeths Aufmerksamkeit noch stärker an sich. 1562.

Der

Der Herzog von Norfolk war einer der größten Pairs im Lande, und jetzt, da kein Prinz von Geblüte vorhanden, an Abstammung, Vermögen und Ansehn der erste Unterthan Elisabeths. Großmuth, Milde und Herablassung erwarben ihm die Liebe des Volks; Klugheit, Gehorsam und Bescheidenheit die Gnade seiner Monarchinn. Sein Vater und Großvater waren lange die Anführer der katholischen Parthey gewesen; seine Ergebenheit gegen ihr Andenken sowohl, als seine Blutsverwandtschaften machten ihn dieser Parthey höchst angenehm; und doch, erzogen in den Grundsätzen der Protestanten, zeigte er durch sein Leben eine wahre vernünftige Neigung für diese Religionsverwandten, und genoß das seltne Glück, von beiden Theilen gleich geliebt und geschätzt zu werden, bis endlich eben diese außerordentliche Gunst des Schicksals ihn zu Entwürfen verleitete, die seiner bisherigen Vorsicht sehr wenig entsprachen.

Norfolk war eben damals Wittwer und in dem schieflichsten Alter, sich mit Marien zu vermählen. Eben deshalb fiel sowohl seinen Freunden, als auch Marien selbst dieser Plan ein,

ein; ja Murray war, wiewohl wahrscheinlich nicht aus lautern Absichten, einer der ersten, der ihm diesen Vorschlag that. Als der schottischen Königin heimlich durch Melviln, auf Murrays Anstiften dieser Antrag geschah, so gab sie die günstigste Antwort; Norfolk schrieb zur Dankbarkeit ein für Murray vortheilhaftes Empfehlungsschreiben an den nordischen englischen Adel, vor dem er sich bey seiner Heimreise scheute, und Mariens Statthalter in Schottland erhielten Befehl, die Feindseligkeiten gegen den Regenten einzustellen.

Nichts, sah Norfolk vorher, würde schwerer zu erhalten seyn, als Elisabeths Einwilligung, und eben aus dieser Ursache sucht' er sich immer im Voraus des Beifalls der mächtigsten Edeln zu versichern. Wirklich gelang es ihm bey den Grafen von Pembroke, Arundel, Shrewsbury, Southampton, Northumberland, Westmoreland, Suffex, und andern mehr; ja selbst der Graf von Leicester, Elisabeths erklärter Liebling, der selbst ehemals auf Mariens Hand Absichten gehabt, schien eifrigst auf seine Seite zu treten, und schrieb an die schottische Königin einen Brief, den noch
ver-

verschiedne vom ersten Range unterzeichneten, und in welchem sie ihr, unter Bedingungen, die für Schottland und England gleich nützlich gewesen wären, Norfolk zum Gemahl vorschlugen. Da Maria auch jetzt wieder eine geneigte Antwort ertheilte, so gieng Norfolk noch weiter, schrieb an verschiedne auswärtige Potentaten; erhielt den Beifall der Könige von Frankreich und Spanien; und ob er gleich in allem diesem Elisabeths Einwilligung als eine vorgängige Bedingung festsetzte, so war's doch offenbar seine Absicht, da er, ohne sie zu fragen, so weit in dieser Sache gieng, sich nachher durch die Stärke seiner Parthey ihre Erlaubniß zu ertrogen.

Es war unmöglich, daß eine so weit ausgebreitete Verschwörung der Wachsamkeit Elisabeths und ihres vorsichtigen obersten Ministers, Cecils, entgehn konnte. Dieser, der damals die Würde eines Staatssekretairs bekleidete, gehörte unter die weisesten Räthe damaliger und nachfolgender Zeiten; aufrichtig besorgt für das Wohl seiner Königin, verband er Kälte, Klugheit und Thätigkeit auf's glücklichste zusammen, und hatte durch eben
die

diese Eigenschaften, und durch die Günst, die er bey Elisabeth genoß, sich den Neid der meisten übrigen Großen zugezogen. Aber niemand fürchtete ihn mehr, als Norfolk; denn von je her war er Mariens Vorthailen zuwider gewesen, und schien es in Ansehung der Thronfolge mit dem Hause Suffolk zu halten.

Elisabeth, die vielleicht Norfolk bisher aufrichtig gewogen gewesen war, bemerkte die Zweifel und die sich widersprechenden Entwürfe gar wohl, von denen sein Geist umhergetrieben ward. Sie gab ihm durch verschiedene Winke zu erkennen, daß sie um seine Anschläge wisse; ja sie warnte ihn oft, sich wohl vorzusehn, auf welchem Pfahl er sein Haupt niederlege: aber er hatte nie Entschlossenheit genug, sich ihr ganz zu entdecken, und mittlerweile ward sie von Murray sowohl, als von Leicester näher von den Umständen der Sache unterrichtet, wovon einige beinahe den ganzen Hof in Unruhe setzten.

Wirklich war es nur Norfolk's eigener friedlicher Charakter, der bisher das Reich von innerlichen Kriegen gerettet hatte; seine Ver-

bündete riethen ihm oft zu den Waffen; die Grafen von Northumberland und Westmoreland erboten sich, Marien mit Gewalt zu befreien, und eine Menge mächtiger Edlen war zum Beistande erbötig. Aber Norfolk begieng den Fehler, den in dergleichen mißlichen Zusammentreffungen von Pflicht und Nutzen redliche Männer fast immer begehen; er schwankte zu unentschlossen und zu lang hin und her, suchte sich bald bey Elisabeth zu rechtfertigen, und entfernte sich bald ohne Abschied vom Hofe. — Natürlich, daß er also endlich, bevor er noch etwas ausführen konnte, nebst einigen seiner Anhänger gefangen genommen und in den Tower gesetzt wurde.

Als Northumberland und Westmoreland vernahmen, daß auch ihnen ein gleiches Schicksal drohe, griffen sie zu den Waffen; erklärten öffentlich, daß sie zwar Elisabeth unverbrüchlich treu verbleiben, aber auch zugleich den Glauben ihrer Vorgäter einführen, einige schlimme Rathgeber entfernen und Norfolkent auf freien Fuß setzen wollten. Ihre Mannschaft belief sich wirklich bereits an die sechstausend, und sie erwarteten den Beitritt aller

Ra-

Katholiken. — Doch Elisabeth ermangelte nicht, sich in den besten Vertheidigungsstand zu setzen; geliebt von ihren Unterthanen, sah sie selbst von den Papisten sich eifrigst unterstützt; ja der gefangne Norfolk that alles, was er konnte, um ihre Gelderhebungen und Werbungen auf seinen Gütern zu befördern. — Als daher die Auführer hörten, daß Warwick und Clinton mit einem viel stärkern Heere anrückten, zerstreute sich ihre ganze Mannschaft; Westmoreland floh nach Flandern, Northumberland nach Schottland, wo ihn Murray gefangen setzen ließ. — Ein andrer noch unvorsichtigerer Ausstand ward noch schneller gedämpft, und eine Menge Personen verloren ihr Leben durch des Richters Hand. Norfolk aber, mit dessen Betragen Elisabeth außerst zufrieden war, ward der Haft im Tower entlassen, und nach einem Versprechen, nicht weiter in seinen Ansprüchen auf Marien fortzufahren, begnügte sie sich, ihn unter einigem Schein von Einschränkung in seinem Hause leben zu lassen.

Die Königin sah jetzt durch Proben, wie manche üble Folgen ihr Mariens fortdauern

1570. den
23. Jan.

de Haft zuziehen könnte; denn diese Fürstin, die durch ihr Unglück ganz wieder von dem Wahnsinn geheilt war, in den sie Bothwells Umgang gestürzt hatte, gewann die Herzen aller, die sich ihr nahen, und Elisabeth konnte wenig Ruhe von ihrem Geiste und ihren Anhängern hoffen. Gleichwohl zog sie alle Unbequemlichkeiten der Gefahr von ihrer Freilassung vor, und ob sie gleich immer noch den Schein der Freundschaft fortzusetzen suchte, und dem Regenten abermalige Vorschläge zu Mariens Wiederherstellung that, so war es ihr doch mit dem allen kein Ernst; ja man glaubte sogar, daß sie damit umgieng, diese unglückliche Monarchinn an Murray auszuliefern, als der Tod dieses Grafen, den ein gewisser Hamilton aus Privatrache ermordete, den Unruhen in Schottland ein andres Ansehn gab.

Die Partey Mariens hob jetzt abermals ihr Haupt mächtig empor, und würde vielleicht ganz den Meister gespielt haben, hätte nicht Elisabeth sie durch ausgesickte Mannschaft wieder gedemüthigt. Durch ihre Beihülfe ward der Graf von Lenox zum Regenten erwählt,

wählt, und ob sie gleich Marien von neuem Vorschläge zu ihrer Wiederherstellung that, obgleich solche sie sämmtlich, trotz ihrer Strenge, anzunehmen bereit war, so war's ihr doch auch hiermit kein Ernst. — Ueberhaupt ist es für den mitleidigen Menschenfreund ein Verdruß, zu sehen, wie diese staatskluge, aber oft unedle Elisabeth immer fortfährt, ein unglückliches benachbartes Königreich durch innerlichen Zwist zu zerrütten, einer armen Gefangnen zu spotten, und bey allem dem mit Mitleid und Freundschaft zu prahlen; man wird es mir daher verzeihen, wenn ich flüchtig über Unterhandlungen hinwegschlüpfe, wo es immer nur beim guten Scheine blieb und nie zur Wirklichkeit kam.

Ein Parlament, das Elisabeth bald drauf zusammen berief, sah sich mit vieler Strenge von ihr behandelt, und die Hauptgesetze desselben waren hauptsächlich gegen die Thronfolge Mariens gerichtet. So sehr aber auch ihr Volk sie liebte, und so vorsichtig sie ihren Thron vor innern Feinden befestigt hatte, so manche Sorge machten ihr doch die auswärtigen Handel.

Frankreich ward damals immer noch durch die Hugonottenkriege zerrüttet. Der ehrwürdige Montmorency, das Haupt der Katholiken, und der Prinz von Conde', der Anführer der Protestanten, verloren beide ihr Leben. Coligny, fast immer geschlagen, und doch nach jeder Niederlage sogleich wieder seinem Sieger schrecklicher, als zuvor, erhielt von England und Deutschland her heimliche Unterstützung, und fieng Paris selbst zu drohen an. Der Friede, der alle Jahre beinahe den Krieg unterbrach, war auch meistens nur von der Dauer weniger Monate; und die Hofparten, die endlich den stolzen Gedanken, durch offne Gewalt zu siegen, fahren ließ, beschloß zur List ihre Zuflucht zu nehmen.

Einer von Karls IX. schlauesten Kunstgriffen, durch welchen er die Protestanten einzuschläfern suchte, war, daß er sich zum Schein um Englands Freundschaft bemühte, und Elisabeth zur Vermählung mit dem Herzog von Anjou, einem Prinzen, den Jugend, Gestalt und Muth empfohlen, Vorschläge thun ließ. — Es ist zweifelhaft, welcher von beiden Höfen, der französische oder der englische, damals

mals der trugvollste war. Kaum hörte Elisabeth von diesem Antrag, als sie durch falsche Hofnung den Herzog zu täuschen, und auf Frankreichs anscheinende Freundschaft ferne Pläne zu gründen suchte. Man fieng Unterhandlungen an, trennte sie, und erneute sie abermals. Mariens Partey ward hierdurch erschreckt und vermindert, und Elisabeths Furcht vor Philipps zweideutigem Betragen ein wenig gestillt.

Wirklich hatte sie zu diesen Besorgnissen vielen Grund. Philipp hatte um diese Zeit seine lange gedrückten Niederländer endlich durch anhaltende Grausamkeiten bis zur Empörung getrieben. Eben dies war es, was er wünschte, um ihnen ganz ihre ansehnlichen von Karl V. noch vermehrten Freiheiten zu beschneiden, und um nichts zu unterlassen, was sie reizen konnte, setzte er den berühmten Ferdinand von Toledo, Herzog von Alba, als Statthalter über sie. Dieser grausame Mann erfüllte ganz die ihm angewiesne Rolle; mit einem Heere Ausländer zog er in seine Statthalterprovinz, als wie in ein feindliches Land ein; alle Vorrechte der Niederländer wurden

aufgehoben, die Grafen Egmond und Horn, trotz ihrer Unschuld, öffentlich enthauptet, und alles mit Tod und Martern erfüllt.

Elisabeth, die das Ungewitter vorhersah, das dann, wenn es dort ausgetobt hätte, auch über sie sich hinziehen würde, suchte sich dagegen in den besten Vertheidigungsstand zu setzen. Sie nahm alle flüchtigen Niederländer mit offenen Armen in ihr Reich auf, dessen Manufakturen sich trefflich davon vermehrten. Ja, da sie vorher errieth, daß Alva's zu strenge Regierung nicht lange dauern könnte, so wagte sie die öffentliche Beschimpfung, daß sie Geldsummen, die für seine Truppen ihm von Genua vorgestreckt worden, unterwegs wegnahm, und als er sich durch Gefangennehmung aller englischen Kaufleute in den Niederlanden rächen wollte, durch Erwiderung eines gleichen Betragens gegen die niederländischen und spanischen in ihren Staaten sich schadlos hielt.

Man kann leicht erachten, daß dies einen Krieg zwischen Spanien und England um sehr vieles wahrscheinlicher machte; und da alle Feinde Elisabeths zu Mariens Befreyung ihre

Zu

Zuflucht zu nehmen und ihre Entwürfe darauf zu gründen pflegten, so geschah es auch jetzt. Ein Florentiner, Rodolphi, der lange Zeit als Kaufmann in London gelebt, und schon ehemals bey der Entdeckung von Norfolks Verstandniß eingezogen worden war, übernahm jetzt die Mühe, Marien einen Entwurf zu einem innerlichen Aufstande, unterstützt durch Alba's äußere Hülfe, in die Hände zu spielen, und sie, die nun an ihrer freiwilligen Loslassung ganz verzweifelte, war bereit, dazu ihr Möglichstes beizutragen. Eine Menge Katholiken schienen zu ihrer Befreyung willig zu seyn, und um ihnen einen Anführer zu geben, warfen Rodolphi und der Bischof von Ross, der an allen diesen Mänken Antheil nahm, ihre Augen abermals auf den Herzog von Norfolk.

Dieser Herr, der bey seiner Entlassung aus dem Tower sich aller Absichten auf Marien zu enthalten versprochen hatte, gerieth jetzt, da er sich immer noch in einer gewissen Art von Haft gehalten, und das Vertrauen seiner Monarchinn auf ewig verscherzt sah, aus Verzweiflung auf den Entschluß, sein

Wort zu brechen, und sein Verständniß mit der schönen Gefangnen wieder zu erneuern. Wirklich ward das Versprechen der Vermählung ihm bald wieder zugestanden, und so sehr er anfangs vor allem, was einer Empörung ähnlich schien, zurückgebebt war, so willigte er doch endlich drein. Rodolphi's Entwürfen zu Folge sollte der Herzog von Alba unvermuthet mit zehntausend Mann in England landen, der Herzog von Norfolk mit allen seinen Anhängern zu ihm stoßen; der Marsch gerade nach London gehn, und Elisabeth zur Erfüllung aller ihr vorzulegenden Bedingungen gezwungen werden. Norfolk willigte in diesen Anschlag, und schmeichelte sich, daß er kein Unrecht dran thue, weil er keineswegs auf Elisabeths Einwilligung zu seiner Heirath mit Marien dachte.

Wirklich entgieng diese Verschwörung eine lange Zeit der Wachsamkeit Elisabeths und ihres schlauen Cecils, der jetzt mit dem Titel eines Lord Burleigh bekleidet war. Aber ein festsamer Zufall, gesandt von Elisabeths günstigem Schicksal, verrieth alles. Maria wollte an ihre Anhänger in Schottland einige wichtige

tige Summen Geldes übersenden, und Norfolk, der sich bisher behutsam geweigert hatte, zu irgend etwas seinen Namen zu unterzeichnen, übernahm jetzt die Besorgung davon. Da er aber den Beutel voll Gold einem seiner Bedienten zu tragen gab, zu welchem er vorher mit Bedacht gesagt, daß er eine bestimmte Summe Silbergeld in sich enthalte, so schloß dieser Kerl aus der Größe und Schwere des Beutels, daß ein Geheimniß drunter verborgen läge, und brachte beides Gold und Brief zum Burleigh, der sogleich die Sekretaire des Herzogs in Verhaft nehmen, und durch die Folter ihnen die Wahrheit abzwingen ließ. — Zu Norfolk's größtem Unglück hatte derjenige von seinen Sekretairen, dem er am meisten vertraute, seinem ausdrücklichen Befehle zuwider, verschiedne wichtige Papiere nicht verbrannt, sondern bloß versteckt; und als man sie jetzt fand, Norfolk aber, der indeß auch eingezogen und verhört ward, unbekannt mit dieser Entdeckung, alles geradezu läugnete, verschlimmerte dies noch die Lage seiner Sachen. Die Königin, hierdurch aufs neue erzürnt, ließ ihn nach dem Tower bringen, und

und da der Bischof von Ross auch eingezogen und zum Bekenntniß gezwungen ward, so sprach ein geschwornes Gericht von fünf und zwanzig Pairs (eines der ersten in England, welches mit strenger Ordnung verfuhr) einmüthig das Todesurtheil über Norfolk aus.

1572.

Doch auch jetzt verzögerte Elisabeth, es sey nun aus wahrer Unschlüssigkeit oder aus Verstellung, die Vollstreckung desselben noch um vier Monate lang. Zweimal unterzeichnete sie, zweimal widerrief sie, und erst von ihren Ministern, ja selbst von ihrem Parlament eifrigst dazu angetrieben, schrieb sie endlich die tödtliche Unterschrift. — Norfolk selbst starb mit heldenmüthiger Ruhe, und so sehr er sich von allen unrechtmäßigen Absichten gegen seine Königin zu rechtfertigen bemühte, so gestand er doch die Gerechtigkeit seiner Strafe ein. — Northumberland, von dem schottischen Regenten ausgeliefert, bestieg wenig Monate nachher gleichfalls das Blutgerüste, und ward minder bedauert.

d. 8. May.

Obschon Maria an allen diesen Unruhen die erste Ursache war; obschon das Parlament
der

der Elisabeth anrieth, sie sogleich verhören und hinrichten zu lassen, und obschon eigne Erbitterung ihr den Tod ihrer unglücklichen Nebenbuhlerin wünschenswerth machte, so trug sie doch jetzt noch Bedenken, mit einer unumschränkten Königin, ihrer nächsten Blutsverwandtin, der sie so vielfältige Ursache zur Beschwerde gegeben, so grausam umzugehen; zugleich aber ließ sie solche nicht nur schärfer als jemals bewachen, sondern nahm auch in ihrem öffentlichen Betragen Maaßregeln an, die von ihren bisherigen behutsamen und verdeckten gar weit abwichen.

Die Partey der Königin Maria hatte nämlich kurz vorher in Schottland wieder sich mächtig verstärkt, hatte Edimburg eingenommen, ja sogar den Regenten selbst durch einen plötzlichen Ueberfall zu Sterling gefangen bekommen und hingerichtet. Der Graf von Marre, der an Lenox Stelle kam, ein edler großmüthiger Mann, zu stolz, als von England freiwillig abzuhängen, war froh, mit seiner Gegenpartey einen Stillstand eingehn zu können, und starb bald drauf aus
Schwer-

Schweremuth. — Aber kaum war Morton, einer von den bittersten Feinden Mariens, zum Regenten erwählt worden, als alles eine veränderte Gestalt bekam. Er verband sich heimlich mit Elisabeth; die Entdeckung der norfolkischen Verschwörung, die eben damals ausgebrochen war, schlug den Muth der Anhänger der schottischen Königin darnieder; die Vornehmsten derselben unterwarfen sich dem jungen Könige. Die zu Edinburg suchten sich zwar länger zu halten, und von Frankreich und Spanien Unterstützung herzulocken; doch Elisabeth, die sich für nichts mehr als für der Ankunft fremder Völker und die öffentliche Einmischung dieser beiden Kronen fürchtete, legte nun die Larve gänzlich ab. Durch ihre Mannschaft und Geschütze wurden diese Reste von Widerspenstigkeit bald vertilgt, und Schottland, das sich ganz dem Regenten unterwarf, machte ihr nun lange Zeit durch keine Sorgen mehr.

In Frankreich hingegen gieng es weit weniger nach ihrem Wunsche. Karls IX. tiefe Verstellung hatte endlich wirklich den Argwohn des schlauen Admirals Coligny überlie-

fetzt.

stet. Er sowohl, als die übrigen Häupter der Hugonotten glaubten, daß der Monarch nunmehr der blutigen unnützen Kriege müde sey, und überließen sich einer vollkommenen Sicherheit. Elisabeth selbst, trotz ihres Scharffsinns, konnte einem so jungen dreiundzwanzigjährigen Prinzen, der von Natur heftig und ein Freund der Vergnügungen war, unmöglich eine so kalte überlegte Bosheit zutrauen; und da die Erbitterung zwischen Spanien und Frankreich täglich höher stieg, da das Haus Guise allen Einfluß verloren zu haben schien, und der englische Abgesandte Walsingham mit jedem Courier auch die süßesten Versicherungen von Karls Redlichkeit und Ehrliche gab; so betrachtete Elisabeth diese Verbindung als eine der vorzüglichsten Stützen ihres Throns.

Und nun denke man sich ihr Erstaunen; als sie die erste Nachricht von den blutigen Begebenheiten jenes schrecklichen Tages erhielt, von welchem Thuanus eben so gerecht als vergeblich wünscht, daß er ganz aus den Jahrbüchern verwischt werden könne, weil er ewig ein Schandfleck der französischen Nation
bleib

bleiben wird. — Um endlich das Netz über die sämtlichen Anführer der Hugonotten fallen zu lassen, bot Karl Margarethen, seine Schwester, dem jungen Könige von Navarra zur Gemahlinn an, und der Admiral nebst den übrigen Großen erschienen als Gäste zu Paris, wo der Hof sie mit Schmeicheleyen überhäufte. Zwar ward die Königin von Navarra vergiftet, und Coligny durch einen Meuchelmörder verschuß verwundet; doch der schändliche Karl wußte auch jetzt durch eine Kette von Betrügereyen die Opferthiere unbesorgt zu erhalten, bis endlich am Bartholomäus-Abend, wenig Tage nach der Vermählung, das Zeichen zum allgemeinen Blutbade gegeben ward. Wer lebt nicht zurück, wenn man auf Einen Glockenschlag ein halbes Volk die andre Hälfte seiner Brüder würgen, und den König selbst mit dem Degen in der Hand auf seine Unterthanen losgehn sieht! Mit einem Freudengeschrey, als ob es himmlische Erscheinungen sehe, ergriff alles, was Papist in Paris hieß, den Dolch; kein Stand, kein Alter, keine Verwandtschaft schützte jetzt. Ueber fünfhundert Edle und an zehntausend von geringerm Stand.

Stände fielen an Einem Tage, und da der Ruf zum Morden von der Hauptstadt auch in die Provinzen ergieng, so schändeten Rouen, Lion und andre Städte sich durch gleiche Wuth. Der an seinen Wunden franke Admiral ward im Bette umgebracht. Dem König von Navarra und dem Prinzen von Conde' war von den Guisen ein gleiches Schicksal zugebracht; aber Karl stellte sie zwischen zwey Leichenhaufen, und hieß sie: Tod oder Messe! wählen. Sie wählten, wie er vermuthet hatte, und der nachmalige große Heinrich IV. rettete sich durch den ersten Abfall.

Zu Rom stellte man bey der Nachricht von dieser unmenschlichen That laute Freudenfeste, als sey der herrlichste Sieg erfochten worden, an; doch Karl, der den allgemeinen Haß auf sich losstürmen sah, gab bey Elisabeth und bey andern Fürsten vor: er habe plötzlich eine Verschwörung der Hugonotten gegen ihn entdeckt, und sich genöthigt gesehn, ihr schnell zuvorzukommen. — Freilich war dieser Vorwand so plump, daß der französische Gesandte am englischen Hofe selbst gestand, er schäme sich nun, ein

Zweyter Theil. D Fran-

Franzose zu seyn; auch war die Antwort der Elisabeth so beschaffen, daß man gar wohl ihren Unwillen drauß erkannte; doch sah sie sich durch die gefährliche Lage ihrer Sachen, durch die Freundschaft, die nun zwischen Spanien und Frankreich geknüpft ward, durch das Ansehn, zu dem ihre unversöhnlichen Feinde, die Guisen, sich empor schwangen, und durch die Furcht vor Mariens Achtung genöthigt, noch nicht alles gute Vernehmen mit Karl IX. fahren zu lassen; vielmehr wurden die Heirathsunterhandlungen zwischen ihr und seinem dritten Bruder, dem Herzog von Alencon, wieder angefangen, und sie selbst gab eine Taufzeuginn bey der Prinzessin ab, die Karl geboren wurde. Allein zu eben der Zeit rüstete sie sich vorsichtig, um einem Angriffe, den sie von der gesammten katholischen Macht besorgte, zuvorzukommen, befestigte Portsmouth, übte Flott' und Kriegsvolk, half Schottland vollends seinem jungen Könige unterwerfen, und verband sich genauer mit den protestantischen Fürsten in Deutschland.

1573.

Karl, der mit Einem meuchelmörderischen Streiche alle Hugonotten entweder getödtete

tödtet, oder auf immer vertrieben zu haben glaubte, erstaunte nicht wenig, als sie jetzt mit verstärkten Kräften ein Heer von achtzehntausend Mann zusammenbrachten, über hundert Städte und Schlösser inne hatten, und alle Protestanten in Europa gegen ihn aufbieten zu wollen schienen. Der englische Adel, zur äußersten Wuth gegen diesen treulosen König entflammt, erbot sich, sechs und zwanzigtausend Mann nach Frankreich überzuführen; und nur Elisabeths vorsichtiger Befehl mäßigte diesen Eifer. Die teutschen Fürsten fielen öffentlich dem Bunde bey; durch ihre Verbungen unterstützt, stellte sich der Prinz von Conde' an die Spitze eines mächtigen Heers. Nicht nur der König von Navarra, sondern auch der Herzog von Alencon und das Haus Montmorency begünstigten die Hugonotten, und alles drohte mit der entsezlichsten Unordnung, als Karl krank ward, und ohne männliche Erben starb.

Ihm folgte sein Bruder Heinrich, Herzog von Anjou, und vor kurzem erwählter polnischer König, unter welchem die Zerrüttung noch größer ward. Vergebens suchte er

1574.
d. 30. May.

den Anschein der vollkommensten Neutralität; statt hierdurch über beide Parteyen Gewalt zu erhalten, verlor er das Zutrauen beider. Der König von Navarra, der vom Hofe entflohen, ward nun öffentlich der Anführer der furchtbaren, durch ein ganzes teutsches Heer verstärkten Hugonotten, und Heinrich mußte ihnen einen höchstvortheilhaften Frieden eingestehen.

1575.

Aber eben dies gab den Guisen Gelegenheit, ihre ehrfüchtigen Pläne weiter fortzuführen. Die gewaltige Ligue ward geschlossen; sie selbst waren zwar eigentlich die Häupter derselben, aber Heinrich, so sehr er solche auch haßte, mußte sich für deren Anführer erklären, um nur von sich diese fürchterliche Macht abzuführen. Doch auch jetzt machte sein schwankendes Betragen ihn verächtlich; jeder Franzose trat öffentlich entweder auf des Herzogs von Guise, oder auf des Königs von Navarra Seite; blos der königliche Titel blieb Heinrichen übrig, und selbst diesen schien ihm die Ligue nicht lange mehr lassen zu wollen.

1579.

Während dieser ganzen Zeit erhielt sich England durch die Weisheit seiner Regentin
in

in einer unerschütterten Ruhe; aber man darf nicht glauben, daß das königliche Gemach Elisabeths eben so ruhig, als ihr Volk war. Nicht Frankreich allein, nicht bloß die wichtigen heimlichen Unterstützungen der Hugonotten beschäftigten sie; sie mußte ihr wachsame Auge auch oft auf Spanien und auf Philipps weitaussehende Entwürfe richten. Da ihr nichts angelegener, als die Unterdrückung des Hauses Guise seyn konnte, so hatte er gegentheils sich öffentlich für einen Beschützer der Ligue erklärt, und mit dem aufrührerischen Haupte derselben sich in einen vertraulichen Briefwechsel eingelassen. Durch ernstliche Vorstellungen hatte er Elisabeth dahin gebracht, daß sie den holländischen Flüchtlingen die Aufnahme in den englischen Häfen versagen mußte, und man sah dies als den gewissesten Untergang der niederländischen Unruhen an.

Aber man irrte. — Zur höchsten Verzweiflung getrieben, überfielen diese Unglücklichen Briel, und nahmen es ein; die Nachbarschaft trat ihnen ben; alles eilte zu den Waffen, und in wenig Tagen war ganz See-

land und Holland von den Spaniern abgefallen. Der vertriebne Prinz von Dranien, Wilhelm, kam zurück, und als der grausame Alba Harlem einnahm, und mehr als zweitausend Einwohner hinrichten ließ, entzündete diese Unmenschlichkeit alles zur äußersten Wuth; die Verbündeten, die nichts zu verlieren und alles zu gewinnen hatten, wurden unüberwindlich. Alba's ganzes Glück war dahin; er selbst ward endlich abgerufen, und sein Name blieb ein Fluch bey dem Volke, von welchem dieser Bösewicht, seinem eignen Ruhmen zu folge, achtzehntausend durch Henkers Hand hingerichtet hatte.

Requesens, der ihm in der Statthalterschaft folgte, war zwar ein Mann von weit sanfterer Gemüthsart; aber der Haß der Holländer gegen die spanische Regierung war einmal angeflammt, und der Krieg gieng mit gleicher Hartnäckigkeit fort. Doch da der Prinz von Dranien endlich dem spanischen Uebergewicht unterliegen zu müssen besorgte, so entschloß er sich, auswärtige Unterstützung zu suchen, und die abgefallnen Provinzen ließen, durch eine feierliche Gesandtschaft

schaft, Elisabethen Besitz und unumschränkte Herrschaft anbieten, wenn sie anders solche mit ganzer Macht gegen Philippen und seine Nachfolger schützen wolle.

Ein solcher Antrag war allerdings sehr lockend. Auf der einen Seite sah sie die Gefahr gar wohl, die ihr dräute, wenn die Katholiken siegten: auf der andern versprach die Seelage dieser Provinzen und ihre Gewalt über so viele große Flüsse ihrem aufsteigenden Handel die größten Vortheile. — Aber gleichwohl wagte sie's nicht, diese Herrschaft anzunehmen. Ein offener Krieg mit Spanien wäre dessen sicherste Folge gewesen, und die Ruhe ihrer Staaten war ihr theurer, als Eroberungssucht. Sie lehnte daher öffentlich das Anerbieten der Gesandten mit den höflichsten Ausdrücken ab, und erbot sich zur Erkenntlichkeit für ihr Wohlwollen, ihnen einen billigen Vergleich mit Philippen zu vermitteln. Ein Versprechen, das sie zwar wirklich zu halten suchte, und auf dessen Vorstellungen Philipp anfangs zu achten schien, das aber doch ohne Folgen blieb.

Requesens Tod und der nachmalige Auf-
ruhr seiner Truppen befreiete bald nachher
die Holländer von der Gefahr der Unterjo-
chung, die schon über ihren Häuptern zu
schweben schien, und Don Juan d' Austria,
Philipps natürlicher Bruder, mußte bey
Anfange seiner Statthalterschaft einen Ver-
gleich eingehn, der den verbündeten Provin-
zen einige Erholung versprach. Nichtige
Schimmer, die bald verflogen! Der Ehrgeiz
dieses Prinzen, entflammt durch sein jugend-
liches Glück, liebte die Ruhe nicht. Die
gänzliche Unterwerfung der niederländi-
schen Staaten, die Vermählung mit Ma-
rien, die Eroberung von England, nichts
geringers als dies waren seine Entwürfe,
und um sie ins Werk zu setzen, fieng er den
Krieg von neuem an, eroberte Namur,
und zog ein verstärktes spanisches Kriegs-
heer aus Italien an sich. Aber eben dies bewog
die englische Monarchinn, die mit diesen sei-
nen Entwürfen nicht unbekannt war, sich
endlich öffentlich als Beschützerinn der nie-
derländischen Freiheit zu erklären. Sie
schloß nun ein völliges Defensivbündniß mit
ih-

ihnen, sandte sogleich zwanzigtausend Pfund zur Bezahlung der Kriegsvölker, und versprach gegen Verpfändung einiger festen Städte, fünftausend Mann zu Fuß, tausend zu Pferde, und einen Vorschuß von hunderttausend Pfund. — Zu eben dieser Zeit ließ sie an dem spanischen Hofe die Erklärung thun, daß man dies keinesweges für einen Friedensbruch ansehen solle, und erbot sich nochmals, wenn man den Holländern ihre Vorrechte wiedergeben, und an des Don Juan Stelle, den sie für ihren Todfeind halte, einen beliebten Prinzen setzen wolle, daß sie dann die abgefallenen Provinzen zu ihrer Pflicht zurückweisen, ja selbst mit den Waffen dazu nöthigen wollte. Philipp hörte alles dies gelassen an, verbarg seine Feindschaft gegen Elisabeth, und fuhr fort, durch Geld und Mannschaft den Don Juan zu unterstützen, der, trotz der Tapferkeit der englischen Völker und eines teutschen Hülfsheers, durch seine glücklichen Waffen den Niederländern immer furchtbarer ward, als er schnell am Gifte starb, das ihm Philipp selbst, dem Vorgeben nach, reichen las-

ten, weil er seiner Ehrsucht nicht traute. Doch verbesserte sein Tod den Zustand der verbündeten Provinzen nicht; denn sein Nachfolger, der Prinz von Parma, der alle Tugenden eines Feldherrn in sich vereinte, war glücklicher, als alle seine Vorgänger, und das spanische Ansehen stieg unter ihm wieder mächtig empor.

Ganz Europa schien jetzt in unruhiger Bewegung zu seyn, nur England blieb noch unerschüttert. Elisabeth gieng mit leisen Schritten in Unterdrückung des Papstthums so unmerklich immer weiter und weiter, daß die meisten Papisten selbst erst beym Erfolg ihre Maaßregeln merkten, und die Bulle, durch welche der Papst sie nunmehr öffentlich in Bann that, und ihre Unterthanen von allen Pflichten gegen sie loszählte, schadete ihrer Gewalt nicht im geringsten, sondern machte bloß die Regierung noch vorsichtiger gegen ihre katholischen Unterthanen. Auch die Puritaner wurden sorgfältig, und zwar beinahe noch mehr als die Papisten im Zaum gehalten; und Elisabeth, die mit der äußersten Sparsamkeit regierte, sah sich hierdurch
im

im Stande, ohne im geringsten ihr Volk durch Auflagen zu drücken, sowohl ihre eigenen, als auch ihre väterlichen Schulden zu bezahlen, und ihren Kredit auf den dauerhaftesten Fuß zu setzen.

Während dieser friedlichen neun Jahre, 1576.
die einer Windstille zur See glichen, war eine Parlamentssitzung beinahe die einzige merkwürdige inländische Begebenheit. Hier wagte es ein Puritaner, Wentworth, zuerst gegen die Eingriffe der Königin in die Freiheiten der Nation zu eifern; aber sein Lohn war, daß ihn die Gemeinen aus dem Hause stießen, und ins Gefängniß warfen, aus welchem ihn erst nach Monatsfrist Elisabeth selbst wieder losließ. — Indessen zogen sich von einigen Seiten her die Wolken immer dichter zusammen, und Schottland, das einige Zeit durch sich ruhig gehalten, ward wieder stürmisch.

Morton, der sich länger behauptet, als 1580.
man es anfangs vermuthet hatte, machte doch endlich sich durch seinen Geiz verschiedne mächtige Feinde; und da er sich verlauten ließ, daß er die Regentschaft niederzulegen wünscht.

wünschte, hielt man ihn beim Worte, und der junge eilfjährige König übernahm die Regierung in seinem eignen Namen. Zwar wußte Morton es bald darauf von neuem dahin zu bringen, daß auch ohne Namen des Regenten das Heft des Staats von neuem in seine Hände fiel; aber seine Feinde wurden immer zahlreicher und sein Ansehn immer schwankender.

Der Graf von Aubigne, aus dem Hause Lenox, der in Frankreich erzogen worden, kam um diese Zeit nach Schottland, nahm den Namen eines Grafen von Lenox an, gewann bald das Herz des jungen Königs; stellte, von den Guisen geleitet, ihm das Unrecht, das seiner Mutter geschehe, aufs lebhafteste vor, und brachte ihn zu dem Entschluß, ihr entweder die ganze, oder doch die halbe Regierung zu übergeben. Da ihm niemand mehr hinderlich war, als Morton, so ward er gefangen genommen, der Theilnehmung an dem letzten Königsmorde angeklagt, und um desto geschwinder hingerichtet, da man hörte, daß Elisabeth Völker an die Gränzen rücken lassen, und eine Verbündung
in

in Schottland selbst zu Mortons Rettung zu veranstalten suche.

Alles dies war für Elisabeth desto besorglicher, da sie wohl sahe, daß Maria heimlich ihre Zuflucht zu Philippen genommen hatte, der begierig, sich an England wegen Unterstützung der rebellischen Niederländer zu rächen, um eben diese Zeit einige hundert spanische und italienische Truppen nach Irland sendete, die sich mit einigen Empörern in diesem Lande vereinigen mußten. Aber das Schicksal dieser Hülfsvölker war sehr traurig; denn da sie sich eine Festung erbauten, wurden sie von dem Lord Gray belagert, zur Uebergabe gezwungen, und sämmtlich von diesem Feldherrn, der sich mit allzuvielen Gefangnen beschwert sah, niedergemetzelt. Eine Grausamkeit, die Elisabethen um desto mehr mißfiel, da es Gray nicht hierbey bewenden, sondern auch noch an die funfzehnhundert Irländer aufhängen ließ.

Als sich Elisabeth bey Philippen über diese Unterstützung der Irrischen Empörungen beschwer-

schwerte, erwiederte man es durch gleiche Klagen über die Feindseligkeiten, die der berühmte Franz Drake in der neuen Welt an den Spaniern verübte; und wirklich waren diese Beschwerden gerecht genug; denn dieser kühne Seeheld, der, ganz unparteyisch zu reden, nicht viel besser als ein Seeräuber war, der erste Engländer, der die Erdfugel umsegelte, hatte im Südmeere eine Menge spanischer Schiffe zerstört; und obgleich Elisabeth einen Theil dieser Beute wieder erstattete, so behielt sie doch einen noch weit größern, und bezeugte Draken öffentlich ihre Achtung. *)

Aber da sie nunmehr auch keine Stunde vor dem öffentlichen Ausbruch von Philipps Hasse

- *) Um den obern Faden der Geschichtserzählung nicht abzubrechen, will ich lieber hier unten anführen, daß in eben diesem Zeitpunkte ein Parlament berufen, und durch solches die päpstliche Religion wieder sehr eingeschränkt wurde. Jedes Messelesen ward mit jährigem Gefängniß und hundert Mark Strafe belegt; und ein andres noch sonderbareres Gesetz bestimmte dem zwanzig Pfund Geldbuße, der in Monatsfrist nicht in der Kirche gewesen war.

Hasse sicher war; da die tapfre Klugheit des Prinzen von Parma in den Niederlanden fast überall obsiegte, und die Eroberung von Portugall Spaniens Seemacht noch mehr erhöhte, so mußte Elisabeth wieder auf eine auswärtige Verbindung denken; und die Zwistigkeiten des Königs von Frankreich mit dem Herzoge von Guise, den Bundesgenossen Königs Philipps, machten, daß das Interesse des französischen und englischen Hofes sich jetzt zu vereinigen schienen. — Der ehemalige Herzog von Alencon und jetzt von Anjou hatte die Hoffnung zu einer Heirath mit Elisabeth, die er schon ehemals gesucht, noch nicht ganz sinken lassen; und sie, zwar um fünf und zwanzig Jahr älter als ihr Freierwerber, gab ihm jetzt so viel Aufmunterung, daß er einen eignen Bevollmächtigten, Simier, abschickte, der durch die Annehmlichkeiten seines Umgangs sich bald nicht nur in Elisabeths Achtung, sondern auch in eine solche Vertraulichkeit einschlich, daß selbst der Graf von Leicester sich gestürzt zu werden fürchtete, und eine Menge übler Nachreden von diesem Umgange austreuen half.

Un-

Anjou, von den günstigen Nachrichten ermuntert, die Simier ihm überschrieb, gab ihr einen heimlichen Besuch zu Greenwich, und hatte, obgleich seine Gestalt nicht sehr vortheilhaft war, doch Ursache, mit seinem Empfange zufrieden zu seyn. Eine glänzende Gesandtschaft kam bald drauf nach England, und die Bedingungen wurden bereits zu Stande gebracht. Ihnen zu folge sollte dem Herzoge und seinem Hofe die freye Religionsübung zustehen; außer dem königlichen Titel aber in der Staatsverwaltung ihm nichts vergönnt werden. Würden aus dieser Ehe zween Prinzen erzeugt, und Heinrich III. stürbe unbeerbt, so solle der ältere König von Frankreich, der jüngere von England werden; erschiene aber nur Ein Prinz und erbte die Krone von Frankreich, so sollte er alle zwey Jahre acht Monate in England zubringen, und die Geseze und Gewohnheiten dieses Reichs unverbrüchlich halten. — Auch jetzt blieb Elisabeth immer noch unentschlossen, obgleich Heinrich III, der sich für Anjous unruhiger Gemüthsart fürchtete und ihn zu entfernen suchte, alles zu bewilligen bereit war.

Der

Der Herzog hatte sich eben damals nach Flandern auf den Ruf der Niederländer begeben, und sich zu ihrem Beschützer aufgeworfen. Er verlangte dazu von Elisabeth Unterstützung; sie sandte ihm auch wirklich, so weh es ihrer Sparsamkeit thun mochte, ein Geschenk von hunderttausend Kronen, und sein erster Feldzug gegen den Prinzen von Parma war nicht unrühmlich. Deffentlich von den Staaten zum Statthalter erwählt, reist' er, sobald als seine Völker in die Winterquartiere giengen, abermals nach England, und die günstige Aufnahme brachte ihn nun d. 17. Nov. zu der gewissen Hofnung, daß Elisabeth alle Zweifel überwunden habe, und sich mit ihm zu vermählen entschlossen sey; ja, da sie einst bey einem öffentlichen Feste nach einem langen vertrauten Gespräche einen Ring von ihrem Finger zog und an den seinigen steckte, sah man dies durchgängig als ein förmliches Eheversprechen an.

Aber trotz dieser Neigung, die Elisabeth noch durch manche andre Kennzeichen gegen ihn an den Tag legte, war ihr Herz nichts weniger als ruhig. Zwar mochte

Zweyter Theil,

3

te

te der Herzog von Anjou ihr in der That werth geworden seyn; aber die Gegenstellungen ihrer angesehensten Höflinge, der allgemeine Haß des Volks gegen alles, was französisch war, das Beispiel ihrer eignen Schwester, der Königin Maria, die Furcht vor der ihr so gehäßigen katholischen Parthei, die unter einem solchen Anführer nothwendig ihr Haupt noch höher erheben mußte, alles dies beunruhigte sie äußerst, und machte viele Nächte ihr schlaflos. Endlich siegte ihre Ehrsucht und Englands guter Genius. Nach einer langen heimlichen Unterredung mit dem Herzoge von Anjou, in welcher es sehr wahrscheinlich wegen der Zurücknahme ihres Wortes heftige Vorwürfe gab, sah man ihn sehr zornig weggehn, und den ehemals erhaltenen Ring von sich werfen, indem er gegen die Veränderlichkeit der Weiber und der Insulaner die härtesten Verwünschungen ausstieß. Bald drauf gieng er nach den Niederlanden zurück, verlor durch einen übereilten Versuch auf ihre Freiheiten das Vertrauen der Staaten, mußte nach Frankreich fliehen, und starb dort; so daß noch eben
zur

zur rechten Zeit Elisabeth durch ihre Entschlossenheit sich aus einer Menge verdrüßlicher Zufälle zog; und die Schwäche des französischen Hofes schützte sie vor den Ahndungen, die sonst eine so muthwillige Täuschung nicht übel zu verdienen schien.

In eben diesem Jahre schienen Schottlands Begebenheiten sich sehr nach ihrem Wunsche zu lenken. Der hohe Adel, misvergnügt über die Gewalt, welche sich die Grafen von Lenox und von Arran über den jungen König anmaßten, machte, und zwar sehr wahrscheinlich mit Elisabeths Beistimmung, eine Verschwörung, und hoben Jakob unvermuthet auf. Der König, als er sich gefangen sah, brach in Thränen aus; aber Glamis, einer von den Häuptern der Verschwornen, sagte ganz kalt: „Was hindern uns diese Thränen? Besser, daß Knaben, als daß bärtige Männer weinen.“ Ein Ausdruck, den ihm Jakob nie vergab, ob er sich gleich jetzt bald zu verstellen, und in ihre Vorschriften zu geben wußte. Arran ward gefangen gesetzt; Lenox aber, ungeachtet es in seiner Macht stand, sich zu vertheidigen, begab sich,

um einen blutigen Bürgerkrieg zu vermeiden, nach Frankreich, wo er bald nachher starb.

1583.

Elisabeth ließ Jakob zu der Befreyung von den verderblichen Rathschlägen seiner beiden bisherigen Lieblinge, gleichsam als zu einer glücklichen Begebenheit, Glück wünschen, und der junge Monarch wußte sich auch jetzt zu zwingen. Eine andre Gesandtschaft des französischen Hofes, wodurch derselbe das alte Bündniß Schottlands und Frankreichs zu erneuern, und einen Vergleich zwischen Jakob und Marien zu vermitteln suchte, folgte bald hernach, und beunruhigte die schottische Geistlichkeit sehr, die sich jetzt von neuem eine Menge Zügellosigkeit gegen ihre Obrigkeiten erlaubte. Was aber noch größere Aufmerksamkeit erregte, war, daß Elisabeth selbst diesen Vergleichsvorschlägen beizustimmen schien. Auch Maria that damals ihrer grausamen Blutsfreundinn die dringendsten Vorstellungen; sie erbot sich, ihrem Sohne die ganze Regierung zu überlassen, ja sogar als eine bloße Privatperson, und mit einiger Einschränkung in England zu leben, wenn man ihr nur in ihrer Gesellschaft

schaft etwas mehrere Freiheit vergönnen wollte. Elisabeth schien wirklich auf diese Bitten hören zu wollen; aber es blieb, wie gewöhnlich, nur bey diesem Schein, und dem Anfange von Unterhandlungen.

Mittlerweile ersah sich Jakob, der seinen jetzigen Zwang unerträglich fand, eine Gelegenheit zu entfliehen, und entkam nach St. Andrews. Seine Anhänger, die Grafen von Argyll, Montrose, und andre mehr sammelten sich sogleich um ihn; seine Parthey gewann ein fürchterliches Uebergewicht; die Häupter der Misvergnügten mußten größtentheils fliehen; Arran kam wieder an den Hof, und ward bald mächtiger, als Lenox je gewesen war. Aber da er eben so gewaltsam regierte, als jener sich bescheiden und tugendhaft betragen hatte, so entfernte er bald die Liebe seines Königs von sich, und verlor seine Güter, Titel und Ansehn; die verbannten Lairds wurden zurückgerufen, und das gute Vernehmen zwischen Jakob und Elisabeth ward wieder hergestellt.

Eine Menge kleiner und immer bald entdeckter Verschwörungen beunruhigten indeß

die letztere. Der spanische Gesandte, der Antheil an einer derselben gehabt hatte, mußte deshalb das Land meiden; und da Maria und die Katholiken als die vornehmsten Urheber von allen diesen Händeln angesehen wurden, so suchte Elisabeth diese letztern immer noch mehr einzuschränken. Eine Parlamentsakte gebot allen Jesuiten und papistischen Priestern, binnen vierzig Tagen bey Strafe des Hochberraths England zu meiden, und erklärte jeden, der sie verbergen oder schützen würde, der Felonie schuldig; und selbst diejenigen, die der Königin Verfahren gern entschuldigen, gern dies alles für keine gewaltsame Verfolgung, wie's doch wirklich war, gelten lassen wollten, müssen eingestehen, daß in zehn Jahren funfzig Priester hingerichtet und fünf und funfzig verwiesen worden sind. Auch Maria selbst ward jetzt in noch genauere Aufsicht gebracht.

Während der jetzigen Parlamentsitzung ward eine neue gefährliche Verschwörung gegen die Königin entdeckt. Barry, ein katholischer Edelmann, war auf seinen Reisen zu Meiland von einem Jesuiten versichert wor-

worden, daß er keine verdienstlichere Handlung begehn könne, als seine Königin zu ermorden, die ihm noch überdies schon einmal für ein andres Verbrechen die Todesstrafe erlassen hatte. Da er mit zweifelhaftem Herzen von da abreiste, so bestärkte ihn der päpstliche Nuncius zu Paris in diesem Glauben, ja der Pabst ertheilte ihm Losprechung und Segen. — Er war kaum nach England zurückgekommen, als er eifrigst Bundesgenossen suchte; eine wegen seiner Reden im Parlament gegen die neugeschärften Gesetze ihm zugefügte Gefängnißstrafe erhitzte seinen Vorsatz, und er traf endlich im Nevil einen Theilnehmer seines Anschlags an. Beide verbanden sich, die Königin auf der Jagd zu erschießen, und waren fest entschlossen, ihr eignes Leben dabey in den Wind zu schlagen. Doch da indeß der Graf von Westmoreland in seiner Verbannung starb, so hoffte Nevil, der sein nächster Erbe war, durch die Entdeckung seines Anschlags von der Königin die verwirkten Güter und Ehrenstellen seines Veters wieder zu erhalten, und verrieth alles. Parry, der nun einge-

zogen ward, gestand sogleich alles, und empfing die verdiente Strafe.

Eben dieser Grundsatz der damaligen Papisten, daß die Ermordung eines Königs ein verdienstliches Werk sey, derbeinah Elisabeth tödtlich geworden wäre, brachte den Prinzen von Dranien wirklich ums Leben; und die Holländer, die diesen großen Feldherrn als ihren Vater betrachteten, die von den glücklichen Waffen des Prinzen von Parma sich aufs furchtbarste bedroht sahen, und deren einzige Hoffnung noch auswärtige Unterstützung war, trugen Heinrich III. eine unumschränkte Herrschaft über sich an. Aber Heinrich, den der Tod des Herzogs von Anjou, von welchem er Besserung gehofft, in die äußerste Verwicklung gestürzt, indem die neuaufgelebte Ligue nun öffentlich auf die Ausschließung Heinrichs von Navarra von der Thronfolge drang, sah sich genöthigt, dies lockende Anerbieten auszuschlagen. Denn Philipp, wie er wußte, war ein Bundesgenosse von der Ligue, und die Verbindung mit empörrten Protestanten würde diesem furchtbaren

in

innern Feinde das Schwert gegen ihn in die Hand gegeben haben.

Die bedrängten Staaten wändten sich 1585.
von neuem an Elisabeth, und erboten sich, sie für ihre Monarchinn zu erkennen. Der Staatsrath der Königin war lange darüber getheilt; aber endlich entschloß sich Elisabeth, dies abermals abzulehnen, und dagegen ein Bündniß mit ihnen zu errichten, dessen Hauptbedingungen in einem Hülfshcer von viertausend Mann zu Fuß und tausend zu Pferde, in Einräumung verschiedner Sicherheitsplätze, und dem Versprechen, daß kein Theil ohne den andern Frieden schließen solle, waren. Dies Betragen, das sie nothwendig mit Philippen in offenbare Feindschaft verwickeln mußte, schien allerdings höchst gewagt; der König von Schweden sagte laut: Elisabeth habe nun die Krone von ihrem Haupte genommen, und sie auf das ungewisse Spiel des Kriegs gesetzt. Alle italienische Fürsten, der Pabst, die Ligue, und das mächtige Haus Oesterreich in Deutschland standen auf Philipps Seite; alle westindische Schätze waren in seiner Gewalt; Portugalls Besitz vergrößerte

serte seine Seemacht ansehnlich; die Niederlande, von dem Heere eines glücklichen und höchst erfahrenen Feldherrn bedroht, schienen dem Rückfall in die Knechtschaft schon haarbreit nahe, — und doch sagte Elisabeth nicht. Sie liebte den Krieg nicht, aber sie fürchtete ihn eben so wenig, und voll Vertrauen auf ihre eigne Weisheit und auf die Liebe ihres Volks rüstete sie sich muthig zum Kampfe.

Der Graf von Leicester, der an der Spitze der englischen Hülfsvölker, begleitet von einer Menge der vornehmsten Edlen, unter denen auch sein Stieffohn, der nachmals so berühmte Graf von Essex war, nach Holland übersezte, ward von den Staaten, die gar wohl wußten, wie viel er bey der Königin vermöge, mit den größten Freudenbezeugungen empfangen, zum Statthalter und Generalkapitain der vereinigten Provinzen erklärt, mit einer Ehrenwache versehen, und als ein beinah ganz unumschränkter Herr behandelt. Aber dieser Kunstgriff sowohl, als die Ehrsucht Leicesters mißfiel der Elisabeth, und sie ertheilte ihm und den Staaten deshalb ernstliche Verweise.

Der

Der erste Angriff auf die Spanier sollte in den wehrlosen Sizen ihrer Reichthümer geschehen. Eine Flotte von zwanzig Segeln, unter Anführung des Admirals Drake, setzte ganz Amerika in Schrecken. St. Domingo, Carthagena, nebst einigen andern unbedeutenden Orten fielen in englische Hände, und mußten sich durch große Summen vom gänzlichen Verderben retten. Mit Reichthümern beladen, und mit Nachrichten von der spanischen Schwäche überflüssig versehen, kehrte Drake wieder zurück, und sein Beispiel munterte eine Menge Freiwilliger auf, künftig gleiches Glück zu suchen. — Mit ihm, sagt man, sey zuerst der Gebrauch des Tabaks nach England gekommen.

Nicht so glücklich giengen Leicesters Unternehmungen von statten. Weder seine Fähigkeit noch sein Muth waren dem Zutrauen der Königin gemäß. Der Prinz von Parma, in jeder Waffenkunst ihm weit überlegen, fuhr fort, durch Eroberung fester Plätze sich weiter vorzudrängen, und obgleich die englische Reiteren bey Zutphen einigen Vor-

Vorthail erfocht, so ward doch auch dieser Gewinn durch den Verlust des Sir Philipp Sidney, eines der heldenmüthigsten Engländer in der ganzen brittischen Geschichte, gemindert. Alle Schriftsteller damaliger Zeiten sind beinahe unerschöpflich, wenn sie auf sein Lob kommen. Sein Muth, seine Tugend, Gelehrsamkeit und Annehmlichkeit im Umgange waren sich völlig gleich. Ihm hatte Englands Litteratur einen großen Theil seiner Blüte zu verdanken, und er starb noch in einer guten Handlung. Denn indem er, zersezt von Wunden, auf dem Wahlplatze lag, ward ihm zur Löschung seines glühenden Durstes eine Flasche Wasser gebracht. Im Begriff, sie zu trinken, hörte er neben sich einen andern Soldaten in gleichem Elende ächzen. Mitleidig wandte er sich zu ihm: „Sein Bedürfniß, sprach er, übertrifft noch das meinige;“ und überließ ihm das Wasser. — Da man alle mislungnen Anschläge dieses Feldzugs Leicesters Betragen Schuld gab, so wandten die Staaten am Ende des Jahrs sich an ihn selbst, und übergaben ihm ihre Beschwerden; doch er gieng, ohne ihnen

Ge.

Genugthuung zu geben, wieder nach England zurück.

Elisabeth, die nie über einem Gegenstande die andern gleich wichtigen vergaß, fieng jetzt an, auch gegen den König Jakob, der nunmehr zu männlichen Jahren kam, diejenige Eifersucht zu fühlen, die sie gewöhnlich gegen ihre Thronerben zu fühlen pflegte; und da sie erfuhr, daß eine Vermählung zwischen ihm und einer dänischen Prinzessin in Unterhandlung sey, so gab sie ihrem Gesandten Wotton Befehl, sie, wo möglich, zu hinterreiben. Dieser Wotton gehörte unter die schlauesten Rundschafter, die Elisabeth nur jemals in ihren Diensten gehabt, aber jetzt vertieft' er sich in allzugesährliche Ränke; denn er stiftete eine Verschwörung, vermöge deren man den König aufheben und ihn Elisabeth überliefern wollte; und da solches entdeckt ward, mußte er selbst eiligst aus Schottland fliehen.

So sehr und so gerecht Jakob über diesen verrätherischen Versuch im Herzen zürnte, so zwang ihn doch seine gegenwärtige Lage, sich äußerlich zu verstellen, und seine Gemüths-

müthsart machte, daß er wirklich in kurzem alles vergaß und vergab. Die Königin, um seine Zuneigung wieder zu gewinnen, bewilligte ihm, als Erben des Hauses Lenox, einen jährlichen Gehalt, und es kam ein Schutzbündniß zu Stande, vermöge dessen er Elisabeth, im Fall sie angegriffen würde, mit siebentausend Mann, und sie ihm in gleicher Gefahr mit neuntausend beizustehen versprach. — Von dieser Zeit an konnt' er sich erst die Liebe der Engländer, die er als seine künftigen Unterthanen betrachtete, und die Ruhe seines eignen Reichs versprechen; und wirklich wäre diese letztere ihm ganz, seinem Wunsche nach, zu Theile geworden, hätte nicht die Geistlichkeit immer noch fortgefahren, durch aufrührerische Predigten den Samen der Zwietracht unter dem Volke auszustreuen. Einer derselben gieng so weit, daß er Jakobus öffentlich ankündigte, daß ihn der Fluch Jerobeams, kinderlos zu sterben, und der Letzte seines Geschlechts zu seyn, treffen würde. Der Sekretair des Königs, als er sah, daß sein Herr sich diese Widerspenstigkeit allzunah zu Herzen gehn ließe, rieth ihm

ihm zwar, die Priester ihren eignen Weg
 gehn zu lassen, weil sie bald so unerträglich
 werden müßten, daß das Volk selbst gegen
 sie aufstehn und sie verjagen würde. Aber
 der König antwortete ihm sehr weislich:
 „Dein Rath wäre vortreflich, wenn ich Reli-
 „gion und Kirche zu Grunde richten wollte;
 „doch da ich beide zu erhalten Willens bin,
 „so kann ich unmöglich bey der Geistlichkeit
 „eine Aufführung dulden, die endlich die
 „Religion selbst in Verachtung bringen
 „wird.“

Wenn Jakobus die Priester seiner eignen
 Kirche Sorge machten, so thaten bey Elisa-
 beth die von einer andern noch weit mehr;
 denn sie fuhren fort, sogar ihrem Leben ge-
 fährlich zu seyn. Es waren für die katholi-
 schen englischen Jünglinge verschiedne aus-
 wärtige Pflanzschulen angelegt worden, und
 unter diesen zeichnete sich die zu Rheims vor-
 züglich durch ihre Erbitterung gegen Elisabeth
 aus. Aus ihr gieng jetzt ein junger Priester,
 Namens Johann Bullard, aus, besah sich
 England und Schottland, und kehrte dann
 nach Paris zurück, wo er den stolzen Gedan-
 ken

fen, die englische Monarchinn zu entthronen, und mit den Waffen die alte Religion in England wieder einzuführen, faßte. Alles schien ihm jetzt in seinen Entwurf einzustimmen. Philipp II, der Pabst, der Herzog von Guise, und der Prinz von Parma dachten alle einmüthig auf Elisabeths Unterdrückung, und vom spanischen Gesandten zu Paris, Mendoza, aufgemuntert, reiste Ballard wieder unter dem Namen eines Hauptmanns Fortescue nach England, um zu gleicher Zeit Elisabeths Ermordung, einen innern Aufstand und einen äußern feindlichen Angriff vorzubereiten.

Der erste, an den er sich wandte, war Anton Babington, aus der Grafschaft Derby. Dieser junge Edelmann war von gutem Hause, großem Vermögen, vortreflichen Fähigkeiten und starkem Eifer für die katholische Religion. Schon vorher hatte ihn der Bischof von Glasgow, Mariens Gesandter am französischen Hofe, für seine Königin gewonnen, und ein freundschaftlicher Brief von ihr hatte den warmen Jüngling ihr ganz zu eigen gemacht. Er nahm daher Ballards Anerbie-

ten

ten nach einigen Bedenklichkeiten an, ersuchte von ihm, daß der Prinz von Parma einen gewissen Savage gegen Elisabeths Leben ausgesandt habe, und suchte zu diesem blutigen Anschläge noch mehrere Mitgenossen anzuwerben. Er fand ihrer wirklich bald mehrere: man beschloß, Mariens Befreyung und Elisabeths Ermordung in einem und ebendemselben Augenblicke vorzunehmen; Maria selbst, von allem benachrichtigt, gab freudig ihre Einwilligung dazu, und ihr Anschlag nahte sich mit starken Schritten seiner Ausführung.

Doch da eine Menge Menschen an diesem Vorhaben Antheil hatte und haben mußte, so gerieth der schlaue Staatssekretair der Königin, Walsingham, bald auf Verdacht und Spur. Noch ehe die Verschwornen Marien davon benachrichtigen konnten, hatte er bereits einen gewissen Gifford, der die Briefe hin und her trug, gewonnen, durch ihn alles erfahren, und Gegenanstalten zu treffen gewußt. Ballards plötzliche Gefangennehmung erschreckte die sämtlichen übrigen Mitschuldigen; sie suchten zu entfliehen, wurden aber

Zweyter Theil.

A a

eben-

ebenfalls ergriffen, überzeugt und hingerichtet.

Alles dies ward leicht ins Werk gesetzt; aber der weit bedenklichere Punkt war die Frage: Was man nun mit Marien anfangen solle, um derentwillen und durch deren Mithülfe so mannichfaltige Anschläge gegen Elisabeths Leben angesponnen worden waren? Einige Råthe widerriethen ein hartes Verfahren, und glaubten, daß ihre eigne Kränklichkeit England bald Ruhe schaffen würde. Leicester rieth, sie heimlich durch Gift hinzurichten; aber Walsingham und die mehresten Råthe bestanden auf einem öffentlichen Verhör, und alle waren eifrigst zu ihrem Untergange gestimmt. Eigener Vortheil mischte sich jetzt in ihre Vaterlandsliebe; denn wenn Elisabeth vor Marien gestorben wäre, so war die Lage der Sachen nicht wenig gefährlich, da die nächste Thronerbin so lange im Gefängniß gesessen, und durch so viele Beleidigungen gegen Adel und Minister die äußerste Erbitterung gefaßt hatte. Kein Wunder also, wenn sie beinahe eifriger, als Elisabeth selbst, ihre künftige Thronbesteigung zu verhindern suchten.

Ganz

Ganz England wußte bereits die Entdeckung der babingtonischen Verschwörung, nur die unglückliche Maria nicht. Man hatte sorgfältigst ihr jeden Weg zu dieser Kenntniß abgeschnitten, und wählte zu dieser grausamen Ueberraschung den Zeitpunkt, als sie eben auf die Jagd reiten wollte. Es ward ihr nun nicht erlaubt, zu ihrem vorigen Aufenthalte zurück zu kehren; sondern man nahm ihr sogleich alle ihre Schriften weg, setzte ihre beiden Sekretairs gefangen, und brachte sie selbst nach Fotheringen Castle in Northampton, welches man zum Schauplatz ihres Verhörs und Todes anberaumte.

Elisabeth hatte eine Kommission von vierzig Männern aus dem hohen Adel und den Geheimräthen ernannt, und Maria empfing die Nachricht von diesem Verfahren mit unbewegter Seele. Aber mit eben dieser Hoheit weigerte sie sich, die Gültigkeit dieses Gerichts anzuerkennen. „Sie sey,“ entgegnete sie, „nicht Elisabeths Unterthaninn, sondern unumschränkte Königin, so gut, als Elisabeth selbst; sie würde sich daher auch nie zu einer Unterwerfung verstehen, die ihrer Abkunft

U a z

„und

„und Würde, oder auch der Würde und Ho-
 „heit ihres Sohnes unausständig sey. Un-
 „glücksfälle und Bedrückungen hätten ihren
 „Körper geschwächt, aber nicht ihren Muth
 „erstickt. Unerfahren in den englischen Ge-
 „setzen, habe sie sich auch nie ihnen unterwor-
 „fen; denn ihr langer Aufenthalt in diesem
 „Reiche sey unwillkürlich und gewaltsam ge-
 „wesen. Bloß vor einem englischen ver-
 „sammleten Parlamente wolle sie, ihrer Ho-
 „heit ungeachtet, sich stellen und vertheidig-
 „gen.“ So kühn und edel diese Rede war,
 und so fest Maria anfangs hierauf beharrte,
 so überwand sie endlich doch der schlaue Vi-
 cefammerherr Hatton. Seine Versicherungen,
 daß Elisabeth selbst hierdurch nur den Schein
 zu zerstreuen suche, der jetzt wider Marien sey;
 daß ihre eigne Vertheidigung kräftiger, als
 jede andre, ihre Unschuld zu rechtfertigen ver-
 möge, und daß ihr die Berufung auf ihre kö-
 niglichen Vorrechte doch nichts helfen könnte,
 bewogen sie endlich nachzugeben; doch mußte
 ihre Protestation gegen alle Unterwürfigkeit,
 wenigstens, um sie etwas zu beruhigen und
 um sie desto sicherer zu fangen, niedergeschrie-
 ben werden.

Ihre

Ihre Anklage zerfiel in drey Hauptpunkte: daß sie Elisabeth nach Thron und Leben gestanden; daß sie die Einfälle auswärtiger Feinde in England zu begünstigen, und die protestantische Religion zu zertrümmern gesucht habe. Nur auf den ersten Punkt suchte sie sich zu vertheidigen; sie gestand frey, daß sie zuletzt, um ihre so lange ungerechte Gefangenschaft zu enden, die ihr angetragne Hülfe fremder Monarchen nicht verschmäht habe; aber sie läugnete geradezu, daß sie mit Babington in Briefwechsel gestanden, geschweige sich mit ihm in Verschwörung gegen Elisabeths Leben eingelassen habe; und als man ihre Briefe vorzeigte, und das Geständniß ihrer beiden Sekretairs, Nau und Curb, vorhielt, so schob sie alle Schuld und alle Wissenschaft bloß auf diese beiden, und verlangte, daß sie mit ihr zusammengestellt werden sollten, mit der Versicherung, daß sie nie unter ihren Augen diese Aussage wiederholen würden. So billig diese Forderung war, so wenig stimmte sie mit dem damaligen Verfahren bey Hochverrathsverhören überein, und man schlug ihr durchaus die Ge-

1586.
D. 23. Okt.

währung ab. — Nach geendigtem Verhör reisten die Bevollmächtigten wieder nach London, und sprachen das Todesurtheil über Marien aus, nachdem sie vorher eine Erklärung bekannt gemacht, daß dies Urtheil das Recht und die Ehre König Jakobs keinesweges beeinträchtigen solle.

Elisabeth hatte nun die Sache in den längst erwünschten Gang gebracht, und sah der nahen Rache an einer längst gehaßten und gefürchteten Nebenbuhlerin sehnlichst entgegen; aber als eine ausgelernte Heuchlerin verbarg sie ihre Freude, zeigte das zärtlichste Mitleiden gegen Marien, äußerte eine Menge Bedenklichkeiten bey dem Anhalten ihrer Minister, und berief ein Parlament zusammen, um die Stimme der ganzen Nation desto vernehmlicher aufzufodern. Der Erfolg entsprach ihrer Hoffnung; das Parlament bestätigte das Urtheil, und bat die Königin um dessen Bekanntmachung und Vollziehung. Eine neue zweideutige Antwort, ein neuer Befehl ans Parlament, zu untersuchen, ob kein Mittel übrig sey, Mariens Leben und Sicherheit nebst der Sicherheit

heit ihres Reichs zugleich zu erhalten. Die Versammlung bestand auf ihrem vorigen Ausspruch, und verstärkte ihre Bitten, indem sie eine längere Nachsicht für Grausamkeit gegen sich selbst und ihr Volk erklärte; aber auch jetzt noch schien Elisabeth bey ihrer vorigen Ungewißheit zu bleiben.

Gleichwohl ließ sie das Todesurtheil nunmehr bekannt machen, und es auch Marien ankündigen. Die Unglückliche hörte diese Nachricht mit ihrer gewöhnlichen Fassung an; sie ergriff den Umstand, daß die Protestanten ihren Tod als eine Sicherung der Reformation begehrten, mit Freuden, sich für eine Märtyrerinn zu erklären; sie setzte hinzu: die Engländer hätten so oft ihre Hände mit dem Blute ihrer eignen Monarchen befleckt, daß es kein Wunder wäre, wenn sie an den Abkömmlingen derselben gleiche Grausamkeit verübten, und ertrug die Schmach, daß man ihr alle Zeichen ihres hohen Standes nunmehr entzog, und sie als eine bereits Todte betrachtete, geduldig. „Ihre Würde, sagte sie, kommt vom Allmächtigen, und nur er könne sie ihr auch wieder rauben.“

Nicht minder edel war der Brief, den sie an Elisabeth schrieb. Sie bat nicht um Widderruf ihres Urtheils; sie bat nur, ihren Leichnam nach Frankreich überführen zu lassen, ihre Hinrichtung öffentlich anzusetzen, und ihren Bedienten alle mögliche Freiheit zu ertheilen. Die unedle Elisabeth antwortete ihr hierauf nicht.

Zu eben der Zeit thaten verschiedene auswärtige Mächte Vorstellungen gegen die Vollstreckung dieses grausamen Urtheils. Der König von Frankreich schickte noch einen eignen zweiten Gesandten desfalls ab; und man glaubt, daß dieser heimlich eben so darzu gerathen habe, als er öffentlich sich dagegen setzte. — König Jakob ließ durch Briefe und Gesandten die dringendsten Vorbitten ergehen, und der Geistlichkeit seines Reichs öffentliche Vorbitten für das Leben seiner Mutter zu thun anbefehlen: aber die aufrührerischen Priester weigerten sich dessen; und Elisabeth erklärte sich voll Eifer, daß niemand ihr in ihren Befehlen eine Aenderung vorschreiben sollte, und als der Gesandte nur noch wenigstens um den Aufschub einer Woche ansuchte,

ant-

antwortete sie im höchsten Zorn: „Nuch nicht
um Eine Stunde später.“

Und doch fuhr diese Heuchlerin immer
fort, die Mitleidige und Unentschlossene gegen
ihre eignen Minister zu spielen. Ihre Hof-
leute, um ihr zu schmeicheln, drangen täglich
mit neuen Vorstellungen um Beschleunigung
in sie. Gerüchte von neuen Verräthereyen,
feindlichen Einfällen und Drohungen wurden
ausgestreut, um das Volk zu beunruhigen,
und endlich berief Elisabeth gleichsam ganz in
geheim ihren Sekretair Davison, einen fähig-
gen, aber doch leicht zu hintergehenden Mann
zu sich, ließ ihn einen Befehl zur Hinrichtung
Mariens aufsetzen, unterzeichnete solchen,
und befahl, ihn dem Kanzler zur Be-
sieglung zu überbringen. Doch gleich am
folgenden Tage ließ sie diesen Befehl widerru-
fen, und schien ein wenig verdrüsslich über
Davisons Eilfertigkeit zu seyn, als er ihr mel-
dete, daß die Siegel schon untergedruckt wä-
ren. Voll von Ungewißheit benachrichtigte
Davison den geheimen Rath davon; doch da
dieser ihm zu Absendung des Urtheils rieth,
und die Verantwortung auf sich zu nehmen

1587.

versprach, so folgte er diesem Rathe, und die Grafen von Kent und Shrewsbury wurden abgesandt, um alles zur Vollziehung anzuordnen.

Maria, als sie hörte, daß ihre Nachrichten angekommen wären, und sie sich morgen um acht Uhr zum Tode bereit halten sollte, schien nicht bestürzt, aber doch ein wenig verwundert zu seyn. Sie versicherte mit heiterm, sogar lächelndem Gesichte, daß sie ihre Schwester Elisabeth für unschuldig an einem Urtheil halte, ausgesprochen über eine Person, die souverain und den Gesetzen Englands nicht unterworfen sey; betheuerte, daß der Tod als das Ende ihrer Trübsale ihr willkommen sey, und bat nur, ihr einige Bedienten und vorzüglich ihren Beichtvater zuzugestehn. Dies letztre ward ihr abgeschlagen; und da sie gegenheils den ihr angetragenen protestantischen Geistlichen, den Dechant von Peterborough, ablehnte, so brach der Graf von Kent in unedelmüthige Vorwürfe aus, die sie gelassen ertrug, und nochmals mit der Hand, aufs neue Testament gelegt, be-

betheuerte, daß sie unschuldig an Babingtons Verschwörung sey.

Als die Grafen weggegangen, nahm sie mit gewöhnlicher Heiterkeit ihre Abendmahlzeit zu sich, tröstete ihre trauernden Bedienten, theilte Geld unter sie, trank ihnen zu, errichtete ein Testament, und bedachte in solchem selbst ihre beiden Sekretairs, deren Aussage ihr doch so widrig gewesen war. In Briefen an ihren Vetter, den Herzog von Guise und den König von Frankreich empfahl sie ihnen alle ihre Diener, nahm dann selbst in Ermangelung eines Beichtvaters, die ihr schon längst vom Pabst zugesandte geweihte Hostie, und brachte einen Theil der Nacht mit Andachtsübungen zu. — Am Morgen des d. 7. Febr. unglücklichen Tages schmückte sie sich in ihrem besten Kleide, und als der Sherif ihr zu sagen kam, daß alles bereit sey, antwortete sie lächelnd, daß sie's auch wäre, und folgte ihm mit heitrer Miene. In der Halle ihres Gemachs fiel ihr treuer Melvil mit lauten Klagen zu ihren Füßen: sie tröstete ihn, trug ihm freundliche Grüße an ihren Sohn auf, und

und küßte sein thränennasses Gesicht gleichfalls mit thränenden Augen.

Sie wandte sich dann zu den Edelleuten, die sie begleiteten, und bat, daß man ihre Bedienten mit hereinkommen und beim Tode um sie seyn lassen möchte. Der rauhe Kent schlug's ihr ab; und als er auf seiner Verweigerung bestand, rief sie, gerührt von dieser unerwarteten Schmach: „Wissen Sie, daß ich eine Waise Ihrer Monarchinn, entsprossen von dem königlichen Blute Heinrichs VII. eine vermählte Königin von Frankreich und eine Gesalbte über Schottland bin?“ Dieser Ausruf fruchtete, und man erlaubte ihr einige wenige Bediente.

Sie kam nun zur andern Halle, wo eine schwarzbedeckte Richtbühne stand; mit unerschrocknem Blick sah sie solche und ihre beiden Richter. Der Platz war voll von Zuschauern, und Aller Augen und Herzen waren gerührt. Man las ihr den Befehl zu ihrer Hinrichtung vor; sie schien gar nicht drauf zu hören. Der Dechant von Peterborough

Rough bot ihr nochmals seine Dienste an; sie schlug sie wieder aus. Doch trat dieser eifrige Priester hin, und hielt eine lange lehrreiche Rede, die eigentlich voll der bittersten Beleidigungen gegen Marien war; denn er rühmte ihr Elisabeths Güte, und versicherte ihr: Daß sie in diesem Augenblicke noch die Wahl hätte, ob sie bey jenem zweiten Erwachen den Gruß: Kommt, ihr Gesegneten meines Waters! oder: Geht, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer! anhören wolle. — Hier endlich konnte sie sich nicht enthalten, ihren Unwillen blicken zu lassen; sie unterbrach ihn oft, und versicherte so ernsthaft, daß sie in dem Glauben, in dem sie geboren worden, auch sterben wolle, daß man endlich diesen unzeitigen Eiferer schweigen hieß, obschon der Graf von Kent ihr gleichfalls noch einige Verweise wegen öfterer Bedienung des heiligen Kreuzes gab, die sie mit Leutseligkeit beantwortete.

Nun fieng sie an, mit Hülfe ihrer beiden Mädchen sich zu entkleiden. Der Nachrichter wollte ihr beistehen; sie lächelte und

Zweyter Theil.

Bb

sag-

sagte: „Sie sey nicht gewohnt, sich vor
 „großer Gesellschaft und von solchen Auf-
 „wärtern bedienen zu lassen.“ Ihre Be-
 dienten brachen in Weinen aus; sie gebot
 durch Legung der Finger auf ihre Lippen
 Stille, gab ihnen den Segen, und bat
 um ihre Fürbitte. Dann legte sie, oh-
 ne das geringste Zeichen der Furcht, ihr
 Haupt auf den Block, und zwey Hiebe
 trennten es vom Körper. Vom Blute
 noch strömend, und von den letzten Zü-
 ckungen des Todes bewegt, hielt es der
 Nachrichter in die Höhe; der einzige De-
 chant, den freilich die schlechte Wirkung sei-
 ner salbungsvollen Rede noch schmerzen muß-
 te, rief: „So müssen alle Feinde der Köni-
 „ginn Elisabeth umkommen;“ und der ein-
 zige Kent antwortete: Amen! drauf.

So starb im fünf und vierzigsten Jah-
 re ihres Lebens, und im neunzehnten ih-
 rer Gefangenschaft, Maria, der ein trüge-
 risches Glück in den Jahren ihrer Jugend
 dereinst die Kronen von vier Königreichen
 zu versprechen schien; deren Schönheit, Ver-
 stand

stand und Unnehmlichkeit ihr anfangs alle Herzen unterwarfen; die bald drauf durch Vergehungen sich allgemeinen Haß zuzog; und die durch ihren Heldenmuth im Tode wieder Aller Mitleiden erwarb. Ehrgeizig, und doch heiter und umgänglich; schnell entschlossen, und doch standhaft; von großem Geiste, und doch leicht zu verführen; heftig, und doch zur Verstellung geschickt, läßt sie uns ungewiß, ob wir mehr ihre Tugenden rühmen, oder ihre Laster tadeln sollen. — Doch vielleicht ist dies letzte Wort wirklich zu hart für sie. Wenn wir überdenken, wie sie, an einem Hofe erzogen, der damals der Sitz aller Wohl- lüste und Trügereyen war, plötzlich als eine Bewunderung ihres Zeitalters erscheint; wie sie, zurückgeworfen in ein rauhes ihr fremdgewordnes Land, mit der Zügellosigkeit ihrer Edlen, mit dem sinnlosen Re- zereifer ihrer Geistlichkeit stets weislich und voll Mäßigung kämpft; wie sie, beleidigt durch die Undankbarkeit eines kindischei- teln Gemahls, aufgefordert von ihm selbst zur Rache, verführt durch die Rathschläge

eines Bösewichts, strauchelt und fällt: wer wagt es dann zuerst, den Stein auf sie zu werfen? — Aber sey's auch, daß sie sich bösslich auf einige Zeit von der Tugend verirrt! Wie hart mußte sie nicht für diese Abweichung büßen, in den Händen ihrer Feinde, in dem Gefängniß ihrer heuchlerischen Nebenbuhlerin, und endlich gar auf dem Schafot! — War sie wohl zu tadeln, daß sie, zum Throne geboren, den Kerker sich eröffnen wollte, und geschäh's auch mit dem Leben ihrer Feindinn? Und ist es nicht ungerecht, wenn noch neuere Schriftsteller ihr Andenken mit Schmähungen erneuern?

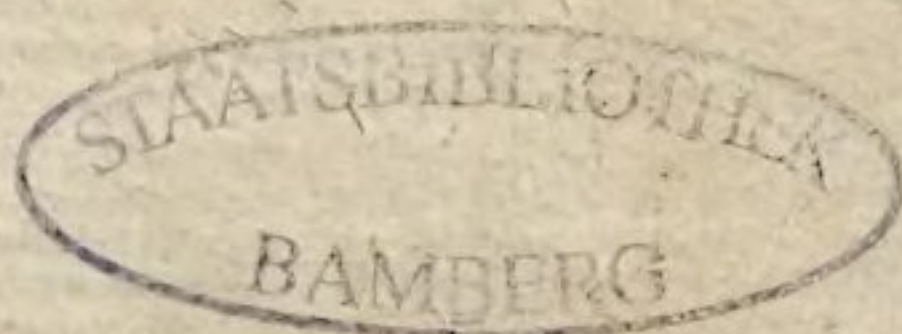
Elisabeth hörte kaum die Nachricht von ihrem Tode, als sie sich zur niedrigsten Heuchelen herabließ. Erst starr, wie eine Bildsäule, brach sie dann in laute Klagen und Thränen aus; schwur, daß man ihre theure Schwester und Verwandtinn ganz gegen ihre Absicht hingerichtet habe; rief in einem Briefe an den König Jakob Gott zum Zeugen an, daß alles gegen ihr Wissen geschehen sey, ließ den unglücklichen Davison gefangen

gen

gen setzen, ihn zu einer langen Gefangenschaft und zu einer Strafe von zehntausend Pfund verdammen; und schämte sich nicht, diese Strafe, die ihn in das äußerste Elend versetzte, wirklich mit aller Strenge einzutreiben.

Freilich hintergieng Jakobus dies Gaukelspiel nicht. Er schien nichts als Zorn und Rache zu athmen, rief seinen Gesandten zurück, und rüstete sich zum Kriege, zu welchem auch seine Stände ihm ihren Beistand mit Gut und Leben zusagten. Aber gütliche Vorstellungen, und noch mehr seine eigne friedsame Gemüthsart, erlöschten diesen Eifer bald, und er gelangte stufenweise wieder zu einem guten Vernehmen mit dem englischen Hofe.

Ende des zweiten Theils.



SBB 013402209939





Hume, David,

Geschichte Englands

Bd.: 2

Leipzig 1780

Bamberg, Staatsbibliothek -- H.angl.o.20#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11683552-9